BS2695
.E71

4.19.97.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

Division BS2695

Section .E71

Shelf .....

Number .....

Der

Brief des Apostels Paulus

an

die Christen zu Ephesus

für die Gemeinde ausgelegt

von

D. Carl Ernst.

Zweite Auflage.

Herborn.
Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins.
1890.

Druck von E. Weidenbach in Dillenburg.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung	1
1. Der apostolische Gruß. 1, 1—2	7
2. Gelobt sei Gott! 1, 3—6	11
3. Was wir an unserem Heilande haben. 1, 7	15
4. Die Zueignung des Heils im heiligen Geiste. 1, 8—14	19
5. Was fehlt mir noch? 1, 15—23	23
6. Leben aus dem Tode. 2, 1—7	29
7. Aus Gnade seid ihr selig geworden. 2, 8—10	34
8. Er ist unser Friede. 2, 11—18	39
9. Die Herrlichkeit der neutestamentlichen Gottesgemeinde. 2, 19—22	44
10. Das Amt der Gnade Gottes. 3, 1—13	49
11. Ein apostolisches Gebet. 3, 14—21	54
12. Seid fleißig, zu halten die Einigkeit des Geistes. 4, 1—6	59
13. Durch Mannigfaltigkeit zur Einheit. 4, 7—16	65
14. Ziehet den neuen Menschen an. 4, 17—24	71
15. Die Glieder des alten Menschen. 4, 25—32	77
16. Gottes Nachfolger. 5, 1—14	83
17. Der Wandel im Licht. 5, 15—21	89
18. Die christliche Ehe. 5, 22—33	95
19. Die christliche Kinderzucht. 6, 1—4	102
20. Freie Knechte und dienende Herren. 6, 5—9	108
21. Des Christen Kampf und Sieg. 6, 10—24	113

Einleitung.

Die Stadt Ephesus, an der Westküste Kleinasiens, also an der Grenzscheide des Morgenlandes und Abendlandes gelegen, war vor alters der wichtigste Handelsplatz der römischen Provinz Asia. Hieraus ergab sich von selbst Reichtum und üppiges Leben seiner Bewohner. Unter den Prachtbauten der Stadt ist am berühmtesten geworden der Tempel der Artemis (Diana), deren Bild an der Stelle des Tempels gefunden wurde, und deren Verehrung der Stolz des heidnischen Ephesus war. Wie in allen größeren Handelsstädten, so wohnten auch zu Ephesus zahlreiche Juden, und mit ihnen unterredete sich der Apostel Paulus zum ersten mal in ihrer Synagoge, als er gegen Schluß seiner zweiten Missionsreise von Korinth aus über Kleinasien nach Jerusalem zurückkehrte (Apg. 18, 19—21). Gern hätten ihn die Juden länger festgehalten, er eilte aber, weil er das kommende Fest in Jerusalem begehen wollte, und schied mit dem Versprechen: Ich werde aber wieder zu euch zurückkehren, so Gott will. Und so geschah es. Auf seiner dritten Missionsreise machte Paulus, nachdem er die „oberen Länder" durchzogen, Ephesus während länger als zwei Jahren zu seinem Standquartier und verkündigte die Heilsbotschaft mit solchem Erfolge, daß nicht nur in Ephesus selbst eine blühende Christengemeinde entstand, sondern auch weithin in der ganzen Provinz, teils durch eigene Predigt teils wohl auch durch die seiner Schüler, in vielen Städten neue Christengemeinden sich bildeten. Von hier aus schrieb er den Brief an die

Galater, von hier aus machte er wahrscheinlich auch weitere Reisen im Dienste der Mission, von deren einer aus, die sich bis nach Griechenland und Macedonien erstreckt haben dürfte, er vielleicht auch den ersten Brief an den Timotheus und den an den Titus schrieb. Was aber in dieser Zeit in Ephesus selbst von ihm gewirkt und gelitten wurde, wolle der Leser im 19. Kapitel der Apostelgeschichte nachlesen. Nach Stillung des durch den Silberschmied Demetrius veranlaßten Aufstandes nahm Paulus Abschied, um die griechischen Gemeinden noch einmal zu besuchen, und ist nicht mehr nach Ephesus gekommen. Auf der Rückreise von Griechenland berührte er die Stadt nicht, ließ aber die Aeltesten der Gemeinde nach Milet kommen, um dort seinen Abschied für diese Zeit mit ihnen zu machen. Sie sollten sein Angesicht nicht mehr sehen (Apg. 20, 17—37). Es ist den Lesern bekannt, daß der Apostel kurz danach am Pfingstfest zu Jerusalem gefangen genommen wurde. Aus der Gefangenschaft, sei's zu Cäsarea, sei's zu Rom, ist unser Epheserbrief geschrieben (3, 1. 4, 1. 6, 20).

Die äußere Veranlassung des Briefes war die Reise des Tychikus und Onesimus nach Kleinasien, welche gleichzeitig die Briefe an die Kolosser und an den Philemon zu überbringen hatten. Innere Veranlassung war die herzliche Teilnahme, welche der Apostel für alle Christengemeinden, insbesondere für diejenigen hegte, welche er selbst hatte sammeln und pflanzen dürfen, sowie das, was er im Gefängnis über den Gemeindestand gehört hatte. War dieser im ganzen erfreulich, so drohten doch auch mancherlei Gefahren aus den damals schon mannigfach sich regenden Irrlehren, denen zu begegnen es der Gemeinde an tieferer Erkenntnis, namentlich am Durchblick in die Herrlichkeit des ewigen Gnadenrates Gottes, in die Herrlichkeit der von ihm gewollten Gemeinde Christi, fehlte. Der Brief hat zur

Absicht, die Herrlichkeit der Gemeinde Jesu Christi, des Hauptes aller Dinge, nach ihrer Grundlegung im ewigen Ratschluß Gottes, nach ihrer Durchführung im Heilswerke Christi, nach ihrer Entfaltung im Leben und in der Vollendung der Gemeinde darzulegen.

Der Brief zerfällt in zwei Hauptteile, einen mehr darlegenden und belehrenden, Kap. 1—3, und einen mehr ermahnenden, Kap. 4—6. Der Gedankengang des Briefes ist kurz folgender:

1) Nach dem mit der Adresse verknüpften Eingangsgruß (1, 1 u. 2) preist der Apostel den Reichtum der Gnade Gottes in zusammenhängender Darlegung des göttlichen Heilsrates nach dessen Grund in dem ewigen Liebeswillen Gottes (1, 3—6), nach der Ausführung desselben in Christo (1, 7—10) und nach dessen Verwirklichung in der Gemeinde durch den heiligen Geist (1, 11—14).

2) Kann dem prüfenden Blicke nicht verborgen bleiben, wie viel an der Verwirklichung der göttlichen Heilsgedanken noch fehlt, so trägt die Liebe des Apostels den erkannten Mangel im Gebete um den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu tieferer Erkenntnis des Heilswillens Gottes dem Vater der Herrlichkeit vor (1, 15—23).

3) Speziell auf den Stand der ephesinischen Gemeinde eingehend stellt der Apostel den früheren und jetzigen Stand als Tod und Leben nebeneinander, um den Reichtum der erfahrenen Gnade desto klarer in's Licht zu stellen (2, 1—10) und namentlich den ehemaligen Heiden in's Bewußtsein zu bringen, wie das Friedenswerk Christi sie, die Fernen, nahe gebracht und in der Ueberwindung von Sünde und Tod für Juden und Heiden auch letzteren die Einfügung in den Tempelbau der Gottesgemeinde ermöglicht hat (2, 11—22).

4) Diesen auch die Heidenvölker umfassenden Gnaden-

rat Gottes an's Licht zu bringen, ist den gegenwärtigen Zeiten vorbehalten geblieben und ist der besondere Auftrag, der dem Apostel Paulus von Gott gegeben worden (3, 1—13). Daß auch die Epheser immer tiefer in diesen Reichtum der göttlichen Gnade möchten hineinschauen lernen, ist sein Gebet, wie er selbst beim Darangedenken nicht anders kann, als Gott loben und preisen (3, 14 bis 21).

5) Aus den Darlegungen der göttlichen Heilsgedanken und Heilswege erwächst eine Reihe von Vermahnungen nach dem Worte: Das that ich für dich — was thust du für mich, oder nach 4, 1: Wandelt würdig (entsprechend) der Berufung, mit der ihr berufen seid. Hierzu gehört in erster Linie für die Gemeinde des Herrn die Einheit und Einigkeit, welche durch die Mannigfaltigkeit der Gaben nicht gestört, sondern erhalten und gefördert werden soll (4, 1—16).

6) Hieran schließt sich die Vermahnung zu einer fortgehenden Verneuerung der einzelnen Gemeindeglieder unter Darlegung einzelner noch anklebender und auf's ernstlichste zu bekämpfender Untugenden (4, 17—32) und unter Schilderung des neuen Lebens als eines Wandels in der Nachfolge Gottes (5, 1—14) und im Lichte (5, 15—21).

7) Die Neugestaltung des Einzellebens muß die Neugestaltung des gemeinsamen Lebens, zunächst also des Familienlebens zur Folge haben. Es kommt darum die christliche Ehe (5, 22—33), die christliche Kinderzucht (6, 1—4), das Verhältnis der Dienenden und Herren (6, 5—9) zur Besprechung.

8) Zum Schluß verhehlt der Apostel nicht, daß diese Neugestaltung nur im Kampf wider die Macht des Satans zur Ausführung kommen kann, vermahnt zur Ausdauer in diesem Kampfe, beschreibt die Waffenrüstung, in welcher derselbe siegreich durchgeführt werden kann (6, 10—20)

und schließt mit persönlichen Bemerkungen und Grüßen (6, 21—24).

Die Leser dieses Büchleins werden gebeten, ehe sie die einzelnen Betrachtungen lesen, den Brief unter Berücksichtigung vorstehender Inhaltsangabe im Zusammenhang durchzulesen.

1. Der apostolische Gruß.

Kap. 1, 1 u. 2.

1. Paulus, ein Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, den Heiligen zu Ephesus und Gläubigen an Christo Jesu.
2. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.

Die beiden ersten Verse des Epheserbriefes enthalten ein Dreifaches, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen, erstlich Namen und Titel des Briefschreibers — Paulus, ein Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes; sodann die Bezeichnung derjenigen, an welche der Brief gerichtet ist — den Heiligen und Gläubigen in Christo Jesu; endlich einen Gruß, welchen der Briefschreiber den Adressaten sendet — Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Der Mann, der den Brief schreibt, nennt sich Paulus. Ehedem hieß er Saul, und wir wissen wohl, daß ein Saul die Kleider der Steiniger hütete bei dem Zeugentode des Stephanus (Apg. 7, 57); und es wird weiter von ihm geschrieben (Apg. 8, 1): Saulus aber hatte Wohlgefallen an seinem Tode. Und wir wissen von einem Saul, der die Gemeinde zu Jerusalem verstörte und mit Drohen und Morden schnaubte wider die Jünger des Herrn und sich vom Hohepriester Briefe geben ließ nach Damaskus, um die dortigen Gläubigen gebunden nach Jerusalem zu führen.

Und dieser Saulus führt hier als Paulus den Ehrentitel „Apostel Jesu Christi" und ist es nicht geworden aus eigener Wahl, sondern „durch den Willen Gottes". Das ist ein ergreifendes und herzbewegendes Zeugnis von der Macht der Gnade. Wenn es ihr gelang, aus dem Verfolger einen Bekenner, aus dem Verstörer einen treuen, bis in den Tod treuen Apostel zu machen, was sollte ihr unmöglich sein? So kann sie auch an unseren Herzen noch ihr Werk zum Siege führen. So ist es auch nicht zu viel gehofft, wenn wir ihr zutrauen, daß sie aus den Reihen der jetzigen Verstörer der Gemeinde noch manchen Starken zum Raube haben werde. Des wollen wir uns erinnern, so oft wir lesen: Paulus, ein Apostel Jesu Christi.

Nun wollen wir wissen, an was für Leute der Brief gerichtet ist. Von dem, was über sie gesagt ist, wird es abhängen, ob auch wir uns den Inhalt des Briefes zueignen dürfen. Er ist gerichtet an Heilige und Gläubige in Christo Jesu, — sind wir solche? Heilig im Vollsinne des Wortes ist Gott allein, als der seinem innersten Wesen nach von der Sünde und ihrer Art gesondert ist, dem die Sünde in keiner Weise, auch nicht als Versuchung nahen kann (Jak. 1, 13 nach dem Grundtexte: Gott kann nicht versucht werden vom Bösen). Heilig im Sinne der vollendeten Heiligung ist der Herr Christus, der sich selbst für uns geheiligt hat und so der Hohepriester geworden ist, den wir haben sollten, heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert. In dem Sinne, wie der Vater heilig ist und der Sohn es ist, ist's niemand auf Erden, waren's auch die Epheser nicht. Wo aber ein Menschenkind durch lebendigen Glauben Christo eingeleibt ist und in ihm der Welt sterbend zur neuen Kreatur wird, ist es in Gottes Augen auch von den Sündern abgesondert und ist „heilig in Christo Jesu". Die Heiligen in Christo Jesu sind die

Gläubigen in Christo Jesu. In dem ersten Ausdruck wird mehr ihre Stellung in Gottes Augen, in dem zweiten mehr ihr persönliches Verhältnis zu Christo und der innere Grund ihrer Heiligkeit betont. Wer von uns also ein wahrhafter Christ ist, im lebendigen Glauben ein Glied am Leibe Christi, der darf trotz aller Gebrechen, bei vielen noch anklebenden aber ehrlich gehaßten und bekämpften Sünden sich mitrechnen unter die Adressaten dieses Briefes und Trost und Lehre, wie Warnung und Strafe desselben sich aneignen. Darum sollen die ihm nicht ferne bleiben, welche diese Namen noch nicht in Anspruch nehmen können. Es möchte ja wohl das Herrliche des Christenstandes, wie er in dem Briefe geschildert wird, ihr Herz bewegen, danach zu ringen, dieser Ehrennamen teilhaftig zu werden.

Allen Lesern des Briefes gelte der Gruß des Apostels: Gnade sei mit euch und Friede! Die angewünschten Güter sind himmlischen Ursprungs, sie gehen aus von Gott, dem Urquell alles Guten, sie sind dargereicht in Christo, dem Mittler allen Lebens. In den Worten „Gnade“ und „Friede“ aber ist die Summe alles Lebensgutes und seiner Wirkungen zusammengefaßt. Was ist Gnade? Bei dem Worte denkt man immer zuerst an Sündenvergebung und Schulderlaß. Und mit Recht. Wenn einem Menschen, der nach dem Gesetze zu schwerer Strafe verurteilt wurde, diese Strafe vom Könige erlassen wird, so ist dieses ein Akt der Gnade. Und wenn Gott dem Sünder, der den Tod verdient hat, seine Sünde vergiebt und die Strafe erläßt, so ist dies Gnade. Aber man sollte nicht bloß an diese Erweisung der Gnade denken. Gnade ist nicht gleichbedeutend mit Begnadigung. Vielmehr ist Gnade jede unverdiente Gabe aus Gottes Hand. Und weil alle Gabe Gottes unverdient ist, so ist Gnade die Summe der Lebensgaben Gottes, und es wird durch das Wort „Gnade“ auf

das Bestimmteste ausgesprochen, daß seine Liebe die freie, unverdiente ist. So ist Sündenvergebung Gnade, aber jede Kraft zur Heiligung auch, und jede Bewahrung auch, und die endliche Vollendung auch. „Gnade sei mit euch" heißt: Gottes Herz erschließe sich über euch und lasse den Reichtum seines Lebens in eure Herzen ergossen sein! Friede aber ist die Wirkung der Gnade am Menschenherzen. Man beschränkt das Wort leicht auf die Stillung des Herzens in der Ergreifung der vergebenden Gnade. Man thut dies, weil dieser Friede nach den durch die Sünde verursachten Kämpfen und Unruhen am süßesten empfunden wird. Aber man sollte das Wort nicht willkürlich beschränken. Friede ist auch die Befriedigung des Herzens im Genusse Gottes, in der Aneignung himmlischer Lebenskräfte, in der Ausgestaltung des Lebens zum Bilde Gottes. Vollkommener Friede wird dem Herzen erst zuteil, wenn die Gnade ihr Werk an dem Herzen vollendet hat, wenn das Kind Gottes ein vollkommener Mann geworden ist und gekommen ist zu dem Altersmaße der Fülle Christi (Kap. 4, 13). Der apostolische Gruß umschließt alle Lebensgüter Gottes und alle seine Heilsgedanken über den Menschen. Kein anderer kann tiefer und weiter greifen. Die Hauptsache aber ist, daß es ihm an thatsächlicher Unterlage der Erfüllung nicht fehlt. Sie ist darin gegeben, daß der Vater alle seine Lebensgüter beschlossen hat in einem Manne, dem Herrn Jesu Christo, und daß er den uns gegeben hat zum Mittler seiner Gnade und zum Bringer seines Friedens. Die Gnade ist persönlich geworden in Christo, darum ist er unser Friede (Kap. 2, 14).

2. Gelobt sei Gott!

Kap. 1, 3—6.

3. Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.
4. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe;
5. Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens,
6. Zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.

Die Verse 3—14 des ersten Kapitels enthalten ein in sich zusammenhängendes und darum auch in der Besprechung nur schwer zu teilendes Lob Gottes über den Reichtum seiner Segnungen in Christo Jesu, und darin eine in kurzen, kräftigen Zügen zusammengefaßte Darlegung des göttlichen Heilsrates nach dessen Grund in dem ewigen Liebeswillen Gottes, nach der Ausführung in Christo und nach der Verwirklichung an der Gemeinde. Doch treten diese Gedanken auch gleich in dem ersten Teile dieses Abschnittes, in den Versen 3—6, uns entgegen, indem im 3. Verse der Grundgedanke des ganzen Abschnittes angegeben wird, der dann in dem 4—6. Verse in seinen einzelnen Beziehungen näher entwickelt wird.

Gelobt sei Gott! hebt der Apostel an. Wenn die Leute heute anfangen, etwas zu sprechen oder zu schreiben, fangen sie gewöhnlich mit Klagen an. Die Not des Lebens wird meist so drückend empfunden, daß man vergißt, wofür

man trotz alldem Ursache hätte zu loben und zu danken. An mancherlei Druck und Not fehlt es dem Apostel auch nicht. Ist er doch ein gefangener Mann, dem alle Sorgen und Lasten jetzt um so drückender aufliegen müssen, da er, gelähmt und gehemmt in seinem Wirken, den verderblichen Eingriffen feindlicher Gewalten nicht mehr mit gewohnter Energie entgegen treten kann. Aber über allem Drucke steht ihm die Erkenntnis und Erfahrung der Heilswege Gottes, und seinen Gott, den Gott und Vater Jesu Christi, der in Christo auch sein Gott und sein Vater geworden, zu loben, ist der erste Drang seines Herzens. Das lieblichste Lob Gottes wird aus Trübsalsnächten gesungen; es ist der Erweis, daß man die rechte Wertschätzung der Güter gelernt hat, daß man das Ewige über das Zeitliche setzt.

Der Apostel preiset Gott, *der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel durch Christum*. Man mag wohl, obgleich aller Segen Gottes zugleich geistlicher Natur ist, auch wenn er in leiblichen Gütern niedergelegt ist, man mag wohl leiblichen und geistlichen Segen unterscheiden. Leiblicher Segen ist die unsichtbare Zugabe, welche Gott an Kräften seines Lebens mit den leiblichen Gaben verbindet; geistlicher Segen ist die unvermischte geistliche Gabe, ist Selbstmitteilung Gottes. Dieser geistliche Segen ist zubereitet „*in den Himmeln*" und kommt von den Himmeln, ist himmlischer Natur und macht die Empfänger himmlisch geartet. Die Mitteilung aber geschieht in Christo, in welchem der Vater Herz und Hand erschließt, der selbst der umfassende geistliche Segen, das himmlische Gut, ist und durch den jede einzelne Gabe vermittelt wird. Das alles ist Grund genug zu einem „Gelobt sei Gott"; damit dieses aber desto freudiger quelle, sucht der Apostel den geistlichen Segen in verschiedenen Beziehungen noch klarer zu legen.

Um den Wert einer Gabe recht zu ermessen, wird die Absicht, das letzte Ziel des Gebers wohl zu erwägen sein. Das letzte Ziel Gottes in den Erweisungen seiner Gnade wird im 4. Verse bezeichnet mit den Worten: daß wir heilig und unsträflich vor ihm seien, im 5. Verse mit den Worten: zur Kindschaft, im 6. Verse mit den Worten: zu Lobe seiner heiligen Gnade. Das erste geht auf uns allein. Der Vater hat ein Großes mit uns vor. Ich weiß wohl, daß die Menschenkinder, wenn sie an das Ziel ihres Lebens denken, mehr die erhoffte Seligkeit, als die zu erstrebende Vollkommenheit ins Auge fassen. Wer aber die Gebundenheit der Sünde als eine Schmach und wirklichen Jammer an seinem Herzen erfahren hat, der sehnt sich in erster Linie danach, von Sünden frei, in Gerechtigkeit vollendet zu werden, und ermißt daran die Liebe Gottes, daß er die Verheißung gegeben: Ihr werdet heilig sein, denn ich bin heilig; daß er uns erwählt hat vor Grundlegung der Welt, heilig zu sein und unsträflich. — Das zweite geht auf unser Verhältnis zum Vater: Er hat uns verordnet zur Kindschaft. Der Name „Kind Gottes" sagt mehr, als die Auslegung klar machen könnte. Darin liegt aller Friede, alle Seligkeit, die ein Kind am Vaterherzen schmeckt, alle Hülfe, die es aus Vaterhänden empfängt, auch das Erbe, das mit der Kindschaft verbunden ist nach Röm. 8, 17. — Das dritte geht auf Gott allein: Zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade. Also sucht Gott schießlich doch auch noch das Eigene? So wäre es also mit der reinen Liebe auch hier nichts? Sehen wir etwas näher zu. Gott sucht allerdings an dem Menschengeschlecht, an dessen Errettung, Vollendung und Verherrlichung einen Ruhm, den Ruhm seiner Gnade. Es soll an dem Menschengeschlecht die Herrlichkeit seiner Gnade so klar und offenbar werden, daß niemand mehr in alle Ewigkeit an ihr zweifeln möge, und in alle

Ewigkeit seine Geschöpfe, unbeirrt durch Sorge und Zweifel, seiner Gnade sich getrösten, unbedingt seiner Liebesmacht und Weisheitsfülle vertrauen mögen. So sucht der Herr sein Eigenes.

Dieser Zweck der geistlichen Segnungen Gottes wird noch klarer beleuchtet durch die Angaben über den tiefsten Grund derselben. Ob wir Menschen wohl solche Erweisungen verdient hatten, einen Rechtsanspruch darauf erheben konnten? Im 4. Verse heißt es: Er hat uns in ihm (in Christo) erwählt vor Grundlegung der Welt; im 4. und 5.: In Liebe hat er uns verordnet zur Kindschaft, nach dem Wohlgefallen seines Willens. Jeder dieser Ausdrücke bezeugt, daß hier freie, zuvorkommende, unverdiente Gnade waltet, daß der letzte Grund in der freien Liebe, in dem Wohlgefallen seines Willens ruht. Am klarsten tritt dies hervor in dem Wort von der Erwählung vor Grundlegung der Welt. Schließt an sich schon freie Wahl jegliches Verdienst aus, so die Wahl vor Grundlegung der Welt erst recht. Der Gnadenwille Gottes stand fest, ehe die Welt war und der Mensch, darum auch ehe die Sünde war. Gottes Ewigkeitsblick sah auch die Sünde voraus, und ehe sie kam, hatte er schon die Ueberwindung derselben beschlossen. Wir wollen es nie vergessen: Aelter als die Sünde ist die Gnade; die Sünde ist in der Zeit gekommen, die Gnade ist ewig. So wird die Gnade auch die Sünde überdauern.

Endlich spricht sich unser Abschnitt auch darüber aus, auf welchem Wege der Vater im Himmel seine Segnungen bereitet und mitteilt, und zwar wie im 3. Verse so bei jeder einzelnen Darlegung mit der einfachen Bezeichnung: „in Christo". In ihm sind wir erwählt (V. 4); in ihm zur Kindschaft verordnet (V. 5); in ihm auch angenehm gemacht. Das will heißen: Da der Vater ihn von Ewigkeit her als den Heilsmittler ersehen, so hat er von Ewigkeit her auch alle die zu seinem Volke ge-

zählt, welche ihn im Glauben ergreifen würden; hat zur Kindschaft verordnet alle, die Glieder an seinem Leibe würden, hat begnadigt alle, die er an ihm als Reben am Weinstock erblickte. Alles in Einem — darum ohne ihn nichts, das ist der Heilsweg Gottes. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, in dem wir sollen selig werden; aber eben darum, weil in ihm alles Heil ist. Gelobt sei Gott!

---

3. Was wir an unserem Heilande haben.

Kap. 1, 7.

7. An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade.

In den Versen 3—6 unseres Kapitels, die uns den ewigen Grund alles Heils im Herzen Gottes darlegten, war über die Vermittlung dieses Heils ausgesprochen, daß sie in Christo geschehe. Ohne ihn gäbe es keine Erwählung zur Heiligkeit und Unsträflichkeit, keine Verordnung zur Kindschaft, kein Angenehmwerden in Gottes Augen. Und warum nicht? Der Ewigkeitsblick Gottes sah wie alles andere so auch die Sünde voraus, welche das Menschengeschlecht beflecken, umstricken, dem Tode überliefern würde. So konnte er dies Geschlecht nur zum Leben erwählen, wenn er zugleich ein Heilmittel, eine Ueberwindung der Sünde setzen konnte, und diese Ueberwindung der Sünde setzte er in Christo. Wenn Christus (ich rede thörlich) nicht wurde, wozu er gesetzt war, wenn er nicht leistete, was er nach Gottes Rat zu leisten hatte, so wurde die in ihm geschehene Erwählung hinfällig. Sie ist aber wirksam in dem Maße, als Christus das ihm zugedachte Werk durchführte, und darum fragen wir: Was haben wir an unserm Heilande? Was

hat er der Sünde und ihrer Macht gegenüber ausgerichtet? Und der Apostel antwortet: Wir haben in ihm die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.

Die Wirkung der Sünde ist nach zwei Seiten hin verkehrend und verderblich. Sie bringt in eine verkehrte Stellung zum Fürsten dieser Welt, aus dieser befreit die Erlösung; sie bringt in eine verkehrte Stellung zu Gott, aus dieser errettet die Vergebung der Sünden. Sehen wir näher zu, wie beides zu fassen ist.

Erlösung setzt Gefangenschaft und Elend voraus. In der That hat die Sünde den Menschen in eine Gefangenschaft, in ein Knechtschaftsverhältnis der schlimmsten Art gebracht. Ich erinnere an Joh. 8, 34: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; an Röm. 7, 14: Ich bin fleischlich und unter die Sünde verkauft; an Röm. 7, 21—23: So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern; an Kol. 1, 13: Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Ich erinnere nicht bloß an die erschreckend in die Augen fallenden Thatsachen des Lebens, da uns Knechte der Wollust, des Geizes, der Trunksucht, des Diebstahls begegnen, welche uns geradezu erklären, daß sie von ihren Sünden nicht lassen könnten, wiewohl sie klar wüßten, daß sie sich selbst und die Ihrigen zeitlich und ewig verderbten; ich erinnere an die Erfahrung jedes Menschen, daß, solange er die freimachende Gnade nicht erfahren hat, und soweit diese sein Leben nicht zurückerobert hat, er thut, was

er muß, nicht was er will. In der Sünde hat der Mensch den Fürsten dieser Welt zu seinem Herrn gemacht, hat ihm Macht gegeben über sein Herz, und diese Macht wird furchtbar benutzt; hat ihm ein Recht gegeben über sein Leben, und dieses Recht will dieser Herrscher gebrauchen, seine Knechte so elend zu machen, wie er selbst ist. Er fordert von der Gerechtigkeit Gottes, daß die Menschen, die ihm gedient, die seine Lust genossen, die seinen Sold angenommen haben, auch sein Loos teilen sollen.

Aus dieser Knechtschaft giebt es nur eine Erlösung, und die haben wir in Christo, der sie vollbracht hat durch sein Blut. Dieses Blut wird darum in der Schrift auch als Lösegeld bezeichnet, mit welchem wir, wie Sklaven aus der Sklaverei, losgekauft wurden aus der Gefangenschaft der Sünde. So Apgesch. 20, 28: Der Herr hat die Gemeinde erworben durch sein eigen Blut; 1. Petri 1, 18 und 19: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; Offenb. 5, 9: Du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut. Wie haben wir den selbstverständlich bildlichen Ausdruck nach Anleitung der Schrift zu deuten? Der Ausdruck „Blut" namentlich auch im Zusammenhang mit „du bist erwürget" weist uns unzweifelhaft auf den Tod Christi am Kreuze hin, auf sein freiwilliges im Gehorsam gegen Gott, in Ueberwindung aller Anfechtungen des Satans vollbrachtes Blutvergießen, auf das Opfer seines Lebens. Ist dieser Opfertod am Kreuze aber die Krone und der Abschluß eines gleichgearteten Lebens, so weist das Wort Blut uns auch hin auf dieses Leben, als auf ein ununterbrochenes Opfer, eine ununterbrochene Selbstheiligung (Joh. 17, 19), eine rückhaltlose

Hingabe seines Lebens an Gott. Damit hat er dem Satan Macht und Recht über sich selbst, der doch auch Menschenkind war, und an dem der Satan alle seine Macht versuchte, genommen. Er ist der erste Mensch, an dem der Fürst dieser Welt nichts hatte (Joh. 14, 30). Er hat an seiner Person die Sünde, in seinem Leben und Sterben den Fürsten dieser Welt überwunden und dadurch nach der Gerechtigkeit Gottes auch das Recht erworben, diejenigen Menschen, die dem Satan nicht mehr dienen wollen, unter seinen Schutz zu nehmen und seine Lebenskräfte ihnen mitzuteilen, daß sie ihm auch nicht mehr zu dienen brauchen. So ist sein Blut, sein Opfer, seine Heiligung die Erlösung geworden für alle, die sich an ihn halten, d. h. die ihn im Glauben ergreifen. So stimmen auch wir ein in das „Gelobt sei Gott!" Gelobt sei Gott, daß wir der Sünde und dem Teufel nicht mehr zu dienen brauchen, denn wir haben eine Erlösung durch das Blut Christi! Er hat den Fürsten dieser Welt für uns überwunden, damit wir ihn durch seine Kraft in uns überwinden können.

Vergebung der Sünden, das zweite Stück, das wir an unserm Heilande haben, setzt Schuld voraus. Dieselbe Sünde, die uns in die Obrigkeit und Gewalt der Finsternis brachte, mußte uns von Gott scheiden, uns schuldig und strafbar vor ihm machen, sein Mißfallen erregen, seinen Zorn gegen uns erwecken. Dieselbe That des Herrn, welche uns frei macht von der Gewalt des Teufels, sein Blutvergießen, sein Opfer, seine Heiligung in vollendetem Gehorsam, versöhnt mit Gott, tilgt die Schuld, hebt den Zorn, verwandelt das Mißfallen in Wohlgefallen, erwirbt Vergebung der Sünde aus Gnade. Zunächst hat Gott ein Wohlgefallen an seinem Sohne, der in allen Stücken seinen Willen thut und seinen Namen herrlich macht. Er ist der Knecht, den Gott erwählt hat, der Liebste, an dem seine

Seele Wohlgefallen hat (Matth. 12, 18). Aber dieses Wohlgefallen ruht gleichzeitig auf allen denen, die er im Sohne, als Glieder seines Leibes, als Reben an ihm, dem Weinstock, sieht. Er sieht sie in ihm mit dem Ewigkeitsblick als die schon Geheiligten und deckt die Sünden zu mit dem Reichtum seiner Gnade. So haben wir in Christo die Vergebung unserer Sünden bei Gott, und auch in dem Sinn stimmen wir mit ein in das „Gelobt sei Gott"! Gelobt sei Gott, der uns begnadigt hat in dem Geliebten und in ihm und durch ihn uns unsere Sünden vergeben hat und vergiebt!

Was die Sünde verderbt hat, das hat unser Heiland wieder zurecht gebracht. Wir haben in ihm die Loskaufung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.

---

4. Die Zueignung des Heils im h. Geiste.

Kap. 1, 8—14.

8. Welche uns reichlich widerfahren ist durch allerlei Weisheit und Klugheit;
9. Und hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen und hat dasselbe hervorgebracht durch ihn;
10. Daß es geprediget würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beides das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst;
11. Durch welchen wir auch zum Erbteil kommen sind, die wir zuvor verordnet sind nach dem Vorsatz des, der alle Dinge wirket nach dem Rat seines Willens;
12. Auf daß wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Christum hoffen;

13. Durch welchen auch ihr gehöret habt das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung;

14. Welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung, daß wir sein Eigentum würden zu Lob seiner Herrlichkeit.

Des Heiles ewiger Grund im Herzen Gottes wurde V. 4—6, des Heiles Erwerbung durch den Sohn V. 7. dargelegt. Unser diesmaliger Abschnitt handelt von der Zueignung des erworbenen Heiles durch den Geist, um damit den letzten Grund zu dem „Gelobt sei Gott" uns vorzulegen. Dieselbe Gnade, die uns erwählte vor Grundlegung der Welt, dieselbe Gnade, die uns einen Heiland sandte, welcher Erlösung von Sünde, Tod und Teufel und Vergebung der Sünde bei Gott erwarb, dieselbe Gnade ist es, die im Geiste durch das Wort der Wahrheit diese Gnadenwege Gottes uns offenbart (V. 8 bis 10), zur Teilnahme an dem Heile beruft (V. 11 und 12), die angenommene Gnade versiegelt (V. 13) und im zeitlichen Mitteilen des Geisteslebens das ewige Erbe verbürgt (V. 14).

Die Gnade Gottes im Geiste ist zunächst eine erleuchtende und offenbarende. Sie kann ja ihre Güter nicht mitteilen, so lange man sie nicht kennt. Es ist ihr darum zu thun, ihren Reichtum vor die Augen zu stellen, damit man eine Freude daran empfinde und Lust verspüre, ihn zu gewinnen. Darum ist sie uns reichlich widerfahren in allerlei Weisheit und Klugheit. Oder genauer nach dem Grundtexte: Gott hat seine Gnade in überschwenglicher Weise gegen uns erwiesen in aller Weisheit und Klugheit, indem er uns kund that das seinen Willen betreffende Geheimnis. Gottes Weisheit ist es, den großen Gnadenrat zu entwerfen und das Einzelne in denselben einzuordnen.

Sein Geist giebt den Menschen die Weisheit, diesen Gnadenrat zu fassen, und die Klugheit, sich selbst demselben einordnen zu lassen. Dieser Gnadenrat ist das Geheimnis seines Willens, sein gnädiges Wohlgefallen, das in der jetzt angebrochenen Fülle der Zeit zur Ausführung zu bringen er bei sich beschlossen hat. Ein Geheimnis heißet dieser Wille, weil er bis dahin ein verborgener, auch den Propheten nur leise angedeuteter, stückweise geoffenbarter war, so daß auch sie nur in beschränkten Bildern davon reden konnten, und weil er eine solche Tiefe und Fülle des Heiles umfaßt, daß wir bis in die Ewigkeiten hinein daran zu lernen haben und unergründete Tiefen uns noch immer übrig bleiben. Der eigentliche Kern dieses Geheimnisses aber ist das, daß in Christo alle Dinge, himmlische und irdische, als in ihrem Haupte wieder sollen zusammengefaßt werden. Das ist der erstaunliche Gedanke, an dem alle geisterleuchteten Menschen zu lernen haben, und dessen Tiefen sie freudig ahnen, aber nicht auszudenken vermögen.

Nicht aber zum Bewundern allein, sondern zum Zugreifen und Aneignen ist diese Offenbarung gegeben. Es gilt, im Glauben das Heil als ein auch uns angebotenes zu ergreifen. Ob es uns allen dargeboten ist? Der Apostel redet, selbst von Israel stammend, im 11. und 12. Verse mit dem Worte „wir" von dem Volke, das zuvor zum Erbvolk verordnet war, von denen, die früher schon auf den Messias gehofft hatten, von den Gläubigen aus Israel. Er redet im 13. Verse mit dem Worte „ihr" von denen, die das Wort der Wahrheit, das Wort, das wahr ist und die Wahrheit enthält, gehört, die gute Botschaft, daß auch sie gerettet sein sollen, vernommen und geglaubt haben, von den Gläubigen aus den Heiden. So deutet er schon hier an, was nachher im 2. Kapitel bestimmter

dargelegt wird, daß die Schranken des alttestamentlichen Bundes abgebrochen sind, daß das Gnadenangebot ein allgemeines ist, daß es nur auf uns, auf die gläubige Annahme desselben ankommt. Wem das Wort der Wahrheit verkündigt wird, den beruft Gott durch seinen Geist, dem bietet er das Heil an. Gott sei Dank, daß auch uns dies Wort verkündigt wird; so sind auch wir berufen, an der dargebotenen Gnade unser Teil zu haben, teilzuhaben an einer Gnade, die gerade deshalb so lieblich und reich uns vor Augen gestellt wird, daß wir Lust und Mut bekommen, zuzugreifen und die Hand zu erfassen, die sich uns im Worte der Wahrheit entgegenreckt.

Wer es wagt, ist zugezählt dem Erbvolk, ist eingegliedert in den Leib dessen, in dem alle Dinge als ihrem Haupte zusammengefaßt werden sollen. Freilich will uns das Bewußtsein dieser Zugehörigkeit noch manchmal schwankend werden. Der furchtbare Abstand zwischen dem wirklichen Stande unseres Herzens und Lebens und unserer Berufung, dem Ziele der Vollendung, die täglichen Fehltritte verwirren das Herz und wollen es an seinem Gnadenstande irre machen. Hierin das Herz fest zu machen, die innere Gewißheit des Heils herzustellen, ist das fortgesetzte Werk der Gnade, welche der Erleuchtung und Berufung *die Versiegelung mit dem heil. Geiste der Verheißung* zufügt. Es ist ein anderes, durch den Geist erleuchtet werden und so die Wirksamkeit des Geistes an sich erfahren, es ist ein anderes, den Geist empfangen und das Wirken desselben *in* sich tragen. Das Einswerden des Geistes Gottes mit unserm Geiste, das Getriebenwerden vom Geiste Gottes von innen heraus, ist das an Festigkeit zunehmende Zeugnis der Gotteskindschaft (Röm. 8, 14—16). Das ist die *Versiegelung*, die unserm Herzen zur *Versicherung* wird. Ist dieser Geist doch der *Geist der Verheißung*, d. h. der Geist,

der durch Prophetenmund dem Volke Gottes zugesagt war, den der Herr Christus scheidend seinen Jüngern verheißen hatte als das himmlische Gut, das sie der vollen und ganzen Wahrheit und Gnade teilhaftig machen sollte. Wo diese Gabe sich findet, da muß der letzte Zweifel an der Gewißheit der Gnade schwinden.

Auch der letzte Zweifel an der Vollendung des Gnadenwerks an uns. Dieselbe Gabe des Geistes ist auch das Pfand des Erbes, d. i. ein Angeld und dadurch Bürgschaft des himmlischen Erbes der Kinder Gottes, der völligen Erlösung des erworbenen Eigentums Gottes, eine Bürgschaft, daß auch wir, trotz aller jetzt noch anklebenden Mängel und Gebrechen, einst noch etwas werden, darüber Gottes Herrlichkeit gepriesen werde.

In diese Aussicht und Gewißheit tönt der Lobgesang Pauli aus, der unseres Heils ewigen Grund, zeitliche Durchführung und endliche Vollendung zum Inhalt hat. Erst jetzt können wir völlig miteinstimmen in die Worte:

Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum!

---

5. Was fehlt mir noch?

Kap. 1, 15—23.

15. Darum auch ich, nachdem ich gehöret habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesum und von eurer Liebe zu allen Heiligen,
16. Höre ich nicht auf, zu danken für euch, und gedenke euer in meinem Gebet,
17. Daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntnis,

18. Und erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs, und welcher sei der Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen,

19. Und welche da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke,

20. Welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel,

21. Ueber alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt sondern auch in der zukünftigen,

22. Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles,

23. Welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllet.

Nachdem der Apostel in ununterbrochenem Strome V. 3—14 den Gnadenreichtum Gottes an der Gemeinde gepriesen, gilt es, mit klarem Auge und nüchternem Sinne zuzusehen, wie viel von dieser Gnade bereits in der Gemeinde verwirklicht ist, wie viel von der Verwirklichung noch aussteht. Dabei ist sein Auge auf die Gemeinde zu Ephesus, das unsere auf unsere Gemeindeverhältnisse, sowie auf unser eigenes Herz und Leben, gerichtet. Was haben wir? Was fehlt uns noch? — Was der Apostel im Herzen erwägt, wird unmittelbar zum Gebet. Für das, was er an der Gemeinde verwirklicht sieht, dankt er, weil er weiß, daß es Gottes Gabe und Wirkung ist; um das, was er noch vermißt, bittet er, weil er weiß, daß alle gute Gabe von oben herab kommt, von dem Vater des Lichtes. Damit zeigt er uns zugleich an, wie wir dankbar zu bitten und zu erstreben haben, was uns noch fehlt am geistlichen Leben.

Mit Danken hebt er an. Es ist eine gute Art, erst

in's Auge zu fassen, was Gutes bereits vorhanden ist. Weil wir diese Art meist nicht haben, fallen wir vielfach zuerst auf's Klagen, und entmutigt verlieren wir die Kraft gläubigen Gebets. Gedächten wir allezeit zuerst des Guten, das wir empfangen haben, so würde unser Dank eine starke Unterlage haben, wir würden mutig sein, noch mehr zu erbitten, hoffnungsfreudig nach höherem zu trachten. Der Apostel hat auch Ursache, zu danken. Was er über den gegenwärtigen Stand der Christengemeinde zu Ephesus vernommen hat, macht ihn gewiß, daß die Grundpfeiler christlichen Gemeindelebens vorhanden sind, Glauben in dem Herrn Jesu und Liebe zu allen Heiligen. Durch den Glauben hat die Gemeinde ihre Wurzeln in den Ewigkeitsgrund geschlagen und saugt von da Kräfte des Lebens; durch ihn ist sie verwachsen mit Christo Jesu, dem Mittler des Lebens, gegründet auf unerschütterlichen Grund. Durch die Liebe erweist und übt sie die gewonnenen Lebenskräfte, ist sie verwachsen mit allen, die auf demselben Grunde stehen. Ist Gottes Leben Liebe, und ist Christi Leben Liebe, so erweist sich wahrhaft christliches Leben als Leben in der Liebe. Liebe zu allen Heiligen ist freilich nicht gleichbedeutend mit allgemeiner Menschenliebe, schließt diese aber nicht aus. Wie ein Vater sein Kind, das Weib den Gatten mit besonderer Liebe liebt, ohne deshalb aufzuhören, auch andere in anderem Sinne zu lieben, so umschlingt eine besondere Liebe diejenigen, die sich erkauft wissen mit einem Blute, geheiligt durch einen Geist, die als Kinder eines Vaters eine eng verbundene Familie bilden, einen Kampf kämpfen, eine Straße ziehen, nach einem Vaterhause trachten. Darum hören sie nicht auf, auch die lieb zu haben, die noch ferne stehen, und die sie gerne nahe wüßten, in denen sie im Glauben auch Berufene zum Heil sehen, von denen sie hoffen, daß sie dereinst auch noch ihre Kniee mit ihnen zur gemeinsamen Anbetung beugen

werden. — Für solchen Glauben und solche Liebe mag man wohl Gott danken, — haben wir auch Ursache dazu?

Wir wollen nicht gleich wieder in den oben gerügten Fehler fallen und mit an sich berechtigten Klagen über den Glaubensmangel unserer Zeit und die Glaubensschwachheit vieler Christen, über den selbstsüchtigen Grundzug unseres Lebens und die Lauheit und die Zerrissenheit der Christengemeinden anheben. Wir dürfen Gott danken, daß auch bei uns noch wahrhaftiger Glaube gefunden wird in dem Herrn Jesu, vielleicht mehr bewußter Glaube als in früheren viel gerühmten Zeiten; daß auch bei uns die brüderliche Liebe nicht erstorben ist, und in unserer Zeit das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Christenleute wieder zu erwachen und zu erstarken beginnt. Was der Herr Gutes gewirkt hat, soll nicht verleugnet und nicht verkleinert werden. Wer dies thut, verletzt die Ehre des Herrn und erweist mit dem Undank zugleich sträflichen Unglauben. Wir freuen uns dankbar dessen, was wir haben, aber desto entschiedener fragen wir auch: Was fehlt insbesondere denen noch, denen wir Glaube und Liebe zugestehen müssen? Was der Apostel als Mangel erkennt, das spricht er vom 17. Verse an als sein Gebet für die Epheser aus. Es mag der Inhalt dieser Bitte manchen überraschen, der ganz was anderes erwartet hatte; er bittet um den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu tieferer Erkenntnis Gottes.

Glauben ist gut und lieben ist gut. Aber ein anfangender Glaube und eine keimende Liebe, die im Wachstum gehemmt werden, sind nicht gut. Der Apostel hätte auch sagen können: Daß eure Liebe und euer Glaube wachse zur Vollendung. Der erste Anfang des Glaubens kommt aus der Erkenntnis der Liebe und Erbarmung Gottes, und die Liebe entzündet sich an der geglaubten und erkannten

Liebe Gottes. Je tiefer der Reichtum der göttlichen Gnade erkannt wird, desto unbedingter ist die gläubige Hingabe an dieselbe, desto reicher entfaltet sich die Kraft der Liebe. Darum begehrt der Apostel ein reicheres Maß der Weisheit aus Gottes Offenbarung zur tieferen Gotteserkenntnis, auf daß aus ihr ein reicheres Maß des Glaubens und der Liebe erwachse.

Freilich kommt nun alles darauf an, wie und woran Gott erkannt werde. Man hat das Wesen Gottes mit dem natürlichen Verstande, mit menschlichen Grübeleien zu zergliedern und zu durchforschen gesucht und hat es zu toten Formeln und Satzungen ohne Lebenskraft gebracht. Der Apostel bittet um erleuchtete Augen des Herzens (nach richtiger Lesart des Grundtextes), weil Gottes Wesen nur im Leben, und aus seinem Leben heraus erkannt wird. Wer Gott erkennen will, der blicke in sein Herz und auf seine Hand und darauf, wo und wie er die Gedanken seines Herzens und die Macht seiner Hand geoffenbart hat.

Wer das Herz Gottes erkennen will, der erforsche und erkenne, welches die Hoffnung seiner Berufung ist, und welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen. Groß sind die Erweisungen der Liebe Gottes in dem, was er schon an uns gethan hat, größer noch offenbart sie sich in dem, was er uns zugedacht, was er verheißen hat, wozu er uns berufen hat: Sein Ebenbild zu werden in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit, sein Genosse in Seligkeit und Herrlichkeit. In den Heiligen will er sich ein Erbteil, sein Eigentum zubereiten, indem er den Reichtum seiner Herrlichkeit in ihnen niederlegt. Wer Gottes Herz kennen lernen will, der erwäge, wozu Gott uns berufen hat.

Und doch! Herrliche Ziele stecken, das können auch Schwärmer und Phantasten. Es fragt sich, ob auch die

Kraft und Möglichkeit der Ausführung da ist. Darum schauen wir auf Gottes Hand und suchen zu erkennen, welches die überschwengliche Größe seiner Macht ist an uns, die wir glauben. Schon das ist eine Probe seiner Kraft, daß er uns zum Glauben hat bringen können, daß er den Widerstand des Herzens zu brechen und uns dahin zu führen wußte, daß wir uns der Gnade ergeben mußten. Der Unterschied aber zwischen der Hoffnung unserer Berufung und dem jetzigen Stande ist so groß, daß wir stärkere Bürgschaften der Erreichbarkeit, Proben der Kraft Gottes sehen möchten. Sie fehlen nicht. An Einem hat er diese Macht bewährt, damit sie durch ihn allen zu gute komme. Er hat seine starke Kraft erwiesen an Christo Jesu, die lebendig machende Kraft, indem er ihn von den Toten erweckte, die verherrlichende Kraft, indem er den, der hier der Allerverachtetste und Unwerteste war, zu seiner Rechten setzte in den Himmeln, hoch über allen Mächten und Gewalten der diesseitigen und jenseitigen Welt. Daß er aber das, was er an ihm that, auch an uns, an seiner Gemeinde thun will, das hat er damit bezeugt, daß er ihn der Gemeinde zum Haupte gegeben hat.

So wird die Verherrlichung des Hauptes die Bürgschaft der Verherrlichung der Gemeinde, die ja nichts anders sein soll, als eine neue Verleiblichung Christi, eine neue Menschwerdung Gottes, die Fülle des, der alles in allem erfüllet. Der alles Erfüllende ist Gott, seine Fülle soll, wie in Christo, so in der Gemeinde Christi, seinem Leibe, wohnen. Sie wohnt in Christo, um von ihm aus wie vom Haupte auf die Glieder überzugehen. Wer das eine that, kann auch das andere thun. Wer Weihnachten werden ließ und Charfreitag und Himmelfahrt, der kann auch den Tag kommen lassen, da die vollendete Gemeinde

als Abglanz der Herrlichkeit Gottes in die Hoffnung ihres Berufes eintritt.

Wer also auf Gottes Hand und in Gottes Herz schaut, der wächst im Glauben und in der Liebe.

---

6. Leben aus dem Tode.

Kap. 2, 1—7.

1. Und auch euch, da ihr tot waret durch Uebertretung und Sünden,
2. In welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens;
3. Unter welchen wir auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleich wie auch die andern.
4. Aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat,
5. Da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht, (denn aus Gnade seid ihr selig geworden),
6. Und hat uns samt ihm auferwecket, und samt ihm in das himmlische Wesen versetzt in Christo Jesu.
7. Auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte über uns in Christo Jesu.

Welches die überschwengliche Größe der Macht Gottes in Durchführung seines Gnadenrates an der zu erlösenden Menschheit sei, hat der Apostel zunächst am Schlusse des vorigen Kapitels an der Lebendigmachung und Verherrlichung des Herrn Jesu, als des Hauptes der Gemeinde dargelegt. Von dem Haupte aber geht die lebendigmachende und

verherrlichende Kraft Gottes auf die Glieder über. Nachzuweisen, daß dieselbe auch an den Christen zu Ephesus schon wirksam geworden, daß auch an ihnen schon etwas von dem Leben aus dem Tode erschienen sei, ist der Zweck des jetzt zu besprechenden Abschnittes. In ihm zeichnet der Apostel zunächst den Todesstand der früheren Zeiten bei Griechen (V. 2) und Juden (V. 3), um die lebendigmachende Wirkung der Barmherzigkeit Gottes zu preisen (V. 4—6) und schließlich auf den letzten Zweck des göttlichen Heilswirkens hinzuweisen (V. 7).

Mit Christo, in seiner Auferweckung und Verherrlichung, hat Gott eure und unsere Errettung aus dem Tode gesetzt und gewirkt, — das will der Apostel aussprechen, darum hebt er an „und auch euch", unterbricht aber dann diesen Gedanken, um zunächst den früheren Stand, den Stand außer Christo, den Stand des natürlichen Lebens (V. 1—3) zu schildern und dann vom 4. Verse an den unterbrochenen Gedanken wieder aufzunehmen und auszuführen.

Ihr waret tot durch Uebertretungen und Sünden. Damit ist der Stand des natürlichen Menschen gezeichnet. Gott hatte den Menschen zum Leben erschaffen und ihn darum ausgerüstet mit Kräften des Lebens. Dazu hatte er ihm das Geistesauge gegeben, daß er das Uebersinnliche, das Himmlische, ihn selbst, seinen Gott erkennen möge, und hatte ihm die Fähigkeit gegeben, dieses Himmlische zu erstreben, mit Liebe zu erfassen und darin sein Herz zu stillen. Aber in der Sünde hat sich das Herz des Menschen von Gott gelöset, hat das Auge sich verdunkelt. An das Zeitliche gefesselt, von der Lust geknechtet, entfernt sich das verirrte Menschenkind immer weiter von dem Quelle der Wahrheit und der Liebe, immer stärker baut sich ein Bollwerk der Finsternis zwischen ihm und

seinem Gotte auf, die Lebenskräfte versiegen, und geistliche Unwissenheit und Stumpfsinn gegenüber dem Göttlichen, Gleichgültigkeit, Widerwille, endlich Haß und Feindschaft gegen dasselbe vollziehen das Gericht des Todes; — das Endresultat ist: Tot in Sünden. Das glaubt zwar das geistlich erstorbene Geschlecht um so weniger, je tiefer der Todesschlaf ist. Es ist so in des Todes Gewalt, daß es den Tod nicht mehr als Tod spürt und sein Scheinleben im Erringen zeitlicher Güter und im Genuß zeitlicher Lust für Leben erachtet. Der ganze Jammer des Todesstandes wird erst empfunden, wenn eine Seele vom Tode zum Leben hindurch gedrungen ist, den früheren Stand erwägt und die Nachwirkung dieses Todes auch jetzt noch nur allzu deutlich verspürt.

Diesen Todesstand beschreibt nun der Apostel näher in seiner Aeußerungsweise und tieferen Begründung. Er stehet nicht darin, daß man hie und da von einer Schwachheit übereilt wird, daß man hie und da einen Fehler an sich hat, sondern daß man in Sünden *wandelt*, d. h. daß die Sünde eigentlich das Element geworden ist, in dem man sich stets und unaufhörlich bewegt, daß das ganze innere und äußere Leben in der Gebundenheit durch die Sünde steht — *nach dem Laufe dieser Welt*, wie es eben dieser Welt Art ist. Die Welt bewegt sich wie ein mächtiger Strom durch die Macht des Welt- und Zeitgeistes, und die Kinder dieser Welt werden einfach fortgerissen von diesem Strome und sind selbst Wellen dieses Stromes. Man macht's wie die Leute, dann geht's einem wie den Leuten — nach einem leider zu viel befolgten Sprichworte. So ist's am bequemsten und natürlichsten. Wer aber im letzten Grunde die bewegende Macht dieses Stromes ist? Von wem dieser mächtige Welt- und Zeitgeist ausgeht? Paulus sagt es unverhohlen: *Nach dem Fürsten der Macht*

der Luft. Es ist ein Gewaltiger, der in diesem Weltlauf seine Macht äußert. Vom Himmel verstoßen, hat er ein Reich aufgebaut zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen, um sie von einander geschieden zu halten und die Erde als sein Reich sich zu erobern, darum nennt ihn der Apostel den Fürsten der Macht der Luft. Wie der Luftkreis die Erde umgiebt, so umgiebt seine Gewalt die Erde und die Menschheit, sucht die Lichtstrahlen des ewigen Lichtes dem Menschenherzen fern zu halten, hemmt des Menschen Ringen, daß er nicht zum Grund und Ziel seines Lebens gelange. Auf der Erde aber wirkt er durch die Kinder des Unglaubens und Ungehorsams. Nachdem sie sich ihm zu eigen gegeben haben, sind sie seine Knechte geworden, seine Propheten, die in jeglicher Weise durch Wort und Wandel auch die anderen in Stricke des Unglaubens und Ungehorsams zu bringen suchen. Darum man auch wohl sagen darf: Der Zeitgeist ist der Menschen, d. h. der ungläubigen Menschen eigener Geist. Durch die Stimmführer und Tonangeber des Unglaubens regiert der Fürst dieser Welt den Strom des Weltlebens, dem der natürliche Mensch sich gedankenlos und willenlos überläßt.

Ist diese Macht des Todes am furchtbarsten hervorgetreten bei den heidnischen Völkern, die der Herr ihre eigenen Wege gehen ließ, so ist auch Israel trotz seiner besonderen Offenbarungen davon nicht frei geblieben. Darum hebt der Apostel nachdrücklich hervor: In denen auch wir, wir Juden, alle einst wandelten. Denn er weiß, daß die Lüste des Fleisches, der von Gott gelösten, von der Sünde gebundenen Menschennatur, auch ihnen nicht fremd geblieben sind. Mächtiger als der Wille Gottes erwies sich auch in ihnen von Natur der Wille des Fleisches, einleuchtender als Gottes Gedanken erschienen ihnen ihre eigenen Gedanken (Luther übersetzt „Vernunft", während

doch die eigenen Gedanken höchst „unvernünftig" sind), und wie die übrigen mußten auch die Juden die Last des göttlichen Zorns, des Widerstrebens Gottes gegen die Sünde, den Fluch der Uebertretung tragen. Sie sind eben alle, Juden und Griechen, unter die Sünde beschlossen, — auf daß er sich aller erbarme. Ausnahmslos gilt von der unerlösten Menschheit — tot in Sünden.

Diesem furchtbaren Worte stellt sich ein starkes, mächtiges, todüberwindendes „Aber" entgegen. Aber Gott, — er läßt sich seine Gedanken nicht durchkreuzen, läßt seinen Rat nicht zu nichte machen. Zum Leben hat er den Menschen erschaffen, und zum Leben bringt er ihn.

Und ob gleich alle Teufel
Ihm wollten widersteh'n,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er sich vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Er kann sich selbst nicht leugnen, sich selbst nicht untreu werden. Er hat nicht aufhören können, die betrogenen, bethörten, verirrten Menschenkinder zu lieben. Seine Liebe hat den Elenden gegenüber den Charakter der Barmherzigkeit, und er ist reich an Barmherzigkeit. Er sieht in den betrogenen Menschenkindern nicht bloß Schuldbeladene, denen er zu zürnen hat, auch Unglückliche, denen ein Unrecht angethan wird, und nach Psalm 103, 6 schaffet er Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden. Er schafft das Leben aus dem Tode. Er hat es gewirkt in Christo, er hat es in ihm dargeboten allen denen, die ihn im Glauben ergreifen. In der Auferweckung Christi ist die Lebenskraft kundgeworden und erprobt, die auch uns aus dem geistlichen Tode erweckt. In

der Verherrlichung Christi sind auch wir aus dem Kreis des zeitlichen vergänglichen Lebens *versetzt in das Gebiet des himmlischen Lebens und Wesens*. Auf Erden wandelnd haben wir bereits unsere Heimat, unsere Bürgerschaft, unsern Wandel im Himmel. *Gegen* den Strom der Welt geht der Christen Wandel.

Wozu das alles? Was ist das letzte Ziel, der höchste Endzweck Gottes? Im ersten Kapitel heißt es wiederholt: Zu Lobe seiner herrlichen Gnade, hier: *Auf daß er in den folgenden Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade zeige durch Gütigkeit gegen uns in Christo Jesu*. Also dazu, daß in alle Ewigkeit kein Zweifel mehr aufkomme an dem Reichtum und der Macht seiner Gnade. Auch dazu, daß wir, die Kinder einer nachfolgenden Zeit, uns willig und rückhaltlos dem Zuge und der Wirkung dieser Gnade überlassen, die uns aus dem Tode zum Leben führt. —

---

7. Aus Gnade seid ihr selig geworden.

Kap. 2, 8—10.

8. Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es;

9. Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

10. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen.

Aus dem Tode zum Leben, aus der Obrigkeit der Finsternis in das Reich des Lichtes, aus dem Beladensein mit dem Fluche der Sünde in die Herrlichkeit der Gotteskindschaft, wer solches erfahren hat, der mag wohl anfangen zu preisen und zu rühmen. Aber wen und was zu rühmen? Uns selbst? Unser Verdienst? Unsere Würdigkeit und

Trefflichkeit? Das liegt dem natürlichen Zuge unseres Herzens nahe genug, und es fehlt in christlichen Kreisen nicht an der schmerzlichen Erscheinung, daß die, welche sich als vom Tode zum Leben hindurch gedrungen erachten, mit dem Munde wohl Gott, im Herzen aber sich selbst rühmen, als ob sie ihrer Seele Heiland gewesen wären. Oder wie könnten sie sonst die anderen, die sie noch im geistlichen Tode sehen, richtend verachten, mit stolzem Pharisäersinne die Achseln über ihnen zucken? Hochmut ist immer widerwärtig, aber am widerwärtigsten ist der geistliche Hochmut, der sich aus Gottes Gnadenwerk ein Prunkgewand zuschneidet, mit dem sich der alte Mensch schmückt und brüstet. Jeder Regung desselben ernstlich zu begegnen, hebt Paulus in unserem Abschnitte an, nachzuweisen, wie Schritt für Schritt das ganze Werk der Rettung einer Menschenseele nach dem letzten Grund, nach seiner Vorbereitung, nach seiner Aneignung, nach seinen Lebensfrüchten ein Werk der freien, unverdienten Gnade ist.

Aus Gnade — nicht aus den Werken: Das geht zunächst auf den letzten und tiefsten Grund des Heilswirkens Gottes. Warum hat er den Ratschluß der Erlösung gefaßt? Warum der Welt das Heil in seinem Sohne geschenkt? Warum uns dieses Heil in seinem Worte dargeboten? Warum unsere Herzen zu dem Heile gezogen? Waren wir von Natur so brave, liebenswürdige Leute, solche Tugendspiegel, daß Gott seine Freude an uns hatte und deshalb beschloß, uns zu seinem Eigentum, zu seinen Kindern zu gewinnen? Dazu würde schlecht stimmen das „tot in Sünden und Uebertretungen" V. 1, das „von Natur Kinder des Zornes" V. 3. Da begriffe man schlecht, warum Gott sich so viele Mühe gäbe um Leute, die schon wären, was sie sein sollten; begriffe schlecht, wozu noch das Opfer am Kreuze, wozu ein Lamm Gottes, das der Welt Sünde trage.

Wohl hat unser früherer Lebens- oder Todesstand das Herz Gottes bewegt, aber nicht in Wohlgefallen, sondern in herzlichem Erbarmen. Es jammerte ihn, daß, die er zur Freiheit erschaffen hatte, Knechte geworden waren, daß, die er zum Leben berufen hatte, dem Tode verfallen waren. Wenn es also ein Rühmen geben soll, so werde die Erbarmung gerühmt; wenn ein Grund gesucht werden soll für das Heilswirken Gottes, so heißt es: Nicht aus den Werken, — aus Gnade.

Zum Lebendigwerden gehört eine Kraft des Lebens, die mächtig genug ist, die Macht des Todes in uns zu überwinden. Woher stammt denn die? Wolltest du sagen: Sie liegt in mir, so würdest du lügen. Denn du hast wohl oft genug versucht, dein Leben zu ändern, den Reiz der Sünde zu überwinden, und bist jedesmal schmachvoll unterlegen. Aber gesetzt, du redetest die Wahrheit, aus dir wäre die Kraft gekommen, es wäre das in dir liegende Bewußtsein deines himmlischen Berufs, deiner jetzigen unwürdigen Knechtschaft, der in Aussicht stehenden Herrlichkeit eines Kindes Gottes mächtig genug gewesen, die Bande der Sünde zu brechen, — wer hat denn dieses Bewußtsein in dich gepflanzt? Wer hat dich erschaffen zu seinem Bilde? Wer hat dein Herz so zubereitet, daß es nicht zur Ruhe kommen kann, bis daß es ruhe in Gott? Es bliebe auch dann noch stehen: Nicht aus dir, es ist Gottes Gabe. Nun aber reichte in Wirklichkeit der Rest der ursprünglichen Gottesgabe, des anerschaffenen Zugs nach Gott, nicht aus, um das neue Leben zu wirken. Es bedurfte dazu des Wortes der Wahrheit, um neues Licht in's Herz zu bringen, des Wortes der Gnade, um neue Kraft zuzuführen. Dein Glaube kam doch auch aus der Predigt, und die Predigt aus dem Worte Gottes, — wer hat dir dies Wort gegeben und die Predigt dieses Wortes? Da heißt's doch auch: Nicht aus

dir, — es ist Gottes Gabe. Das Wort ist das Wort von Christo, und die seligmachende Kraft des Wortes ist die darin enthaltene Gnadenbotschaft, daß Christus auch für dich in die Welt gekommen sei, für dich gelebt habe, für dich das heilbringende Opfer am Kreuze geworden sei, — woher denn dieser Christus? Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. Also auch hier gilt: Nicht aus dir, — es ist Gottes Gabe, auch hier bleibet es dabei — aus Gnade.

Eine dargebotene Gabe will angenommen sein. Die Lebensgabe Gottes, sein Wort,. das Heil in Christo wird ergriffen und angeeignet durch den Glauben. Der Glaube aber ist eine persönliche und freie That des Menschen. So scheint denn hier endlich der Punkt gekommen zu sein, wo wir von etwas eigenem, von unserem Verdienste, von unserer Würdigkeit reden dürfen. Daß ich glaube, während so viele im Unglauben ihr Herz verhärten, das ist doch mein Vorzug, darf ich auch den nicht rühmen? Angenommen, es sei der Glaube deine allereigenste, freie That, bei der keine Mitwirkung Gottes eingetreten, — wie groß ist dann wohl das Verdienst eines Armen, der eine dargebotene Gabe annimmt, des Bettlers, der die Hand zum Empfang ausreckt? So hättest du also den Ruhm eines Bettlers in Anspruch zu nehmen. Und den nicht einmal! Zwar ist es falsch, was man aus Vers 8 unseres Abschnittes hat herauslesen wollen, daß der Glaube eine Gabe Gottes sei; der Glaube ist ein Thun, und ein Thun läßt sich nicht geben. Das Seligwerden durch den Glauben ist Gottes Gabe. Aber wahr ist es nach der Schrift Lehre und des Lebens Erfahrung, daß Gott den Glauben wirkt. Wodurch ist denn die erste Erkenntnis deines Jammers bei dir gekommen? Wodurch also auch das erste Verlangen nach Rettung? Woher hast du gewußt, daß bei Gott Gnade zu finden sei? Wer hat dir

die Sünde widerlich gemacht? Wer hat dir eines Kindes Gottes Gerechtigkeit, Friede und Freude lockend und verheißend vor Augen gestellt? Wer hat mit mächtiger Hand in dein Leben eingegriffen, deine zeitlichen Hoffnungen zertrümmert, dir den Weg zeitlicher Freude zugebaut? Wer hat dich Verhältnissen und Verbindungen entzogen, die deine Bekehrung verhinderten und dir neue Verbindungen erschlossen, welche dir hülfreich waren? Paulus sagt Phil. 2, 13: Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Das ist der Ruhm göttlicher Erziehungskunst, daß sie auch das Wollen wirken kann, daß sie es versteht, durch Locken und Warnen, durch Milde und Ernst, durch Wort und Werk das Herz zu ziehen, es willig zu machen zur Annahme der Gabe. Dein Glaube ist nicht dein Werk, auch nicht Gottes Gabe, aber er ist Gottes Werk. Gott hat dich zum Glauben fähig und willig gemacht. Wo bleibt da der Ruhm? Er hat auch hier keinen Raum, auch hier heißt es — aus Gnade.

Wir sind sein Geschöpf, — dahin faßt sich alles zusammen. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, also ein Geschöpf, Gott hat uns in ihm erschaffen. Erschaffen zu guten Werken. Endlich kommen auch die Werke, die guten Werke zu ihrem Rechte! Finden sich nun in meinem Leben auch gute Werke, so ist doch endlich mein Ruhm gewahrt. Das Werk lobt doch den Meister. Ja, Lieber, das Werk lobt den Meister, aber nicht dich, das Werkzeug, sondern den Meister, der dich zuvor bereitet, daß du darinnen, d. i. in guten Werken, wandeln sollst. So spricht auch der Herr Matth. 5, 16: Also leuchte euer Licht vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Ist Gottes der ewige Rat des Erbarmens, sein

das Wirken des Glaubens, sind wir sein Geschöpf, so sind sein auch die Früchte des Glaubens, so ist er der Meister, den die Werke loben. — Wo bleibt der Ruhm?

Aus Gnaden! Dieser Grund wird bleiben,
So lange Gott wahrhaftig heißt.
Was alle Knechte Jesu schreiben,
Was Gott in seinem Worte preist,
Worauf all unser Glaube ruht,
Ist: Gnade durch des Lammes Blut.

8. Er ist unser Friede.

Kap. 2, 11—18.

11. Darum gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid und die Vorhaut genennet wurdet von denen, die genennet sind die Beschneidung nach dem Fleisch, die mit der Hand geschieht,
12. Daß ihr zu derselben Zeit waret ohne Christum, fremd und außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung; daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt.
13. Nun aber, die ihr in Christo Jesu seid und weiland ferne gewesen, seid nun nahe worden durch das Blut Christi.
14. Denn Er ist unser Friede, der aus beiden Eines hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft,
15. Nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus zweien Einen neuen Menschen in ihm selber schaffet, und Frieden machet,
16. Und daß er beide versöhnete mit Gott in Einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst.
17. Und ist kommen, hat verkündiget im Evangelium den Frieden euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren;
18. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater.

Je tiefer das Elend war, aus dem wir errettet wurden, desto herrlicher erscheint die rettende Gnade. Je klarer das Elend erkannt, je schmerzlicher es empfunden wird, desto

lauter ertönt das Lob der Gnade. Der Apostel Paulus weiß wohl, warum er, ehe er die Barmherzigkeit Gottes rühmt, mit dem „tot in Sünden" den natürlichen Stand des Menschenherzens kurz und abschließend zeichnet; warum er in ein Wort, das zunächst nur auf die Heiden zu gehen scheint, V. 3, auch die Juden mit einschließt. Und doch bleibt ein Unterschied hier bestehen und soll zu desto größerem Lob der rettenden Gnade hervorgehoben werden. Ob auch von jedem Menschen in seinem natürlichen Stande gilt, daß er als Sünder der Gerechtigkeit und des Lebens mangelt und ohne Gottes Gnade in Christo Jesu nicht zum Leben hindurch dringen kann, so ist doch noch ein Unterschied zwischen solchen, die in äußerer Ehrbarkeit, in ernstlichem Bemühen, Gottes Gebot, wenn auch nur in seinen mehr äußerlichen Vorschriften, zu erfüllen, ihren Wandel führten, und zwischen solchen, die völlig geknechtet von der Sünde in grober Weise als eigentlich Lasterhafte im Schmutz der Sünde untergegangen sind. Ein ähnlicher Unterschied ist es, der vor des Apostels Auge steht, da er unseren Abschnitt schreibt; es ist der zwischen den gesetzestreuen Juden und den gesetzlosen Heiden. Unzweifelhaft hat Israel Vorzüge vor den Heiden. Aber desto größere Ursache haben darum die Gläubigen aus den Heiden, Gott zu preisen, wenn nun die gleiche Gnade, wie jenen, auch ihnen dargeboten und zuteil geworden ist, wenn in Christo der ärmste Heide neben den reichsten Juden tritt und in keinem Stücke mehr zurücksteht. In tiefsinniger Weise behandelt Paulus den Grundgedanken unseres Textes, *Christus ist unser Friede*, so daß er klar macht, wie das große Friedenswerk des Herrn, dadurch er uns unsern Frieden mit Gott machte, zugleich ein Friedens- und Einigungswerk auf Erden war, um Schranken, die vorher bestanden, hier namentlich die Schranken zwischen Israel und den Heiden, zu beseitigen, und wie er infolge des auch durch *ein*

Evangelium beiden, den vormals Getrennten, die erworbene Gnade anbieten, beiden in einem Geiste den Zugang zum Vater gewähren kann. Suchen wir diesen Gedankengang im einzelnen nachzuweisen.

Wenn die Heiden von den, freilich zunächst auch nur äußerlich, beschnittenen Juden als die „Vorhaut" verächtlich bezeichnet wurden, so lag dieser Geringschätzung eine Wahrheit zu Grunde. Israel hatte thatsächliche Vorzüge vor den Heiden. Die Beschneidung hatte ihren Wert als das Bundeszeichen für das von Gott erwählte Volk, als Verheißung und Forderung der Herzensbeschneidung, der Heiligung des Herzens und Lebens. Als dieses Volk der Wahl, des Eigentums, stand Israel schon in einer viel näheren Beziehung zu Christo als die Heiden. Sie hatten ihn in der Verheißung, und die Väter glaubten an ihn, indem sie auf sein Kommen hofften und sich in dunkler Zeit desselben getrösteten, — während das goldene Zeitalter der Heiden hinter ihnen lag, und sein Verlust beklagt, aber sein Wiederkommen nicht gehofft werden konnte. So hatte Israel auch als eine Bürgerschaft Gottes sich seiner besonderen Leitung, seiner eigentümlichen Offenbarung zu erfreuen, während die Heiden trotz ihrer unzähligen ersonnenen und gemachten Götter ohne Gott in der Welt waren, ohne Kraft im Leben, ohne Trost im Leiden, ohne Hoffnung im Sterben. Es standen die Heiden den in den Zeiten des alten Bundes möglichen und verwirklichten Offenbarungen Gottes ferne und fremd gegenüber.

Und jetzt sind die Fernen nahe geworden, die Fremdlinge eingegliedert in die Bürgerschaft des Volkes Gottes. Aber nicht so, daß sie nur teil genommen hätten an dem, was Israel bisher hatte, nicht so, daß sie jetzt auch an die alttestamentliche Offenbarung, an Gesetz und Verheißung ihren Anspruch erheben dürften, sondern so, daß sie zugleich mit

Israel in die Erfüllung eingerückt sind, so, daß ein Neues gewirkt ist, in das sie zugleich mit Israel aufgenommen wurden. Das ist geschehen im Blute Christi, das ist geschehen durch das eine Versöhnungswerk Christi, da er durch die eine Versöhnung Juden und Heiden Gott nahe brachte. Was vordem Juden und Heiden von einander trennte, das Gesetz, war zugleich die Scheidewand zwischen Israel und seinem Gott. Indem Christus einen neuen Weg zu Gott eröffnete, den der Glaubensgerechtigkeit, war des Gesetzes trennende Kraft weggethan, und ebendamit auch die Scheidewand zwischen Israel und den Heiden gefallen. Ein Israelite, der gläubig wurde, wurde selig ohne Gesetz durch den Glauben; ein Heide, der gläubig wurde, nicht minder und nicht anders. So hat Christus durch sein Opfer am Kreuz in einem Leibe beide, Juden und Heiden, mit Gott versöhnt und ist ihr Friede geworden mit Gott und untereinander. —

In ähnlicher Weise fallen in der Ergreifung der einen Gnade noch heute trennende Schranken und schwinden scheinbare und wirkliche Vorzüge. Der ehrbare Mensch hat einen Vorzug vor dem groben Sünder. Wenn aber beide gläubig das Heil in Christo ergreifen, so treten beide in dieselbe Bürgerschaft, in dieselbe gliedliche Gemeinschaft mit Christo. Bei gleichem Glauben haben beide gleichen Anteil an Christo, nur daß der eine mehr lieben wird als der andere, weil ihm mehr vergeben ist. Der gebildete Mensch steht an sich über dem ungebildeten. Im Ergreifen der Gnade Christi treten sie neben einander; es fragt sich nur, wer am rückhaltlosesten zugreift; der wird am reichsten. So schwinden in diesem Stücke alle Unterschiede des zeitlichen Lebens. Christus ist unser Friede, d. h. aller derer Friede, die sich durch seine Gnade zu dem einen Heile ziehen und dadurch das Band einer neuen Gemeinschaft, die sich in seinem Blute und Geist bildet, um sich und ihn schlingen lassen.

In gleicher Weise hat er auch, da er jetzt im Geiste kommt, nur eine Botschaft des Friedens für alle, die Fernen und die Nahen, für Juden und Heiden, für Ehrbare und tief Gefallene, für Gebildete und Ungebildete. Wohl wurde Paulus den Juden ein Jude und den Heiden ein Heide, um den Herzen näher zu kommen, wohl wußte er andere Saiten anzuschlagen, wenn er in der Synagoge die Hoffnung der Väter predigte, und andere, wenn er auf dem Richtplatz zu Athen den unbekannten Gott verkündigte. Aber das eigentliche Evangelium, der Kern der Verkündigung, das, was die Herzen zu fassen hatte, war doch dasselbe, das Wort vom Kreuz, die Botschaft von der Gerechtigkeit aus dem Glauben. So versuchen auch wir heute noch unsere Stimme zu wandeln je nach dem äußeren und inneren Stande der Hörer; anders hat das Wort die sichern Sünder zu treffen, anders die verzagten Seelen zu locken. Aber das, was die entscheidende Wirkung zu thun hat, ist bei beiden dasselbe, das Wort vom Kreuz, das Evangelium von dem Frieden, den Er gemacht hat.

Und ebenso ist, so groß auch der Unterschied des geistlichen Lebens bei den einzelnen sein mag, der Kernpunkt des innern Lebens bei allen gläubigen Seelen, ob sie aus den Juden oder den Heiden, ob sie aus den gesetzlich Frommen oder den Lasterhaften gekommen sind, derselbe, nämlich das innerste Verhältnis zu Gott, das auf dem Versöhnungswerke Christi, auf seiner Mittlerstellung beruht. Es ist derselbe Geist, der in beiden das Zeugnis der Kindschaft giebt, der beiden es ermöglicht zu rufen: Abba, lieber Vater.

So sollen denn auch alle Geretteten aus einem Munde den preisen, der unser Friede geworden ist, aber die Aermsten am meisten. Denn wem viel vergeben ist, der liebet viel.

9. Die Herrlichkeit der neutestamentlichen Gottesgemeine.

Kap. 2, 19—22.

19. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen,
20. Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist,
21. Auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn,
22. Auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Das Rückwärtsschauen hat im Christenleben etwas bedenkliches. Der Herr sagt Luc. 9, 62: Wer seine Hand an den Pflug leget und *siehet zurück*, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes; und der Apostel Paulus Phil. 3, 13: *Ich vergesse, was dahinten ist*, und strecke mich zu dem, das da vorne ist. Das Rückwärtsschauen ist bedenklich und verwerflich, sofern es Sache eines *geteilten* Herzens ist, das halb an dem Herrn, halb an der Welt hängt, und sofern es Sache eines *sicheren* Herzens ist, das, mit dem bereits Errungenen sich brüstend, vergißt, wie weit es noch vom Ziele entfernt ist. Aber es giebt im Christenleben auch ein heilsames Rückwärtsschauen, wenn man des Elendes gedenkt, aus dem Gottes Gnade uns gerettet hat, um desto inniger Gott zu danken, desto getroster weiter zu streben, desto fester an ihm zu halten. Darum hat Paulus in unserm Kapitel die Epheser rückwärts blicken lassen in den alten Knechtschafts- und Todesstand; darum hat er insbesondere die Christen aus den Heiden daran erinnert, wie sie ehedem weit hinter Israel zurück standen, um dann durch die eine rettende That des Herrn zugleich mit Israel zu

gleicher Gottesnähe geführt zu werden; darum stellt er jetzt zum Schlusse des Kapitels noch einmal zusammenfassend dar, was sie nicht mehr sind: Gäste und Fremdlinge, und was sie in Christo geworden sind: Mitbürger der Heiligen, Hausgenossen Gottes, Bausteine des neutestamentlichen Gottestempels, Glieder am Leibe Christi. Ebendamit aber stellt er ihnen und uns die Herrlichkeit des Volkes Gottes in den Hauptzügen vor Augen, schildert dieses als die Bürgerschaft Gottes, die h. Gottesfamilie, den Tempel Gottes und die Behausung Gottes im Geiste, welche nichts anderes ist als der Leib Christi.

Als Gäste und Fremdlinge oder Beisassen im Königreiche Gottes, die einen beschränkten Mitgenuß an den Reichsgütern haben konnten und die Brosamen genießen durften, welche von der eigentlichen Bürger Tische fielen, wollten auch die Israeliten die an den lebendigen Gott gläubig gewordenen Heiden gelten lassen. Paulus rückt sie, sobald sie in Christo gläubig geworden sind, in gleiche Linie mit den Vollbürgern, stellt sie hin als gleichberechtigt mit den Reichsgenossen erster Klasse. Die Abrahams Glauben haben, sind auch Abrahams Kinder geworden, und die den Reichskönig im Glauben ergreifen, sind volle Reichsbürger. Damit werden wir darauf hingewiesen, den reichsmäßigen Charakter des Volkes Gottes in's Auge zu fassen. Das Volk Gottes ist zu einem Königreiche verfaßt; sein von Gott gekrönter König ist Christus, seine Bürger sind alle die, welche freiwillig die Herrschaft Christi anerkennen, seiner Leitung sich hingeben, seinem Schutze vertrauen; seine Gesetze sind die heiligen Ordnungen Gottes. Was in Israel vorbildlich dargestellt war, da es Gott zu seinem einigen Könige haben sollte, das ist in Christo Wahrheit geworden. Nur eins ist die Frage: Bist auch du ein Bürger dieses Reichs, ein Mitbürger der Heiligen? Willst

du klare Antwort auf diese Frage, so prüfe dich selbst, ob du Christum als deinen rechtmäßigen Herrn und König anerkennst, ob du willig bist, dich ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit allen seinen Anordnungen unbedingt und rückhaltlos zu unterwerfen, dich seinem Schutze mit freudigem Vertrauen hinzugeben, von seiner Kreuzesfahne nie und unter keiner Bedingung zu weichen. Es ist ein Ruhm und eine Freude, eines großen Vaterlandes Genosse zu sein. Es ist die höchste Ehre, des Königreichs Christi Genosse, der Heiligen Mitbürger zu sein.

Hausgenossen Gottes, — das ist die zweite Bezeichnung, die der Apostel den in Christo Gläubigen giebt. Es bildet das Volk Gottes zugleich eine Familie Gottes, darin Gott selbst der Vater, die in Christo Gläubigen die Kinder sind. Eines Vaters Sache ist es, seine Kinder zu versorgen und zu erziehen. Das thut der himmlische Vater treulich. Er hat einen ein- und erstgeborenen Sohn, dem hat er, weil er sich treu erwiesen hat, alle Güter seines Hauses übergeben. Der aber ist willig, mit denen, die ihn im Glauben ergriffen haben und dadurch Kinder des Hauses geworden sind, diese Güter zu teilen. Und durch seine Hand versorgt der Vater seine Kinder. Damit sie aber des Genusses immer fähiger und würdiger werden, erzieht er sie auch. Freundlich weiß er sie durch Güte zu locken und an sich zu ziehen; ernst weiß er auch die Zuchtrute zu schwingen, und mancher von uns könnte die Striemen seiner Schläge am Herzen aufweisen. Zu den reichsten Segnungen, deren wir im Erdenleben teilhaftig werden können, gehört ein glückliches Familienleben, gehört eine Vaterhand, welche die Hausgenossen zu versorgen und zu erziehen weiß, gehört ein Geschwisterkreis, in dem eins dem andern in treuer Liebe zur Seite steht. Ueber dem allen steht die Gottesfamilie des neutestamentlichen Gottesvolkes, die auch denen offen

steht, welchen die Freude und der Segen irdischen Familienlebens versagt ist. Ob wir dazu gehören? Du mußt's ja wissen, ob du das Abba, lieber Vater, mit kindlichem Herzen sprechen kannst, ob du die guten Gaben dieses Lebens aus seiner Hand empfängst, ob du dich der Züchtigung deines Vaters nicht weigerst, ob du auch aus der züchtigenden Hand die Liebe herausfühlst, welche sie züchtigen heißt, ob du dich mit dem eingeborenen Sohne und den wahrhaftigen Kindern Gottes gliedlich verbunden fühlst.

Als Baustein an einem h. Gottestempel bezeichnet der Apostel im 20. und 21. Verse die Gläubigen zu Ephesus, und ebendamit die neutestamentliche Gemeinde als einen solchen, noch im Bau begriffenen, auf dem Eckstein Christus und dem Grund der Apostel und Propheten ruhenden, in Christo zusammengefügten, in ihm wachsenden Tempel, in dem Gottes Herrlichkeit wohne, der Gottes Herrlichkeit darstelle. Durch der Apostel Predigt begann der Gemeindebau den Grundrissen entsprechend, die schon alttestamentlichen Propheten gezeigt waren, die den neutestamentlichen klarer geoffenbart wurden. Die Apostel aber legten Grund in der Predigt von Christo. Wie er ihres Glaubens und Heiles Grund war, so ihrer Predigt Inhalt, so jedes zum Glauben Gelangenden Lebensunterlage, des ganzen Gebäudes Halt und Eckstein, der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht. Er ist der feste Halt des ganzen Gebäudes auch in dem Sinne, daß derselbe in ihm zusammengefügt ist. Die einzelnen Bausteine sind dadurch eingegliedert und untereinander verbunden, daß sie sein Leben in sich tragen, daß sie mit ihm verbunden sind. Darauf beruht die Festigkeit des Baues. Was so eingekittet ist, wird nicht mehr losgebröckelt, und wo uns Bröckelsteine in der Kirche Christi begegnen, die waren nie fest eingemauert, nur lose aufgelegt. In ihm

wächst der Bau, und zwar auf doppeltem Wege. Einmal so, daß immer neue Bausteine zugefügt werden, bis der letzte Stein eingefügt werden kann, und dann so, daß die einzelnen Bausteine, die ja doch lebendig sind (1. Petr. 2, 5), immer mehr in des Ecksteins Art und Natur hineinwachsen, wodurch der Tempel immer herrlicher, reiner, heiliger wird.

Aus diesem Bau wird dann endlich eine Behausung Gottes im Geiste, in welcher Gott wohnt, die er mit seinem Geiste erfüllt und belebt. Eine solche war vorbildlich im alten Bunde der Tempel Israels. Eine solche war wirklich und wahrhaftig neutestamentlich der Herr Jesus Christus, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnet, und zwar leibhaftig, wesentlich, nicht mehr bildlich. Und dazu soll und wird die neutestamentliche Gottesgemeinde werden, eine Verleiblichung Gottes, so daß Gottes Geist und nur dieser alle ihre Glieder und diese ganz regiert, der Leib Christi, so daß Christi Geist sie regieret als seine Glieder, wie unser Geist den Leib erfüllet und regieret.

So steht die Gemeinde Christi in herrlichen Zügen vor unseren Augen, eine Bürgerschaft Gottes, eine heilige Familie, ein herrlicher Tempel, der Leib Christi. Wohl uns, wenn wir uns eingegliedert wissen in diese Gemeinschaft. Wer ist's? Ein jeglicher, der erfunden wird in dem Reichskönige, dem eingeborenen Sohne, dem Grund- und Eckstein, dem Ebenbilde des Vaters. —

10. Das Amt der Gnade Gottes.

Kap. 3, 1—13.

1. Derhalben ich Paulus, der Gefangene Christi Jesu für euch Heiden —
2. Nachdem ihr gehöret habt von dem Amt der Gnade Gottes, die mir an euch gegeben ist,
3. Daß mir ist kund worden dieses Geheimnis durch Offenbarung, wie ich droben aufs kürzeste geschrieben habe;
4. Daran ihr, so ihr es leset, merken könnt meinen Verstand an dem Geheimnis Christi,
5. Welches nicht kund gethan ist in den vorigen Zeiten den Menschenkindern, als es nun offenbart ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist,
6. Nämlich, daß die Heiden Miterben seien und mit einverleibet und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium,
7. Des ich ein Diener worden bin nach der Gabe aus der Gnade Gottes, die mir nach seiner mächtigen Kraft gegeben ist,
8. Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi,
9. Und zu erleuchten jedermann, welche da sei die Gemeinschaft des Geheimnisses, das von der Welt her in Gott verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ,
10. Auf daß jetzt kund würde den Fürstentümern und Herrschaften in dem Himmel an der Gemeine die mannigfaltige Weisheit Gottes,
11. Nach dem Vorsatz von der Welt her, welche er beweiset hat in Christo Jesu, unserm Herrn,
12. Durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn.
13. Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind.

Je reicher der Gnadenwille Gottes über der zur Seligkeit und Herrlichkeit bestimmten Menschheit im ersten Kapitel unseres Briefes dargestellt erscheint, je wunderbarer die Durchführung desselben in Christo Jesu im zweiten Kapitel uns geschildert ist, desto ernster muß des Apostels Begehren sein, daß die zu dieser Gnade Erwählten und Berufenen dieselbe auch ergreifen, sich immer tiefer in dieselbe versenken und dadurch zum Vollgenuß derselben befähigt werden möchten. Deßhalb schickt er sich in V. 1 in unserem Abschnitte an, dies sein Begehren im Gebet vor Gott zu tragen, unterbricht sich aber alsbald, um vorher von der wundersamen Veranstaltung Gottes zur Kundmachung jenes Gnadenwillens ein Wort zu reden, und erst vom 14. Verse an die Gebetsworte wieder aufzunehmen. Hierdurch wird uns Veranlassung gegeben, in der Betrachtung unseres Abschnittes *der Veranstaltung Gottes zur Offenbarung seines Heilswillens an die Menschen*, dem Amte der Gnade Gottes, unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wir thun es, indem wir uns aus des Apostels Worten über *Art*, *Mittel* und *Zweck* dieser Offenbarung unterweisen lassen.

Kommt der Glaube aus der Predigt, so gehört zum Gläubigwerden die Veranstaltung eines Predigtamtes, und es ist Gottes Weisheit und Liebe, die dieses Amt der Gnade geordnet hat, um den Menschenkindern den Reichtum seines Liebeswillens und die Art seiner Durchführung in Christo kund zu thun. Indem nun Paulus V. 5 darauf hinweist, wie ein Stück dieses Gnadenwillens, nämlich daß die Heiden Miterben seien und Miteinverleibte und Mitgenossen der Verheißung in Christo, vorher noch verborgen, jetzt erst, namentlich auch ihm und durch ihn, geoffenbaret sei, macht er uns auf die besondere Art, wie Gott seine Geheimnisse den Menschen kund thut, aufmerksam. Es geschieht dies

nämlich stufenweise, so daß Schritt für Schritt tiefer und weiter die Gottesgedanken enthüllt werden. Diese stufenmäßige Offenbarung beobachten wir schon im alten Testamente, wo von Jahrhundert zu Jahrhundert, je mehr sich die Verheißung der Erfüllung nähert, ihr Inhalt und ihre Darstellung klarer, bestimmter, tiefer und umfassender wird. Wir beobachten sie im Verhältnis der neutestamentlichen Offenbarung zu der alttestamentlichen, da auch letztere schon die Wahrheit aber nur in Bildern, Umrissen, Andeutungen giebt, die neutestamentlich zur Wirklichkeit und Erfüllung weiter geführt werden. Wir beobachten sie in der Auffassung und Darstellung des gekommenen Heils durch die heiligen Schriftsteller des Neuen Testaments. So ist ein Fortschritt der Erkenntnis der Heilstiefen von den ersten drei Evangelien zum Evangelium Johannis wohl bemerkbar, so kann selbst eine Vertiefung der Erkenntnis in den Briefen des Apostels Paulus je nach der zeitlichen Reihenfolge ihrer Abfassung beobachtet werden. In ähnlicher Weise hat Gott die Enthüllung und Klarstellung biblisch geoffenbarter Wahrheit im Laufe der Geschichte der christlichen Kirche geordnet. Scheint es doch die Aufgabe der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche gewesen zu sein, mehr den Christus über uns zu erkennen, seine Gottesherrlichkeit zur Darstellung zu bringen, die der Reformation, den Christus für uns, die der Gegenwart, den Christus in uns in's rechte Licht zu stellen. Es bewährt sich Gott in diesem Gange als der rechte Erzieher, der seinen Zögling, die Menschheit, stufenmäßig von dem Leichteren zum Schwereren, von dem Einfacheren zu dem Verwickelteren fortführt, auf der niederen Stufe ihn für die höhere vorbereitend und zur Ergreifung der volleren Wahrheit befähigend. Denselben Gang schlägt er auch mit den einzelnen Menschen ein, die er von der Milch der Wahrheit zur festen Speise führt und so sie übend

voran bringt; und ungestraft wird niemand diese göttliche Ordnung durchbrechen. Wer, ehe er diese ersten Elemente der Wahrheit gefaßt hat, die letzten Geheimnisse ergrübeln will, verwirrt Kopf und Herz und bringt es über ein krankhaftes Christentum nicht hinaus.

Diese Offenbarung seines Gnadenwillens bewirkt Gott durch bestimmte, von ihm erwählte und von ihm hierzu ausgerüstete *Werkzeuge*, die er aus der Menschheit entnimmt. Man fühlt dem Apostel Paulus die große Freude darüber ab, daß auch ihm das Amt der Gnade vertrauet ist (V. 2), daß ihm eine Einsicht in das Geheimnis Christi gegeben ist (V. 4), daß er ein Diener des Evangeliums werden durfte, um das vordem verhüllte Geheimnis von dem unausforschlichen Reichtum Christi zur Erleuchtung aller zu verkündigen (V. 8—9). Dem gegenüber schlägt er es nicht allzuhoch an, daß er über diesem Dienste ein Gebundener geworden ist; ist er doch nicht ein Gebundener des römischen Kaisers, sondern, weil er nicht gebunden wäre, wenn er sich nicht durch den Willen Christi hätte binden lassen, ein *Gebundener Christi* (V. 1), will auch nicht, daß die Epheser sich über seine Bande grämen und derselben schämen, sondern daß sie, wie sie sich des Kreuzes rühmen, so auch die Trübsale, die er für sie leidet, für eine Ehre erachten (V. 13).

In diesen an sich rein persönlichen Bemerkungen liegt für uns eine Unterweisung über die Werkzeuge, deren sich Gott bis heute in dem Amte der Gnade bedient. Zunächst ist festzustellen, daß *er selbst* und *nur er* sich die Leute *aussucht*, und daß *er* selbst sie *ausrüstet* zu dem Amte der Gnade. Wir wissen zwar auch von menschlicher Bestallung zum Amte der Predigt, sei's daß Kirchenbehörden berufen, sei's daß Gemeinden wählen, aber diese trifft nicht immer mit Gottes Bestallung zusammen. Gott bindet sich nicht an menschliche Berufung, sondern beruft

und sendet Leute in und außer dem menschlicherseits übertragenen Amte. Seine Berufung aber wird erkannt an der Gabe und Ausrüstung, denn wem Gott ein Amt geben will, dem giebt er erst Verstand dazu. — Zum anderen merken wir uns, daß, wie Pauli Verkündigung, so heute noch jede von Gott geordnete Predigt aus Offenbarung geschieht. Nicht so, als ob die Boten Gottes heute noch unmittelbar von ihm Offenbarungen zu erlangen hätten. Alle Gottesoffenbarung ist vollendet in Christo Jesu und ist niedergelegt in dem Worte der Apostel und Propheten, und aus diesem Worte hat die Verkündigung des göttlichen Heilsrates zu geschehen. — Endlich sollen alle die, welche an diesem Amte der Gnade teil haben wollen, wissen, daß ihnen kein Weg menschlicher Ehren und zeitlicher Hoheit erschlossen ist, sondern daß sie, die das Wort vom Kreuz zu verkündigen haben, des Kreuzes Zeichen tragen müssen. Sehen sie nur zu, daß sie in allen Trübsalsbanden „Gebundene Christi" seien, die ihrem Herrn gern auch in Banden dienen, weil sie gebunden sind an ihn und seinen Dienst durch die Bande dankbarer Liebe. Und sehen die, zu deren Dienst solche Trübsale getragen werden, zu, daß sie an denselben kein Aergernis nehmen, sich derselben nicht schämen, auch dadurch nicht mutlos werden, sondern erwägen, daß es eine Ehre für sie ist, solche in Leiden bewährte Zeugen der Wahrheit zu haben.

Wohin zielt aber solche Offenbarung des Gnadenwillens Gottes? Es sollen alle dazu erleuchtet werden, den Reichtum der göttlichen Weisheit, Liebe und Macht zu erkennen, und zwar nicht bloß die, für welche die Gnadenanstalt Gottes zunächst bestimmt ist, sondern auch die Herrschaften und Gewalten im Himmel (V. 9 und 10). Auch sie sollen an der Gemeinde, an den Wegen, die Gott einschlägt zur Bildung und Verklärung seiner Gemeinde, die

mannigfaltige Weisheit Gottes in vollem Maße kennen lernen. Wir wissen (vgl. 1. Ptr. 1, 12), mit welchem tiefen Interesse die Engel Gottes den Gang der Erlösung des Menschengeschlechtes verfolgen. Auch ihnen soll in der weiteren Offenbarung der Wege Gottes der letzte Zweifel gelöst, der Glaube an Gottes Weisheit und Liebe zur vollsten Zuversicht befestigt werden. Sie sollen's miterfahren, wie der ewige Vorsatz (V. 11) zur Ausführung kommt in Christo Jesu, und wie in ihm, durch gläubige Ergreifung seines Heils, die Knechte der Furcht Freudigkeit, und die von Gott ehedem Geschiedenen freien Zutritt zu seinem Gnadenstuhle erlangen. Wie viel mehr sollte es denen, an denen Gott seinen Vorsatz zur Ausführung bringt, eine täglich neue Freude sein, aus der Schrift heraus immer tieferen Einblick in den Zusammenhang der Heilswege Gottes zu gewinnen, immer stärkeren Eindruck von dem Reichtum seiner Liebe zu empfangen, und immer treuer den lieben und immer fester dem vertrauen zu lernen, der solche Wege gefunden, um uns zu seinem Eigentum zu gewinnen.

---

11. Ein apostolisches Gebet.

Kap. 3, 14—21.

14. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi,
15. Der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden,
16. Daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen,
17. Und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu zu werden;
18. Auf daß ihr begreifen] möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe,
19. Auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle.

20. Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket,
21. Dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Was der Gebundene Jesu Christi für seine Gemeinde auf betendem Herzen trägt, in dessen Aussprache er sich V. 1 noch einmal unterbrochen hatte, um erst noch einen Blick auf das Amt der Gnade Gottes, zu dem auch er sich zu seiner hohen Freude berufen weiß, zu werfen, kommt nun in unserm Abschnitte zur vollen und reichen Aussprache. Dieses wahrhaft apostolische Gebet gleicht darin dem Gebete des Herrn, daß der Apostel in der Voranstellung dessen, zu dem er betet, des Vaters im Vollsinne des Wortes, festen Glaubensgrund der Erhörung unter die Füße nimmt (V. 14 u. 15), sodann seine Bitten ausspricht (V. 16—19), um in der freudigen Gewißheit der Erhörung mit einem Lobe Gottes zu schließen und sein Gebet mit Amen! zu versiegeln (V. 20 u. 21.)

Der Herr lehrte in seinem Gebete Gott anrufen „Unser Vater in den Himmeln"; der Apostel beugt seine Kniee vor dem Vater, von dem jede Vaterschaft in den Himmeln und auf der Erde den Namen trägt. So lauten ja, genauer übersetzt, die Worte des 15. Verses. Viele „Vaterschaften" d. h. viele Familien, Geschlechter, Genossenschaften wohnen auf dem weiten Erdenrunde, bevölkern der Himmel unermeßliche Räume. Aber sie alle führen ihren Stammbaum zurück auf den, von dem alle Dinge sind, der sie auch von seinem Herzen und Leben nicht losgelöst hat, der ihren Vaterschaften das Gepräge der Familie, der gliedlichen Verwandtschaft gegeben, so daß ihnen eine Ahnung bleiben kann ihres Verhältnisses zu dem Vater ihrer aller, der sie als Zweige einer großen Gottesfamilie

festhält und auch die weit Entfernten einst wieder zu einer geschlossenen Familie vereinigen wird. Er betet zu „unserm Vater in den Himmeln". Damit legt er sein Gebet nieder auf ein Vaterherz, das nicht aufgehört hat, auch die Entferntesten zu lieben, und das unerschöpflich ist in Liebes- und Weisheitswegen, um die Kinder reich zu machen an seinen Gaben; legt es nieder in eine Vaterhand, die stark genug ist, das Wunderbarste zur Wirklichkeit zu führen, da sie es doch auch ist, die alle Dinge trägt und regiert. Solchem Vater gegenüber darf er im gewissesten Glauben der Erhörung die umfassendste Fürbitte aussprechen. Weiß er doch, daß er mit dem, was er erbittet, sich innerhalb der Gedanken Gottes bewegt, daß er in ihm Gottes eigenen Gnadenwillen ausspricht.

Das Gebet selbst bewegt sich von einem bescheidenen Anfang, von dem Wunsche aus, daß der inwendige Mensch gekräftigt werde durch den Geist Gottes, durch die Darlegung der Wege dieser Kräftigung fort zu dem höchsten Ziele, daß die Gläubigen erfüllet, vollendet würden zu der ganzen Fülle Gottes.

Kräftigung des inwendigen Menschen durch den Geist Gottes ist das erste, was der Apostel nach dem Reichtum der in Christo uns erschlossenen Herrlichkeit Gottes für seine Gemeinde erbittet. Das Gebet kann nur solchen gelten, in denen durch des Geistes Kraft aus dem Samen des Wortes Gottes der inwendige Mensch mit seinem dem Ewigen und Göttlichen zugewendeten, für dasselbe erschlossenen und befähigten Leben, im Gegensatze zu dem der Welt zugewendeten Leben des auswendigen Menschen, geboren ist. Dieser inwendige Mensch entwickelt sich stufenmäßig wie alles von Gott ausgegangene Leben. Er soll nicht Kind bleiben, sondern zum Mannesalter, zur Vollkommenheit reifen. Er muß zunehmen an Klarheit und

Tiefe der Erkenntnis der himmlischen Dinge, stärker werden in der Kraft, das Göttliche zu lieben und zu wollen, reiner und zarter in all seinen Empfindungen. Er kann es nur aus der Quelle seines Lebens, aus dem Geiste, der das Leben pflanzte. So begehrt denn der Apostel neue Geistes-zuflüsse, neue Geisteswirkungen, auf daß die Anfänge des neuen Lebens wachsen und erstarken im Geiste.

Wie mag solches zugehen? Nicht sowohl ein Neues, als vielmehr ein Erläuterndes fügt der Apostel hinzu: Daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne. Der Geist, der jene Kräftigung des inwendigen Menschen in uns wirken soll, ist doch nichts anderes als der Geist Christi, Christus der Geist-Gewordene. Und der inwendige Mensch, der durch die Kraft des Geistes gestärkt wird, ist nichts anderes als „Christus in uns." Wie aber die erste Aneignung Christi und des Heils in ihm durch den Glauben, durch das gläubige Ergreifen des „Christus für uns" geschieht, und so sein Leben unser eigen wird, so wird im wachsenden Glauben und dem daraus entspringenden Lebensverkehr sein Leben immer mehr unser eigen, wir bilden unsere Gedanken nach seinen Gedanken, er denkt in uns; wir entzünden unsere Liebe an seiner Liebe, er liebt in uns; wir lernen empfinden mit seiner Freude und seinem Schmerze, er lebt in uns; unsere Herzen sind seine Wohnstätte geworden, wo er richtet und herrscht, wo er beseligt und betrübt, wo er seine Herrschaft immer fester begründet, immer weiter ausdehnt.

Und freilich um Befestigung und Ausdehnung handelt es sich. Des Apostels Begehren geht weiter: Daß ihr, durch Liebe gewurzelt und gegründet, zu begreifen vermögt mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe. Es handelt sich um ein immer völligeres

Fassen und Begreifen der Heilswege und Heilsgedanken, der Heilswerke und Heilsziele Gottes. Dazu gehört ein schon Gewurzelt- und Gegründetsein in der Liebe, weil es lauter Liebeswege und Liebesziele sind, die nicht mit dem Verstande erforscht, sondern nur im Geliebtwerden und Sichlieben-lassen durchlebt werden. Die Breite, Länge, Tiefe und Höhe, die durchmessen und erfaßt werden sollen, sind die allseitigen Ausdehnungen des Gnadenwerkes Gottes. Seine Breite reicht hin bis an die Grenzen der Erde, alle Lande sollen des Herrn sein, seine Länge von Ewigkeit zu Ewigkeit, seine Tiefe in die tiefsten Elendsgründe des menschlichen Geschlechts, seine Höhe bis hinauf zu Gottes Herrlichkeit, die in dem geretteten Geschlechte offenbar werden soll.

Je mehr die Heiligen Gottes sich in die Fülle, Weitschaft, Tiefe und Höhe dieses Werkes Gottes versenken, desto wunderbarer erschließt sich ihnen der Reichtum der darin geoffenbarten Liebe wie des, der diese Veranstaltung getroffen, so des, in dem und durch den sie ausgeführt wurde, desto mehr wird es möglich, zu *erkennen die Liebe Christi, die allen Verstand übersteigt* (V. 19). Wunderlicher Ausdruck: Wir sollen erkennen, was doch allen Verstand übersteigt! Nie wird eines Menschen *Verstand* die Liebe, mit der wir in Christo und von Christo geliebt wurden, *begreifen*. Aber *erkannt* wird sie doch werden, im *Durchleben* und Erfahren und Genießen derselben, und zu dieser Erkenntnis wird eine Ewigkeit gehören.

In diesem Erkennen aber, das ein Erleben ist, wird sich unser eigenes Leben vollenden. Das Gebet des Apostels erreicht seinen Höhepunkt in den Worten: *Damit ihr erfüllet werdet zu der ganzen Fülle Gottes.* Je mehr die Breite, Länge, Tiefe und Höhe der Gottesgedanken begriffen wird, je mehr die unbegreifliche Liebe, mit der wir geliebt werden, in die Herzen sich ergießt, desto

mehr werden wir selbst durchleuchtet und durchglüht von göttlichem Lichte und Liebesfeuer, desto reicher wohnt Gottes Lebensfülle in uns, desto näher rücken wir dem ursprünglich gesetzten Ziele, daß auch wir werden zum Bilde Gottes, ein Abglanz seiner Herrlichkeit.

Es gehört viel Glaube zu diesem Gebete, um so mehr, je weniger wir bei ernster Prüfung des eigenen Lebensstandes von dieser Fülle göttlichen Lebens bei uns finden. Paulus hat Gott zugetraut, daß er sein Gebet erhören werde, hat es ihm so sehr zugetraut, daß er schon anhebt zu loben und zu preisen (V. 20 u. 21). Er traut ihm zu, daß er noch über Bitten und Verstehen geben werde und so seine Ehre und Herrlichkeit an der Gemeinde suchen und finden auf alle Geschlechter bis in die Ewigkeiten. Solch Lob will nicht ausgelegt, sondern gesungen sein. Und wer Glauben hat an die Kraft des, der in uns sein Werk hat, an die Liebe, mit der er uns in Christo geliebet, der stimmt mit ein in diesen Lobpreis und setzt glaubensfreudig sein „Amen! Das ist gewißlich wahr!" darunter. Er ist treu, der verheißen hat; er wird's auch thun. —

---

12. Seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geistes.

Kap. 4, 1—6.

1. So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sichs gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid,
2. Mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe,
3. Und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

4. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs.
5. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe,
6. Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.

Nicht zum bloßen Bewundern hat der Apostel in den drei vorhergehenden Kapiteln unseres Briefes den Reichtum der göttlichen Heilsgedanken, die mannigfaltige Weisheit in der Verwirklichung derselben, die Hoheit und Herrlichkeit der von der erlöseten Menschheit zu erreichenden Ziele uns vor die Augen gestellt, sondern dazu, daß die Erkenntnis der Liebe, mit der wir geliebt werden, der Blick auf die Hoheit der gesteckten Ziele sich als eine Kraft, einen Lebenstrieb in uns erweisen möchten, der uns treibe, mit unsern Gedanken auf Gottes Gedanken, mit unserm Willen auf Gottes Willen einzugehen, wider alles, das diesen Gottesgedanken nicht entspricht, einen ernstlichen Kampf zu kämpfen, unser ganzes Leben durch den Willen Gottes und ihm entsprechend ordnen zu lassen. Darum läßt er jetzt dem belehrenden Teile seines Briefes den ermahnenden folgen, indem er einfach die Folgerungen zieht, die sich aus den Darlegungen der drei ersten Kapitel ergeben.

Zum Ermahnen gehört Autorität. Vermahnungen zu einem gottgeheiligten Leben, zur selbstverleugnenden Liebe, zu ausdauerndem Kampfe hören sich schlecht an aus dem Munde eines Neulings im Christentum, der von den Schwierigkeiten des Christenlebens nur von Hörensagen weiß. Aber sie haben eine eindringliche Gewalt, wenn ein Veteran sie redet, der die Narben des Kampfes (Vgl. Gal. 6, 17) an sich trägt, der sein Leben getrost neben seine Vermahnungen setzen darf. Als solcher redet hier der Gefangene im Herrn, der kein Gefangener sein würde, wenn er es weniger ernst mit der Nachfolge seines Herrn genommen hätte.

Aus seinem Munde nimmt man Mahnung, Warnung und Strafe gern entgegen.

All' seine Vermahnung faßt er zunächst im 1. Verse in den Worten zusammen, daß ihr wandelt würdig der Berufung, mit welcher ihr berufen worden. Der Wandel eines wahrhaftigen Christen ist richtig wenn er der Berufung, d. h. der Liebe, die schon an ihn gewagt wurde, und dem Ziele, das ihm gesteckt ist, entsprechend ist. Hochgeborene! Auserkorene! Stand'sgemäß man wandeln muß! singt Tersteegen. Ein Königssohn würde den Thron, der ihm und für den er bestimmt ist, entehren, wenn er mit liederlichen Gesellen verkehrte. Die zukünftige Hoheit muß bewahrend und bestimmend auf seine ganze Bildungszeit zurückwirken. Wohlan denn! So würden auch die Kinder Gottes, die berufenen Heiligen, die Bausteine des Gottestempels, welche bestimmt sind, etwas zu werden zu Lobe der herrlichen Gottesgnade, an welchen auch den Mächten und Gewalten in den Himmeln die mannigfaltige Weisheit Gottes kund werden soll, in denen die Fülle des, der alles in allen erfüllet, wohnen will, sie würden ihre Berufung entehren, wenn sie ihren Wandel führen wollten denen gleich, die sich dem Dienst der Eitelkeit verkauft haben. Standesgemäß wandeln die Christen! Wären wir der hohen Berufung allezeit eingedenk, es würde uns leichter werden, die Anfechtungen und Versuchungen des zeitlichen Lebens zu überwinden. Wir gedächten des Wortes:

Wenn ihr Christi Braut wollt werden,
Werft den Kindern dieser Erden
Ihren armen Tand zu Fuß!

Worin aber ein der Berufung würdiger Wandel bestehen mag? Die folgenden Abschnitte des Briefes sind dieser Darlegung gewidmet. Das Wichtigste kommt selbstverständlich zuerst. Es ist in V. 2—6 unseres Abschnittes

enthalten und zwar kurz zusammengefaßt im 3. Verse, der uns darum zur Ueberschrift wurde, auseinandergefaltet in V. 2, dreifach begründet in V. 4—6.

Befleißiget euch, zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens. Einigkeit, Friede, — das stellt er Apostel an die Spitze. Er hat wohl gewußt, worauf der gesegnete Fortgang in der Erbauung der Gemeinde beruhe, wohl gewußt, welche Gefahr in den nachfolgenden Zeiten das gesunde Leben der Gemeinde am bedenklichsten bedrohen werde. Ihm hat klar vor Augen gestanden das Bild des Gottestempels, den er vorher gezeichnet, daß er nicht ein Trümmerhaufe, nicht eine ungeordnete Masse von Bausteinen, daß er vielmehr ein wohlgegliederter, festverbundener Bau sei, da auch nicht ein Stein losgebröckelt sein dürfe. Darum in erster Linie die Mahnung, mit allem Fleiße über der Einigkeit zu wachen, das Band des Friedens fest zu knüpfen. Uebersehen wir dabei aber nicht, was für eine Einigkeit und Einheit er im Auge hat. Er redet nicht von einer Einheit, die durch äußerliche Gesetze und Ordnungen künstlich hergestellt, mühselig erhalten wird, redet auch nicht von einer Einheit dogmatischer Formeln und menschlicher Satzungen. Er redet von der Einigkeit des Geistes, die dadurch entsteht und darauf beruht, daß ein Geist es ist, aus dem die Einzelnen gezeugt sind, der in den Einzelnen wohnt und wirkt, dadurch die Einzelnen stark werden und wachsen an dem inwendigen Menschen (Kap. 3, 16).

Wäre das Leben des Geistes in allen Gliedern schon zur Vollendung gekommen, so bedürfte es nicht mehr der Mahnung, diese Einigkeit mit Fleiß zu bewahren. Aber die Christen sind noch nicht vollendete Heilige. Sie haben ihre Gebrechen und ihre Ecken. An den Ecken stößt man sich gegenseitig und stößt sich ab. Darum gilt es, eifrig sein

im Bewahren der Einheit, und dieses geschieht, indem man sich in Liebe verträgt (V. 2). Dieser tragenden Liebe Grundeigenschaften aber, dadurch die abstoßende Kraft der Gebrechen und Fehler gehemmt und aufgehoben wird, sind Demut, Sanftmut und Langmut. Demütige Liebe hat gute Augen für die eigene Schwachheit und die eigenen Fehler und für die guten Eigenschaften des Bruders. Weil sie die letzteren groß sieht, wird es ihr leichter, die verkehrten Züge am Bilde des Bruders zu ertragen. Sanftmütige Liebe läßt sich auch durch persönlich erfahrene Kränkungen nicht erbittern, sie glaubt nicht gern das Böse von dem Bruder, darum denkt sie bei Kränkungen eher an Ungeschick als an Bosheit, und kann sie so leichter tragen. Langmütige Liebe hofft von dem Bruder das Beste, versteht zu warten auf wenn auch langsame Besserung, denkt daran, daß Gottes Langmut unsere Seligkeit ist, kann darum auch die gegenwärtigen Fehler geduldig ertragen. Nun begreifen wir wohl, warum es so schwer hält, auch in christlichen Gemeinschaften das Band des Friedens zu erhalten, warum dort so viele Klagen, Bitterkeiten und Spaltungen das christliche Leben stören. Es fehlt an der Liebe, an welcher der Herr seine Jünger erkennt, an der Liebe, die alles trägt, alles glaubt, alles duldet, an der Liebe, die Mut und Kraft giebt, selbst den untersten Weg zu gehen, von persönlichen Kränkungen sich nicht verletzen zu lassen, auch Zeit zu geben dem Bruder zu tieferer Erfahrung, zu festerer Gründung. Aber das muß uns doch auch klar sein, daß ein des Berufes würdiger Wandel in erster Linie ein solcher Wandel in tragender Liebe sein muß, durch die allein es möglich ist, die Einigkeit des Geistes zu bewahren.

Wäre noch ein Zweifel vorhanden, so müßte er vor der apostolischen Begründung seiner Ermahnung (V. 4—6) verschwinden. Sie beruft sich teils auf das Verhältnis

gläubiger Christen untereinander (V. 4), teils auf das Verhältnis derselben zu dem Herrn Jesu (V. 5), teils auf das Verhältnis zu dem Vater im Himmel (V. 6), und ist genau besehen ein Zurückgreifen auf das in den drei ersten Kapiteln über das Wesen der christlichen Gemeinde Gesagte in umgekehrter Ordnung. Von einem Geiste durchdrungen bilden alle Gläubige einen Leib, der jetzt noch im Werden begriffen ist, der in vollendeter Einheit einst zur Darstellung kommen soll, und darum ist aller Zwiespalt der Gläubigen naturwidrig, wie der Kampf der Glieder am menschlichen Leibe unter einander naturwidrig sein würde. Von einem Herrn durch ein Blut erkauft, in ihn eingesenkt durch einen Glauben und als die Seinen anerkannt durch eine Taufe, bilden alle Gläubigen ein Reich, und jeder Zwiespalt der Reichsgenossen ist Hochverrat an dem gemeinsamen Könige. Von einem Vater stammend, von einer Vaterhand beschirmt, von einer Gotteskraft durchwirket, von einem Gottesleben beseelt, bilden alle Gläubige eine Familie, und jeder Streit unter den Kindern verwundet des Vaters Herz.

So weiß der Apostel seine Vermahnung zu begründen. Wir aber, wohl spürend, woraus aller Hader entspringt, wenden uns an den Quell aller brüderlichen Liebe und beten:

Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O so mache doch die toten,
Trägen Geister lebensvoll.
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann.

13. Durch Mannigfaltigkeit zur Einheit.

Kap. 4. 7—16.

7. Einem jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi.
8. Darum spricht er: „Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängnis gefangen geführet, und hat den Menschen Gaben gegeben".
9. Daß er aber aufgefahren ist, was ist es, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Oerter der Erde?
10. Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete.
11. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern,
12. Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde,
13. Bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi;
14. Auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.
15. Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus,
16. Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.

Einheit und Einigkeit der Gemeinde hat der Apostel im vorigen Abschnitt als Haupterfordernis an die Spitze seiner Ermahnungen gestellt und diese Ermahnung allseitig dargelegt und begründet. Aber ist diese Einigkeit möglich bei der mannigfaltigen Veranlagung und Begabung der

einzelnen Christen? Hat nicht der Herr selbst, indem er den Einzelnen den einen Geist in verschiedenen Kräften mitteilte, und indem er diese wieder in verschiedenem Maße austeilte, die Veranlassung zu Streitigkeiten, auch die Reizungen zu Neid und Verachtung in die Gemeinde gelegt? Nicht also! Wohl ist die Einheit der Gemeinde keine starre Einerleiheit, so wenig wie die Einheit, welche das ganze Naturleben umschließt, die Gleichartigkeit aller Naturwesen bedingt. Wohl sind die Geistesgaben verschieden verteilt und dadurch verschiedene Thätigkeiten in der Gemeinde ermöglicht. Aber wie jene Gaben Ausflüsse eines Geistes und diese Thätigkeiten Dienste im Auftrage eines Herrn sind, so zielt die Mannigfaltigkeit beider auf die Einheit der Gemeinde durch gegenseitigen Austausch der Gaben, durch gegenseitigen Dienst der verschiedenen Aemter. Dies darzulegen ist Zweck und Aufgabe unseres Abschnittes, der zuerst von dem Geber der Geistesgaben, dann von den dadurch aufgerichteten Gemeindeämtern, endlich vom Zweck und Ziel dieser Veranstaltungen redet.

Alle Gemeindeglieder haben teil an der einen Gnade Gottes in Christo Jesu, als der Summa des göttlichen Heilssegens, der von dem Vater den Menschen zugedacht ist, von Christo erworben wurde und im h. Geiste durch den Glauben mitgeteilt wird. Aber diese eine Gnade kommt bei den Einzelnen in eigentümlicher Weise zur Erscheinung, und zwar nach dem bestimmten Maße, in welchem einzelne Geisteskräfte von Christo ihnen sind gegeben und zugemessen worden (V. 7). Der Geber dieser Gaben ist Christus. Dies legt der Apostel V. 8—10 in freier Benutzung der Stelle Ps. 68, 19 dar. Redet die Psalmstelle von Jehovas siegreichem Einzug und vom Empfange von Huldigungsgaben unter den Menschen, so sieht Paulus in jener Stelle eine Weissagung, die erst in Christo ihre

ganze Erfüllung gefunden hat, der Gaben empfing, um sie den Menschen zu geben. Der, von dem gesagt ist „er ist aufgefahren", kann nach Paulus kein anderer sein, als der zunächst hinuntergefahren ist zu der Erde niederem Raume und sich zu den Menschenkindern in Knechtsgestalt gesellte. Indem er hier des Vaters Willen in selbstverleugnendem Gehorsam erfüllte und sein eigenes Leben vollendete, wurde er dadurch befähigt, auch wieder aufzufahren. Indem er sein Leben Gott heiligte, wurde er würdig, von Gott erhöhet zu werden über alle Himmel. Indem er Sünde, Tod und Teufel überwand und so der Menschheit Tyrannen und Stockknechte gefangen nahm, empfing er Recht und Macht, die Gaben und Kräfte seines eigenen Lebens denen mitzuteilen, die an ihn im Glauben sich anschlossen, um so alles mit Lebenskräften zu erfüllen. Und nun zur Rechten Gottes sitzend, waltend aller Gewalt im Himmel und auf Erden, der Haushalter über Gottes Lebenskräfte, teilt er den Seinen nach weisem Ermessen in mannigfaltiger Weise die Gaben mit, die er für die Menschen empfangen hat. Der Reichtum dieser Gaben ist in seinen Hauptstücken 1. Kor. 12, 8—10 dargelegt. Sie waren jener Zeit und den Bedürfnissen der damaligen Gemeinde entsprechend. Heute sind manche dieser Gaben ganz oder fast ganz verschwunden, — es bleibe dahingestellt, wie weit daran die veränderte Lage der Gemeinde, wie weit menschliche Verschuldung mitgewirkt hat.

Noch aber fehlt es nicht an Kräften des Geistes, noch ist die Verteilung, wie damals, eine mannigfache nach dem Maß der Gabe Christi. Den schweren Aufgaben der Gemeinde in den kommenden Zeiten werden die reicheren Gaben nicht fehlen.

Die Gaben des Herrn sind nicht Zierrate zum Prunk und nicht bloß Güter zum Genuß, — es sind Kräfte, die gebraucht werden wollen. Gaben bringen Aufgaben, ver-

pflichten zur Arbeit, zum Dienst. Auf der Verschiedenheit der Gaben beruht die Mannigfaltigkeit der Aemter an der christlichen Gemeinde. Der apostolischen Kirche gab dem entsprechend der Herr etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern. Das apostolische Amt, dessen Träger von dem Herrn selbst persönlich bestellt waren, hatte die erste Gründung und Ordnung der christlichen Gemeinden zur Aufgabe und vereinigte darum die Gaben des Geistes, die hierzu erforderlich waren, in sich. Es erlosch mit dem Tode der Apostel, oder vielmehr es wirkt unter uns fort durch der Apostel Schriften. Der Propheten Gabe und Aufgabe war es, neue Aufschlüsse durch unmittelbare Erleuchtung des Geistes über des Reiches Gottes Wesen und Entwicklung zu empfangen und mitzuteilen. Auch dieses Amt wird uns durch die Propheten des Wortes Gottes in der h. Schrift ersetzt. Die nach der Apostel Zeit auftretenden Propheten entbehren eines jeden Zweifel niederschlagenden Ausweises von oben. Der Evangelisten Auftrag ist's, das Wort vom Reiche auszubreiten; der Hirten und Lehrer, die durchs Wort gegründeten Gemeinden durch Verkündigung des Wortes im allgemeinen und besonderen und durch treue Seelenpflege zu bewahren und zu fördern. Diese letztgenannten drei Aemter gehen auch heute noch fort, und der Herr hat es seiner Kirche noch nicht an den Gaben, die zu ihnen befähigen, fehlen lassen.

Sind es zunächst immer nur einzelne an den einzelnen Gemeinden, die mit den genannten Aemtern betraut sind, so sind des Herrn Gaben und Aufgaben nicht auf diese beschränkt, es sind die übrigen Gemeindeglieder nicht zum unthätigen Empfangen und Sichleitenlassen verurteilt. Vielmehr sollen (V. 12) die Heiligen, d. h. die gläubigen Gemeindeglieder, in immer weiteren Kreisen durch

der Diener Amt zubereitet werden für das Werk des Dienstes. Selbst erleuchtet, geheiligt, von den Kräften des Lichtes und der Liebe durchdrungen, sollen auch sie mitarbeiten, um das Licht der Wahrheit in immer weitere Kreise dringen zu lassen, auf daß so im Austausch der empfangenen Gaben, in treuem Handeln mit dem anvertrauten Pfunde der Leib Christi, die Gemeinde, gebauet werde.

So dient die Mannigfaltigkeit der Gaben in steter Verwertung, in ununterbrochenem Austausch dem Einheitswerke, der Gesamterbauung der Gemeinde.

Dieses Ziel stellt der Schluß unseres Abschnittes klar und lieblich uns vor die Augen (V. 13—16). Bis wir alle zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte es, wie wir vorhin schon bemerkten, scheinen, als ob die verschiedenartige Begabung der Gemeindeglieder die größte Gefahr für die Einheit der Gemeinde umschließe. Sie würde es thun, wenn die Hauptgabe, die Liebe, fehlte, wenn jeder seine Gabe selbstsüchtig zu rechthaberischem Prunken benutzen wollte. Durch die Liebe wird jede Gabe zu einem Mittel des Dienstes. Indem ein jeder sein Teil der Erkenntnis und Kraft zum gemeinen Besten dienen läßt, wächst die Gemeinde zu immer einheitlicherem Glauben, immer klarerer Erkenntnis, wächst aus den Kinderschuhen heraus zum Mannesalter Christi, zum Altersmaße der Fülle Christi. Die Wahrheit ist nur eine, aber ihre Erkenntnis ist in mannigfacher Weise an die Glieder der Gemeinde verteilt, Im liebenden Austausch treten die Wahrheitsmomente immer mehr zu der einen Wahrheit zusammen. Je tiefer sie erkannt, je fester sie ergriffen wird, desto fester steht die so in Wahrheit und Liebe sich erbauende Gemeinde den

Einflüsterungen falscher Weisheit gegenüber, hört auf, ein Spielball menschlicher Meinungen, das Opfer schlauer Verführungskünste zu sein. Mit Christo verwachsen als ihrem Haupte wächst sie immer mehr an ihn, ihr Haupt, heran.

Liebliches Bild, mit dem der Apostel diesen Gedanken abschließt (V. 16)! Die Gemeinde *ein* Leib, erwachsen aus Christo, zusammengefügt und verbunden durch Gelenke, die einander kräftige Hülfe leisten nach dem Maße der Kraft und Gabe eines jeden Gliedes, hierdurch sein Wachstum wirkend zu seiner Erbauung in Liebe. So soll es sein, — so sollte es sein. Ist's auch so unter uns? An Gaben fehlt es ja nicht. Sie würden reicher sein, wenn sie geweckt und geübt würden. Aber wo sie, statt zum Dienst der Brüder gebraucht zu werden, zur Stärkung des Fleisches dienen, wo in hochmütiger Selbstüberschätzung des Bruders Gabe übersehen und verachtet wird, wo man nicht dienen, sondern herrschen will durch seine Gaben, da wird die Gabe, statt zum Segen, zum Fluch, da wird die Gemeinde, statt erbauet, zerrissen, da wird das eigene Leben zerstört. Das letzte Wort des Apostels lautet: *In Liebe!* Nur die Liebe bauet. Wo sie die Gabe regiert, wird im Geben und Empfangen das Band der Einheit fest geknüpft. Die Mannigfaltigkeit der Gaben bringt frisches Regen und Bewegen nicht zur Zertrennung, sondern nach dem einen Ziele hin. Bei und in den *mancherlei Gaben* erweist sich *ein Geist*. —

14. Ziehet den neuen Menschen an!

Kap. 4, 17—24.

17. So sage ich nun und zeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes,
18. Welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens;
19. Welche ruchlos sind und ergeben sich der Unzucht, und treiben allerlei Unreinigkeit sammt dem Geiz.
20. Ihr aber habt Christum nicht also gelernet;
21. So ihr anders von ihm gehöret habt, und in ihm gelehret seid, wie in Jesu ein rechtschaffen Wesen ist.
22. So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet.
23. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts;
24. Und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Sind die Gläubigen Glieder eines Leibes, und ist ihre Aufgabe, daß sie einander kräftige Hülfe leisten nach der einem jeden Gliede zugemessenen Gabe und Kraft, so wird der ganze Leib um so gesunder sich entfalten, um so regelmäßiger wachsen, je gesunder und kräftiger das Leben der einzelnen Glieder ist, je mehr diese von dem Schmutze der Sünde gereinigt, von Kräften wahrhaftigen Lebens durchdrungen sind. Darum faßt der Apostel, nachdem er vorher das Leben der einzelnen Glieder im Verhältnis zum Ganzen der Gemeinde berücksichtigt und in dieser Beziehung die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens betont hat, jetzt mehr die gottgefällige Gestaltung des Einzellebens in's Auge. Dasselbe muß, ist anders das Gläubigwerden mehr gewesen als ein Wechsel der Form, ist es ein wirkliches Ergreifen Christi gewesen, grundmäßig sich unterscheiden von dem früheren Leben, von dem Leben

der Heiden, aus dem die Gläubigen ausgeschieden sind. Zu dieser Darlegung geht der Apostel mit V. 17 des 4. Kapitels über, indem er in unserem heute zu betrachtenden Abschnitte zuerst das eigentliche Wesen des heidnischen Lebens als ein Leben in der Eitelkeit bezeichnet und schildert (V. 17—19), demgegenüber das Christwerden als das Ergreifen Christi, der wesenhaften Wahrheit, bezeichnet (V. 20 u. 21), um endlich daraus die Notwendigkeit täglicher Verneuerung zur immer völligeren Aneignung dieser wesenhaften Wahrheit darzulegen (V. 22—24).

Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, so muß das Neue des Lebens auch sichtbar und deutlich im Vergleiche mit der früheren Zeit hervortreten. Dieses Neue aber ist nicht in etlichen Lebensformen zu suchen, sondern zunächst in der Umgestaltung des innersten Lebenskerns. Wenn man das alte und neue Leben mit einander vergleicht, muß der Unterschied nicht bloß als eine Unähnlichkeit, sondern als ein Gegensatz erscheinen, als ein Gegensatz wie Lüge und Wahrheit, Finsternis und Licht, Tod und Leben, Fleisch und Geist. Zu diesem Ende kennzeichnet der Apostel zunächst den heidnischen Wandel, in welchem die Gläubigen nicht mehr erfunden werden dürfen, als einen Wandel in der Eitelkeit des Sinnes, dagegen später das Leben aus Christo als das Leben in der Wahrheit. Eitel ist so viel als hohl, leer, nichtig, wertlos. Einen Wert hat das menschliche Leben nur in soweit, als es durchleuchtet ist von dem Lichte der Wahrheit zur klaren Erkenntnis und richtigen Wertschätzung der Dinge, und als es ein höchstes Gut umschließt, welches wert ist, mit Daransetzung aller Kraft erstrebt zu werden, welches, wenn es erlangt ist, das Herz wahrhaft befriedigt.

Einen Wert hat das menschliche Leben eben darum nur in soweit, als das göttliche Licht es durchleuchtet,

und als Gott selbst, als das höchste Gut, auch Inhalt und Ziel des Lebens geworden ist. Und das macht das Leben der Heiden, das Leben des natürlichen Menschen, eitel, daß in der Loslösung von Gott das Auge des Geistes verfinstert worden ist, und daß das irre geleitete Herz, dem das höchste Gut entrücket ist, dem aber der Hunger, das Verlangen nach einem höchsten Gute geblieben ist, seine Gier in den vergänglichen Dingen zu stillen sucht und dabei auf die entsetzlichsten Abwege gerät. So schildert der Apostel auch hier das heidnische Leben als ein Leben *entfremdet von Gott*, eben darum als ein Leben in *Unwissenheit und Verfinsterung des Verstandes*, als ein Leben in der *Verstockung des Herzens*, in welcher das Gefühl für das Wahrhaftige, Gute, Edle und Schöne so erstorben und abgestumpft ist, daß die, welchen in der Gemeinschaft Gottes die höchste Seligkeit bestimmt war, nun, unter die Tiere erniedrigt, sich niedrigster Ausschweifung und unreinster Lust in unersättlicher Begierde übergeben haben. Die Schilderungen, welche uns die h. Schrift und heidnische Geschichtsschreiber von dieser Knechtung unter die Eitelkeit, diesem Verkauftsein in Sündendienst, diesen Verirrungen eines friedlosen Herzens geben, sind grauenerregend. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß die Grundzüge dieses Lebens, Verkehrung der Weisheit in Thorheit, die Verirrung des Herzens im Suchen falscher Befriedigung, heute noch überall da deutlich, wenn auch nicht immer in gleich greller Weise, hervortreten, wo die Menschen dem Leben Gottes entfremdet sind, wo dem Auge die himmlische Wahrheit verschlossen, dem Herzen das höchste, allein erstrebenswerte Gut noch fremd ist. Von dem Leben des natürlichen Menschen, seinem angeblichen Wissen, seiner prunkenden Kunst, seiner armseligen Lust gilt auch heute noch das Wort: *Es ist alles ganz eitel.*

Ihr aber habt Christum nicht also gelernt;

so ihr anders von ihm gehört habt und in ihm unterrichtet worden seid, wie in Jesu die Wahrheit ist. Das wahre Christentum muß in allen Stücken zu den oben geschilderten Zügen des heidnischen Lebens den schärfsten Gegensatz bilden. Wer Christum lernt, das heißt, ihn in sein Herz und Leben aufnimmt, ihn zu seinem Eigentum macht, der nimmt in ihm die Wahrheit in sein Herz und Leben auf, und so muß diese Wahrheit auch im Leben und Wandel zur Darstellung kommen. Wahr, wahrhaftig, wirklich, wesenhaft — das ist der Gegensatz von eitel. Wahr ist ein Leben, das nicht bloß den äußeren Schein desselben hat, sondern mit wahrhaftigen Lebenskräften, also mit den göttlichen Lebenskräften, erfüllt ist. So ist Jesus die Wahrheit, die vollendete Darstellung des göttlichen Lebens, insofern als in ihm die Gedanken Gottes offenbar wurden und in ihm das Herz Gottes sich erschließt, indem er selbst das höchste erstrebenswerte Gut ist, in welchem der Gute, unser Gott, sich uns mitteilt. Und wer Jesum lernt, der lernt die Weisheit, welche Eitles von Wertvollem, Irdisches von Himmlischem unterscheidet, lernt die Liebe, welche ihr Herz nur an dieses wahrhaft Wertvolle, an das Ewige, an den Ewigen hängt. So muß in dem Leben eines Menschen, der vordem in der Eitelkeit des Sinnes wandelte und nun Christum als die Wahrheit gelernt hat, ein Bruch, eine Wendung sich vollziehen, die auch im Wandel kenntlich und deutlich hervortritt, und diesen Bruch, also den Anfang dieser durchgreifenden Veränderung des Lebens und Wandels, nennt die Schrift die Bekehrung eines Menschen. Dieser Anfang aber fordert, eben als Anfang, einen Fortgang. Es gilt, von dem Mittelpunkt des Lebens, vom Herzen aus, das Leben in allen seinen Beziehungen und Aeußerungen für die Wahrheit zurückerobern, und dies voll-

zieht sich in der V. 22—24 geschilderten Verneuerung des Lebens.

Mit dem ersten Ergreifen der Wahrheit in Christo ist der Grund eines neuen Lebens gelegt und ein neuer Lebenstrieb gepflanzt. Aber wir sind in die alte Art in unsern Anschauungen und in der geistigen und leiblichen Gewöhnung so eingelebt, daß ein ganzes Leben dazu gehört, um das neugewonnene Licht erst zum Herrschenden im Leben zu machen und alles durch es beurteilen und richten zu lassen, und um das neuerworbene höchste Gut zum einzigen, den ganzen Willen, alles Streben beherrschenden Lebensziel zu machen, um eben auf diesem Wege die verkehrten Gedanken und Neigungen aus dem Herzen und Leben zu entfernen. Unter dem Bilde eines Sich-Umkleidens, da man alte schmutzige Kleider ablegt, neue und reine anzieht, beschreibt der Apostel diese Vorgänge. Es gilt ein Ablegen des alten Menschen nach dem vorigen Wandel. Indem der Apostel die sündige Art an uns, die sich in dem vorigen Wandel kund gab, als einen „Menschen" bezeichnet, zeigt er uns, daß es sich nicht um das Ablegen einzelner Fehler handelt, sondern daß der ganze Mensch vom Herzen aus verfinstert und verderbt ist. Das mögen sich die merken, welche mit einigen Nachbesserungen an sich fertig zu werden glauben. Nicht einzelne böse Geister sind auszutreiben, sondern der böse Geist. Nicht neue Lappen sind aufs alte Gewand zu setzen, sondern das ganze Gewand muß erneuert werden. Der Apostel unterläßt es auch nicht, zu zeigen, warum es uns um das Ausgefegte nicht leid zu sein braucht. Wir fegen ja nur eine Todesgewalt aus, ein fressendes Uebel in uns, das in steigender Weise sich selbst verderbt durch den Dienst der Lüste des Betrugs, d. h. der Lüste, die Leben versprechen und den Tod bringen, die Friede versprechen und Unfriede wirken, die Freiheit vorspiegeln und

zu Knechten machen. Darum fort mit dem Tode aus dem Herzen!

Wie mag er ausgefegt werden? Wo Licht einzieht, muß die Finsternis weichen, wo das Herz seine Freude gewinnt an dem Ewigen, da verliert das Eitle seine Macht. Im innersten Kerne des inneren Lebens, im Geiste des Gemütes, hebe das Neue an, seine Kraft zu entfalten, so wird es von da aus die Gedanken, den Willen, die Empfindungen des ganzen Menschen für das himmlische Gut zurückerobern, und es kommt als neuer Mensch nun der Mensch zur Ausgestaltung, den Gott suchte, da er den Menschen schuf zu seinem Bilde, der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Willst du die Vollendung dieses neuen Menschen sehen, so schaue auf Christum, das Ebenbild Gottes, den Abglanz seiner Herrlichkeit, auf Christum, der die Wahrheit ist. Die Grundzüge seines Lebens sind Gerechtigkeit und Heiligkeit, wobei du an die Erweisung seines wahrhaftigen Lebens Menschen und Gott gegenüber denken magst. Beide aber sind Ausflüsse der Wahrheit, die in ihm ist. So wird es an der Gerechtigkeit im Verkehre mit den Menschen auch bei uns offenbar werden, ob wir aus der Wahrheit sind, ob wir in der Wahrheit stehen, ob wir Christum gelernt haben als den, der die Wahrheit ist.

Eitelkeit und Wahrheit, das sind die Gegensätze, in denen sich das Menschenleben bewegt. Es kann uns nicht schwer fallen zu untersuchen, welche von diesen beiden Mächten die beherrschende unseres Lebens ist. Eins aber bleibt gewiß, was Dichtermund uns sagt:

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach:

Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

Und so lang du dies nicht hast,
Dieses Stirb! und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde. —

---

15. Die Glieder des alten Menschen.

Kap. 4, 25—32.

25. Darum leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind.
26. Zürnet, und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.
27. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer.
28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen.
29. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es not thut, daß es holdselig sei zu hören.
30. Und betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.
31. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch, samt aller Bosheit.
32. Seid aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo.

Gegenüber einer oberflächlichen Betrachtung des inneren Lebens, welche nur von einzelnen Fehlern weiß, die man abzulegen oder sich abzugewöhnen hätte, und von einzelnen Tugenden, die man annehmen solle, hat der Apostel die Einheit des inneren Lebens betont, nach welcher alle

sündigen Regungen, aus einem Grundtrieb entspringend, den alten Menschen bilden, der ausgezogen werden muß, und alle göttlichen Bewegungen, von einem neuen Lebenstriebe ausgehend, den neuen Menschen bilden, der angezogen werden muß. Damit aber die Ausdrücke „alter" und „neuer Mensch" nicht in nebelhafter Allgemeinheit bleiben und so wieder der Oberflächlichkeit dienen, führt uns der Apostel nunmehr einige Hauptäußerungen der Sündenmacht in uns, gleichsam Glieder des alten Menschen, vor und lehrt uns den alten Menschen in seinen einzelnen Erscheinungen kennen und bekämpfen. Da das göttliche Leben in uns, der Mensch nach Gottes Bilde, nichts anderes ist als Licht und Liebe, Wahrhaftigkeit in Liebe, Liebe in Wahrheit, so tragen die angeführten Züge des alten Menschen naturgemäß das Gepräge der Finsternis und des Hasses, das Gepräge des, von dem sie herstammen, der ein Lügner und ein Mörder ist, der Lüge und Tod in die Welt gebracht hat.

Die Lüge ist ein Hauptzug des alten Menschen, wie die Wahrhaftigkeit des neuen Menschen. Man hat sie deshalb auch ein echt heidnisches Laster genannt; nach Joh. 8, 44 dürfen wir sie auch ein echt teuflisches Laster nennen. So ist es denn auch nicht schwer, zu erkennen, wie viel heidnisches Wesen noch unter uns und in uns wohnt, und wie weit die Herrschaft des Fürsten dieser Welt noch unter uns ausgebreitet ist. Ich scheue mich nicht, es auszusprechen, daß unser Leben in allen Beziehungen von der Lüge durchzogen ist. Von einzelnen Lebensverhältnissen, z. B. von dem diplomatischen Verkehr, von dem Handel und dem Gesellschaftsleben ist dies fast allgemein zugestanden. Sich gegenseitig Höflichkeiten vorzulügen, hält man nicht mehr für Sünde. Man hält es für selbstverständlich, daß man im Verkehre mit den Menschen maskiert sei, und legt nur im geschlossenen Raume des häuslichen Lebens zu größerer

Bequemlichkeit die Maske ab. Aber die Lügenmacht geht weiter. Die schmerzlichsten Klagen der Eltern über ihre Kinder sind die, daß sie von ihnen belogen werden. Ist's zu verwundern? Wenn Kinder sich belogen wissen von ihren Eltern, wenn Kinder hören, wie die Frau den Mann belügt und der Mann die Frau, wenn sie hören, wie ihre Eltern die Gäste des Hauses belügen, wenn sie gar von ihren Eltern angeleitet werden, andere Leute, z. B. ihre Lehrer, in falschen Ausreden und Entschuldigungen zu belügen, wie dürfen sie sich wundern, wenn sie ernten, was sie gesäet haben? So wird das Haus zur Heimat und Brutstätte der Lüge. Ihre Macht geht noch weiter. Wenn man einen Menschen als einen Hauptlügner bezeichnen will, sagt man: Was der betet, ist gelogen. Und Gott sei's geklagt, auch das Heiligtum des Verkehrs mit Gott bleibt nicht frei von der Befleckung der Unwahrhaftigkeit, und die häßlichste Lüge, die Heuchelei, ist die, welche sich in das Gewand der Gottseligkeit kleidet. — Dabei soll eins nicht übergangen werden. Der Vater der Lüge hat nicht versäumt, seinem Kinde eine des Vaters würdige Rechtfertigung oder doch Entschuldigung mitzugeben. Ertappte Lügner pflegen sich damit zu entschuldigen, daß sie aus Not die Unwahrheit gesagt, und die Notlüge, darüber sind ja die bravsten Leute einig, die Notlüge ist erlaubt, ist, so wagt man zu sagen, unter Umständen Pflicht. Wirklich? Lüge ist nie eine Sache Gottes, sondern immer eine Sache des Teufels. Wer aus einer Not oder Verlegenheit sich heraus lügen will, der reicht dem Teufel seine Hand und sagt ihm: Lieber Teufel, hilf mir aus dieser Not. Das ist die eigentliche Natur, das ungeschminkte Antlitz der Notlüge. Ein Kind Gottes glaubt, betet und leidet sich aus der Not heraus.

Der Christ redet in Wort und Verhalten die Wahrheit mit seinem Nächsten, weil die Wahrhaftigkeit eine

Aeußerung der Liebe ist, weil auf der gegenseitigen Wahrhaftigkeit die Möglichkeit der Geistesgemeinschaft beruht. Christen sind Glieder eines Leibes, die zum gegenseitigen Dienst angewiesen sind. Dieser gegenseitige Dienst hat zur Voraussetzung unbedingtes Vertrauen und darum unbedingte Zuverlässigkeit. Ich muß von meinem Bruder gewiß sein, daß, was er mir giebt, gut, also auch, was er mir im Wort giebt, Wahrheit sei, sonst hört er auf mein Bruder zu sein. Christen sind wahrhaftig auch gegen die, die dem Leibe Christi noch nicht eingefügt sind. Wenn irgend jemand, sind sie diesen Wahrheit schuldig, die sie ja für die ewige Wahrheit gewinnen wollen, die sie lieben *als zukünftige Glieder des Leibes Christi*. Ist der neue Mensch in uns Licht und Liebe, so stößt er naturgemäß die Lüge, die wider beide ist, von sich aus.

Ein zweites Glied des alten Menschen ist der *leidenschaftliche Zorn*. Paulus sagt: *Zürnet*, und *sündiget* nicht. Nicht jeder Zorn an sich ist Sünde. Vielmehr verrät es ein gegen die Sünde gleichgültiges, liebloses und verderbtes Herz, wenn man ohne Zorn mit ansehen kann, daß Gottes Gebot übertreten, die Jugend verführt, die Wahrheit verlästert wird. Die heilige Liebe Gottes zürnt, und in dieser Liebe zürnen verbietet der Apostel nicht. Aber in unsern Zorn mischt sich allzuleicht und unwillkürlich ein leidenschaftliches, liebloses, bitteres und gehässiges Wesen, er ist meist der Ausbruch einer im Fleische wohnenden Heftigkeit. Und diesem sündigen Zorn tritt er entgegen. Wir meinen freilich gerade darin eine Entschuldigung unserer Heftigkeit zu haben, daß sie ungefragt und unwillkürlich hervorbricht. Wir sollten nicht vergessen, daß wir damit eingestehen, noch unter die Gewalt der alten Natur, des alten Menschen geknechtet zu sein, und sollten bald merken daß der Apostel nicht Vorwürfe machen, sondern uns den

Weg zeigen will, dieser Knechtschaft zu entrinnen. Das erste Aufbrausen ist schlimm, aber es ist das Schlimmste nicht. Das Schlimmere ist, daß man das Zürnen im Gemüt sich festsetzen läßt und ihm damit ein Recht und eine dauernde Gewalt im Herzen giebt. Darum mahnt der Apostel: Lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen. Der aufbrausende Zorn kann Schwachheit sein, der gehegte Zorn ist gehegte Sünde. Wer Sünde im Herzen hegt, der giebt damit dem Teufel (Luther: Lästerer V. 26) Raum, giebt ihm Zeit und Gelegenheit, das Herz immer mehr zu erbittern und die Versöhnung mit dem Bruder immer schwerer zu machen. Jede einbrechende Abenddämmerung und, wäre sie unbeachtet geblieben, die Bitte „Vergieb uns unsere Schulden" sollen uns diese Mahnung in's Gedächtnis zurückrufen. Der Tag des Zürnens sei der Tag der Vergebung. So bricht man seine zornmütige Natur und lernt Zürnen ohne Sünde.

Diebstahl — ein häßliches Wort. Wer kann in einer anständigen Gesellschaft die Leute vor dem Diebstahl warnen? Wer mag solche gemeine Sünde noch bei Christen suchen? Der Apostel Paulus. Er sucht sie auch in unserem Herzen und Leben. Wer aber unter euch sich nie an dem Gute des Nächsten im Herzen oder durch die Hand versündigt hat, der gehe zu dem Pharisäer und danke mit ihm Gott, daß er nicht sei wie die anderen Leute. Wir lassen uns von dem Apostel die Wege zeigen, die der neue Mensch in diesem Bezuge wandelt. Irdisches Gut muß erworben werden, es fällt auch dem betenden Müßiggänger nicht in den Schooß. Es ist der Lohn der Arbeit, und diese ist nebenbei noch ein treffliches Schutzmittel wider verkehrte Gedanken, auch wider die Diebesgedanken. Und ein ehrlich erworbenes Gut — ein wie treffliches Werkzeug in Christenhänden, um Liebe zu üben! Des Christen Augen sehen nicht

neidisch auf den Besitz des andern, aber sie sehen auf die Not des Bruders; seine Hände recken sich nicht gierig aus zum Nehmen, aber sie recken sich aus zum Geben. Das beste Mittel, die diebischen Gelüste aus dem Herzen zu treiben, ist reichliches Wohlthun. Diese Freude ertötet die Habgier.

Hat die Hand ihre Lektion bekommen, so jetzt der Mund. (Wer diese Lektion noch ausführlicher haben will, lese Jakob. 3, 1—12.) Ein griechischer Weiser sagt: Rede, damit ich dich sehe. Durch den Mund kann man in's Herz sehen. Wenn faule Worte aus dem Mund kommen, wie mag's erst im Herzen aussehen! Aber wenn das Faule nur im Herzen bliebe, dort könnte es unterdrückt und ertötet werden. Wenn's aber aus dem Munde kommt, dann geht es in andere Herzen über. Von dem geredeten Worte gilt unter Umständen, was ein Sprüchwort vom Stein sagt: Der Stein aus der Hand ist in des Teufels Gewalt. Ein Christ will auch mit dem Worte seinem Herrn an den Brüdern dienen. Darum redet er, je nach Bedürfnis, was zur Förderung seines Bruders dient. Aus eines Christen Mund geht nichts, worüber er oder der Bruder erröten müßte, nichts, was gegen die Liebe ist, nichts, was wider den Geist der Wahrheit und der Liebe ist, der in ihm wohnet, den er betrüben würde, und der ihm doch ein Siegel, eine Bürgschaft sein soll an dem Tage, da seine Erlösung nahet.

Der Mund ist der Zeuge des Herzens und wird vom Herzen aus regieret, darum geht der Schluß der apostolischen Mahnung auf das Herz und dessen unmittelbarste Aeußerungen. Es handelt sich im letzten Grunde doch nur darum, ob die bittere Wurzel der Selbstsucht, aus welcher Bitterkeit, Heftigkeit, leidenschaftlicher Zorn und dessen Aeußerungen erwachsen, bleiben soll, — dann schweige man vom neuen Menschen, — oder ob die Liebe das Herz regiert.

Dann wird ihr Licht auch das Angesicht als Freundlichkeit verklären, dann wird Erbarmen und williges Verzeihen den brüderlichen Verkehr beherrschen. Das von Christo geliebte und begnadete Herz stößt die Bosheit als naturwidrig aus und wird im Verkehre mit der fleischgewordenen Liebe täglich mehr in ihr Bild hinein gebildet. —

---

16. Gottes Nachfolger.

Kap. 5, 1—14.

1. So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder,
2. Und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.
3. Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet,
4. Auch schandbare Worte und Narrenteidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung.
5. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.
6. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.
7. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.
8. Denn ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn.
9. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.
10. Und prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn.
11. Und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr.
12. Denn was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen.

13. Das alles aber wird offenbar, wenn's vom Licht gestrafet wird. Denn alles, was offenbar wird, das ist Licht.

14. Darum spricht er: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.

Der Apostel stellte uns im vorigen Abschnitte einzelne Erscheinungen des abzulegenden Sündenlebens, gleichsam Glieder des alten Menschen, der in den Tod gegeben werden soll, vor Augen, damit wir erkennen möchten, um was es sich in dem Werke der Verneuerung handele, und merken möchten, daß der alte Mensch nicht ein Phantasiegebilde, sondern etwas leibhaftig in uns Vorhandenes sei. Er kann freilich nicht alle Aeußerungen desselben namhaft machen, dazu ist ihre Zahl zu groß; er will es auch nicht, damit nicht der Schein entstehe, als handele es sich um einzelne Sünden, wo vom Menschen der Sünde, von dem Sündenverderben als einem einheitlichen, das aus einer Wurzel entspringt, die Rede ist. Darum kehrt er in unserm Abschnitte wieder dazu zurück, das Wesen des alten und des neuen Menschen in festen Grundzügen uns vorzuführen, indem er uns zeigt, daß es sich darum handele, ob wir in unserm Leben Gottes Nachfolger oder der Welt Mitgenossen sein wollen, und zu diesem Zwecke uns beider Art in bestimmten Strichen zeichnet. Die Gegensätze, um welche sich seine Darlegung dreht, sind Liebe auf Gottes, selbstsüchtige Gier auf der Welt Seite, Licht auf Gottes, Finsternis auf der Welt Seite.

So seid nun Gottes Nachfolger wie liebe Kinder. Kinder pflegen in ihrer Väter Fußstapfen einzutreten. Schon durch ihre Abstammung tragen sie etwas von der Väter Art und Natur an sich. Zudem ist des Vaters Wandel des Kindes nächstes und mächtigstes Vorbild. Kinder Gottes sind aus des Vaters Geist gezeugt, müssen, sonst sind sie nicht Kinder, etwas von des Vaters Leben in

sich tragen, darum auch in des Vaters Wegen wandeln. Des himmlischen Vaters Art aber trägt einen Grundzug, den der Liebe; so wird die Nachfolge nichts anderes sein können als ein Wandel in der Liebe. Liebe aber ist ein entsetzlich gemißbrauchtes Wort, und die Welt wird nicht schamrot, wenn sie es gebraucht, um ihr völligstes Gegenteil, die selbstsüchtigste Befriedigung der Lust damit zu benennen. Darum fügt Paulus alsbald die Offenbarung der göttlichen Liebe hinzu, die ihre innerste Natur kund giebt, die Offenbarung in Christo. Gottes höchster Liebeserweis ist, daß er den Sohn gab, und der Sohn erwies sich als die wahrhaftige, aus Gott geborene Liebe dadurch, daß er sich selbst für uns dahin gegeben hat zur Gabe und zum Opfer, Gott zu einem angenehmen Geruche. Wer an Liebe denken will, der denke an Selbsthingabe, Selbstverleugnung, Opfer. Wer die höchste Liebe denken will, der gedenke der Liebe, die am Kreuze sich zu Tode geliebt. Die wahre Liebe suchet nicht das Ihre, sie ist das volle und ganze Gegenteil von Begehren, sie giebt, giebt alles, was sie hat, giebt sich selbst. Ihr Zerrbild unter den Menschen ist das Begehren, ein scheinbares Geben, um zu nehmen, ein Lieben um sein selbst, um des eigenen Genusses willen. So heißt denn „in der Liebe wandeln" nichts anderes, als nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der uns zuerst geliebt, und denen, in denen er geliebt sein will. So heißt in der Liebe wandeln, sich selbst verleugnen, seine Kraft und sein Leben zum Dienste geben in der Nachfolge des, der nicht gekommen war, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.

Was der Welt Art sei im Gegensatze zu Gottes Art, haben wir schon angedeutet. Die Welt will nicht geben, sondern nehmen, sie sucht des Fleisches Befriedigung, ihre Art ist selbstsüchtiges Verlangen und Gier. Zwei

Stücke sind es besonders, in der sie ihr Verlangen zu stillen sucht, in der Fleischeslust und in dem Besitz zeitlicher Güter, und dem entsprechend sind ihre Grundrichtungen die der Unzucht und des Geizes. Von den groben Erscheinungen derselben setzt der Apostel voraus, daß sie in einer Christengemeinde nicht einmal genannt werden mögen, weil sie doch allzuscharf dem Charakter der Gottesgemeinde widersprechen. Warnend sollen sie auch heute noch genannt werden, weil beide noch heute zu den Flecken gehören, die immer wieder auch unter Christen gefunden werden, und um derer willen der Name Christi am meisten Schmach leiden muß. Desto ernstlicher erinnert Paulus daran, daß auch die an diese groben Sünden angrenzenden Gebiete von den Christen zu meiden sind (V. 4). Es giebt eine Anzahl von Dingen im menschlichen Leben, bei denen die Neigung des Fleisches in verhüllter Form auftritt; so in vielen geselligen Unterhaltungen, in Scherz und Spiel, im Tanz, wie er unter uns üblich geworden ist, in unsittlichen Unterhaltungsschriften und Schauspielen. Die Beteiligung daran pflegt man für „erlaubt" zu erklären, doch solle man vorsichtig und mäßig im Genusse sein. Wer es ernst nimmt mit der Heiligung seines Lebens, fragt überhaupt nicht, was ist erlaubt? sondern fragt, was frommt zu meiner Erbauung, und was hindert dieselbe? Ihm ist Scherz mit der Sünde nicht erlaubt, weil ihm die scherzhaften Gedanken da vergehen, wo es sich um die Gefahr handelt, des Reiches Christi verlustig zu gehen (V. 5), um Dinge, um derer willen der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams kommt (V. 6). Je ernster und wahrer der Dank seines Herzens ist, daß er der Sünde nicht mehr zu dienen braucht, daß sie ihm aus einer Lust zu einer Last geworden ist, desto weniger kann er sich auf dem gefährlichen Grenzgebiete des angeblich Erlaubten bewegen wollen. Die klugen Reden der Weltkinder,

die sein Gewissen einschläfern sollen, die Reden von erlaubten Erheiterungen, unschuldigen Scherzen, natürlichen Bedürfnissen, reiner Menschlichkeit, wo es sich um Stärkung und Reizung sündiger Begierden handelt, erkennt er als das, was sie sind, als eitle, hohle, betrügerische Worte. Gottes Nachfolger werden nicht Genossen der Kinder dieser Welt und *lassen die Scheidung so scharf als möglich hervortreten*, scharf genug, daß man auch in ihrem Leben den Unterschied von selbstverleugnender Liebe und selbstsüchtiger Gier wohl erkennen kann.

Nicht minder aber den Unterschied von *Licht* und *Finsternis*. Gottes Wesen und Wirken ist Licht. Als der Heilige und Makellose, der immer nur das Gute will und wirkt, scheut er das Licht nicht, sondern bringt all sein Thun an's Licht und richtet durch sein Thun alles Werk der Finsternis. Als Sonne der Wahrheit und Gnade ist er in Christo der Welt aufgegangen, und was von Licht in der Welt ist, ist von diesem ausgegangen. Seine Kinder, aus dem Geiste der Wahrheit gezeugt, sind *Kinder des Lichtes*. Ihr Streben geht dahin, durch das ihnen aufgegangene Licht selbst immer mehr Licht, d. h. rein von allen Flecken der Sünde zu werden und immer mehr Licht zu verbreiten. Der sie vom Sündenschlaf erweckte (V. 14) hat sie zum Wandel am Tage, im Lichte, erweckt. Sie erweisen sich als Lichtkinder in den Früchten des Lichtgeistes, dessen Frucht Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit ist. Sie stellen in dieses Licht alles eigene und fremde Thun und prüfen daran, was Gott gefällig ist. Was dieses Licht des Geistes, wie es im Worte Gottes leuchtet, nicht ertragen kann, bleibt ihnen fern.

Dem gegenüber liebt es der Fürst dieser Welt, seine Macht in der Finsternis zu erweisen. Durch Betrug (4, 22) gewinnt er seine Genossen, und diese, als Kinder der Finsternis, müssen sich selbst und ihr Thun, das nichts mehr zu scheuen hat als das Licht, durch Finsternis zu decken suchen.

Zwischen Licht und Finsternis kann keine Gemeinschaft bestehen. Wohl aber soll durch das Licht die Finsternis überwunden werden. Darum haben die Kinder Gottes nicht bloß für sich selbst die Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis zu meiden, sich rein zu erhalten von allem, was die Heimlichkeit und das Dunkel sucht, sondern sie haben die Finsterniswerke an's Licht zu ziehen, auf daß sie vom Lichte gestraft und gerichtet werden.

Wenn bei der Prüfung unseres eigenen Herzensstandes darüber, ob wir für uns den Namen Kinder Gottes, Kinder des Lichtes in Anspruch nehmen dürfen, bang und schwer die Erkenntnis uns auf's Herz fällt, daß unser Lieben nicht so rein ist, daß es sich neben den Urquell wahrhaftiger Liebe stellen dürfte, daß der Welt Art in selbstsüchtigem Begehren auch uns nicht fremd ist, daß noch viel an der Durchleuchtung unseres ganzen Lebens fehlt, daß wir noch nicht den Mut haben könnten, unser ganzes inneres und äußeres Leben an's Licht zu stellen, wenn es aber dabei unser ganzer und voller Ernst ist, als Kinder des Lichtes und der wahrhaftigen Liebe immer mehr erfunden zu werden, was sollen wir thun? Wir kehren zum Anfang unseres Textes zurück. Unter dem Kreuze auf Golgatha ist die Stelle, wo die ewige Liebe am unmittelbarsten auf das Herz wirkt. Ihre Strahlen sind wohl imstande, das Herz zu durchleuchten und zur reinen Liebe zu erwärmen und sind mächtig genug, das Herz umzuschmelzen und von den Schlacken der Weltlust zu reinigen. Im steten Verkehre mit dem Urquell der Liebe, des Lichtes wird die Fähigkeit gewonnen, sich der Gemeinschaft der Welt und ihrer Kinder zu entziehen. Durch den Wandel in seinem Lichte haben wir Gemeinschaft mit ihm, und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. —

17. Der Wandel im Licht.

Kap. 5, 15—21.

15. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.
16. Und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.
17. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille.
18. Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt; sondern werdet voll Geistes,
19. Und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen;
20. Und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi;
21. Und seid unter einander unterthan in der Furcht Gottes.

Daß unser Leben bestimmt und geregelt sein solle von den göttlichen Kräften der Liebe und des Lichtes, hat uns Paulus im vorigen Abschnitte gezeigt und zugleich auf die entgegenstehenden Mächte der Selbstsucht und Finsternis mit den aus denselben erwachsenden Gefahren hingewiesen, auch angedeutet, wie der Wandel im Lichte zugleich die wirksamste Bekämpfung des unheimlichen Treibens um uns her sein werde. Der Ausdruck „Wandel im Lichte" ist aber zugleich so allgemein gehalten, daß er einer näheren Auseinandersetzung und Anwendung aufs praktische Leben noch bedarf, und darum beschreibt der Apostel ihn in unserm heute vorliegenden Abschnitte.

Das Licht, in dem wir wandeln sollen, kann nach dem Vorhergehenden nicht das Licht menschlicher Klugheit sein, nicht das Licht der Weisheit dieser Welt, welche den Wandel nach zeitlichen Rücksichten und Bestrebungen bestimmt und selbst von der Selbstsucht bestimmt ist, kann nur das Licht von oben her sein, das Licht des Geistes Gottes. Die

Weisheit, welche sich im Wandel der Christen offenbart, ist die Erleuchtung durch Gottes Gedanken und die Beurteilung und Ordnung des Lebens nach diesen Gottesgedanken. Sie soll sich zunächst erweisen als Vorsicht des Wandels. Vorsicht erscheint überall da geboten, wo ein Weg sich zwischen Gefahren durchwindet, und dies um so mehr, wenn diese Gefahren versteckt sind. So ist es aber im christlichen Leben. Wir haben es in unserm Leben mit verkappten Feinden, mit verborgenen Schlingen und Fallgruben zu thun. Sie stecken zumteil in uns selber, in unserem Fleisch und Blut. Wer sich selbst nicht kennt, wer sich selbst nicht mißtraut, geht blind in sein Verderben. Selbsterkenntnis ist die erste Frucht der Weisheit von oben; Mißtrauen gegen sich selbst ist ein erster notwendiger Zug der christlichen Vorsicht. Habe ich die Leuchte der Wahrheit in's eigene Herz leuchten lassen, dann wende ich sie in das Leben um mich her. Sie zeigt mir Gebiete, wo die Menschen sich in bunten Haufen sorglos bewegen und mir lachend zurufen: Komm nur zu uns, es hat keine Gefahr; wir leben vergnügt und wohlgeborgen; wie wir haben es tausende gemacht und sind nicht verdorben. Leuchte ich näher hin, so sehe ich hohles, eitles Wesen, Brandmal des Gewissens, verkümmertes Leben, verhungerte Herzen. Ich hüte mich dies Gebiet zu betreten. Ich sehe Menschen von liebenswürdiger Sitte, freundlichem Wesen, gutherziger Art und will mich ihnen anschließen. Aber die Leuchte Gottes zeigt mir hinter der liebenswürdigen Maske ein im Unglauben verfinstertes Herz, ich will nichts mit ihnen gemein haben. Kurz, ich sehe Fallstricke und Fußangeln in Menge, und ich begreife, warum Paulus sagt: Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Ist aber das Leben in der Welt so gefahrvoll, sind

die Zeiten so böse, so scheint die Weisheit zu gebieten, sich vielmehr ganz aus dem Leben, aus dem Verkehr mit Menschen zurückzuziehen, sie ihrem unheilvollen Wesen zu überlassen und in einer Art Mönchstum sich auf sich selbst zu beschränken. Das kann nicht aus der Weisheit von oben sein, denn die ist eins mit der Liebe; die Liebe aber zieht sich aus einer bösen Zeit nicht selbstsüchtig zurück. Was thut sie denn? Sie schickt sich in die Zeit, oder genauer nach dem Grundtexte: Sie kaufet die Zeit aus, und Paulus füget hinzu: Denn es sind böse Tage. Also die himmlische Weisheit kaufet die Zeit aus, weil es böse Zeit ist. Je ungebärdiger sich die Feinde des Herrn und seiner Wahrheit stellen, je kecker sich dieser Welt Art breit macht, je größer die Gefahren für die werden, welche in sich die volle Kraft zum Widerstand noch nicht haben, desto sorgfältiger muß jede Gelegenheit, für den Herrn und seine Sache zu wirken, benutzt, desto treuer müssen alle Kräfte des Guten zusammengehalten werden, desto ernster ist alles zu vermeiden, dadurch man sich dieser Welt gleichstellen würde, desto ernster alles zu benutzen, was zur Stärkung unseres inwendigen Menschen, zum Wachstum im Geistesleben dienen kann. So haben es die treuen Christen in den schweren Zeiten der Kirche, und dahin rechne ich neben dem apostolischen Zeitalter ganz besonders auch die Zeit der Reformation, gehalten. Auch unsere Zeit bietet ein treffliches Vorbild hierfür. Ich erinnere daran, daß in keinem Jahre mehr Verbindungen zu gemeinsamer Erbauung, zur Bekämpfung des Unglaubens unter uns, zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden sind geschlossen worden als im Revolutionsjahr 1848, dem Geburtsjahr auch unseres *) Missionsvereins. Haben auch wir heute böse

*) Des Evangel. Missionsvereins des Dillkreises.

Zeit? Wer es mit mir glaubt, der höre die apostolische Mahnung: Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit.

Freilich, wer nur immer wüßte, was man thun sollte, und wie man in den einzelnen Tagen sich verhalten müßte! Wie oft ist beim besten Willen durch Unverstand eine Sache verdorben worden! Das ist wahr, und ein unverständiges Treiben ist gewiß kein Wandel im Licht. Darum sagt auch Paulus: Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille. Wer im gegebenen Augenblick wissen will, was er thun soll, muß etwas gelernt haben, muß in die Schule der ewigen Weisheit gegangen sein und dort des Herrn Willen gelernt haben. Er steht geschrieben in seinen Wegen, und diese Wege werden am klarsten erkannt aus seinem Worte, wo sie geschrieben sind von der Väter Zeiten bis zum Ziele der Vollendung, und in der Geschichte der Welt, darin sich sein Wort bis heute erfüllet hat. Wer hier die Gedanken und den Willen Gottes kennen gelernt hat, dem fällt es nicht allzuschwer, das Erkannte auf den einzelnen Fall anzuwenden und den Weg zu finden, den man einzuschlagen hat, um nach Gottes Willen zu handeln. Für den, der das Bild seines Heilands lebendig und klar im Herzen trägt, ist ein ganz treffliches Hülfsmittel dabei, daß man sich fragt: Wie würde mein Heiland in diesem Falle handeln? Die sonst in christlichen Kreisen üblichen Mittel, den Willen Gottes zu erkennen, z. B. Loose ziehen, Stellen aufschlagen u. dergl. fallen meist in das Gebiet der Spielerei, wenn nicht des Aberglaubens, und jedenfalls in das Gebiet der geistlichen Trägheit, welche die geordneten Wege, zur Erkenntnis des Willens Gottes zu kommen, nicht einschlagen mag.

Es ist unzweifelhaft, daß solche Geistesarbeit nur möglich ist, wo das innere Leben klar, nüchtern, ungetrübt

und unverwirrt ist. Zum Wandel im Lichte gehört Nüchternheit. Daß auch in christlichen Kreisen noch vor den groben Verstößen gegen diese gewarnt werden muß, zeigt des Apostels Wort „berauschet euch nicht mit Wein", und lehrt des Lebens schmerzliche Erfahrung. Wenn die Weltkinder sich nicht schämen, ihre Vernunft zu fesseln und ihr Fleisch zu entfesseln durch berauschende Getränke, so zeigen sie darin, wohin die betrügerischen Lüste bringen können. Wenn Christen sich so weit vergessen, dann sollen sie niemand mehr vorreden wollen, sie seien gewillt, ihr Fleisch zu töten. Jede Berauschung ist eine Entfesselung und Stärkung des Fleisches, und darum muß ihr heilloses Wesen folgen. Dabei vergessen wir nicht, daß jede Berauschung, d. h. jede Verwirrung des Geistes durch aufregende Dinge, heillose Folgen hat. Gar mancher, der vom Weinrausch nichts weiß, berauscht sich in dem Lesen aufregender Bücher, berauscht sich durch leidenschaftliche Hingabe an politische, künstlerische, gesellschaftliche Bestrebungen. Es giebt auch einen Freiheitsrausch, einen Liebesrausch. Zum Wandel im Lichte gehört die Nüchternheit in jeder Beziehung, d. h. das Freierhalten des Geisteslebens von allen verwirrenden, die Herrschaft des Geisteslebens entkräftenden Einflüssen. Nur eine Gewalt herrsche in unumschränkter Weise in unserm inneren Leben, der Geist des Lichtes und der Wahrheit, der heilige Geist Gottes. Euch freierhaltend von allem verwirrenden Weltgeiste, werdet voll heiligen Geistes.

Es möchte Jemand meinen, wenn so alles, wodurch das Herz freudig angeregt und erfrischt werde, als „berauschend" bei Seite geschoben werde, so werde das Christenleben, der Wandel im Licht, doch entsetzlich trocken und freudlos; so ein farb- und schmuckloses Leben dürfte man doch niemand zumuten. Dem diene zur Antwort, daß das-

himmlische Licht das Leben so wenig farblos und öde macht als das Sonnenlicht die Natur draußen. Wahres Christenleben ist vielmehr ein freudig bewegtes. Nur daß die Freude eines Christen einen anderen Ausdruck sucht als die Freude der Welt. Sie bekommt ihren Charakter von oben her. In den Herzen der Christen singet und spielet es in dankbarer Freude über dem, was der Herr an ihnen gethan, und wo sie miteinander verkehren, da strömet das volle Herz in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern über. Ihre Geselligkeit ist geheiligt durch die Gegenwart des Herrn, ihre Gedanken sind beschäftigt mit den höchsten Dingen, ihre Freude verklärt durch den Ausblick auf die zukünftige Herrlichkeit. Je klarer das Licht von oben ins Herz leuchtet, desto wunderbarer entfaltet sich der Reichtum der göttlichen Liebe vor ihren Augen, desto dankbar froher werden die Herzen bewegt. So lernen sie gar, für alles Gott dankbar werden, auch für schwere Führungen, auch für Kreuzesheimsuchungen. Sie lernen es thun im Namen Jesu Christi, weil sie nirgends besser als bei ihm, unter seinem Kreuze, erkennen, daß die dunkelsten und schwersten Wege Gottes die heilbringendsten sind. Der Wandel im Licht ist nichts weniger als trost- und freudlos, er ist fröhlich in Dankbarkeit. Es gilt wahrhaftig, was Tersteegen singt:

Unser Sehnen, unsre Thränen
Trösten mehr als eure Freud';
Könnt't ihr sehen und verstehen
Die verborg'ne Seligkeit,
Ihr würd't eurem Kram entlaufen
Und mit dem verschmähten Haufen
Wandern nackt zur Ewigkeit.

Zu dieser Freude des Christenlebens aber trägt ein gutes Teil bei und soll darum beim Wandel im Licht nicht übersehen werden die Gemeinschaft der Kinder

Gottes untereinander, die gegenseitige Handreichung, die sie sich gewähren. Paulus sagt: Seid einander unterthan in der Furcht Gottes. Menschen können sich unsagbar elend machen, wenn sie einander drücken, und einer über den andern sich zu erheben sucht. Sie können sich untereinander unsagbar viel Freude machen und fördern, wenn jeder bemüht ist, dem andern zu dienen, ein Gehülfe seiner Freude zu sein. Wahre Christen aber thun dies nicht aus kluger Berechnung, in schlechtverhüllter Selbstsucht, sie thun es in der Furcht Gottes, weil sie wissen, daß der Vater seine Freude daran hat, wenn seine Kinder sich unter einander lieb haben. Der Wandel im Licht ist, wie er vorsichtig, sorgsam, verständig, nüchtern und fröhlich ist, so gewiß auch ein Wandel in der Liebe.

---

18. Die christliche Ehe.

Kap. 5, 22—33.

22. Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn.
23. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland.
24. Aber wie nun die Gemeine ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.
25. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben,
26. Auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort,
27. Auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.
28. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber; wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst.

29. Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset; sondern er nähret es, und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine.

30. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine.

31. Um des willen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter, und seinem Weib anhangen, und werden zwei Ein Fleisch sein.

32. Das Geheimnis ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeine.

33. Doch auch ihr, ja ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann.

Der Wandel im Lichte ist ein Wandel in gegenseitigem Dienst der Liebe, im gegenseitigen Unterthansein in der Furcht Gottes. Der Ausdruck „in der Furcht Gottes" weist darauf hin, daß dieser Dienst nicht in Willkürlichkeiten und Liebhabereien zu verlaufen habe, sondern daß er durch Gottes heiligen Willen geregelt und geordnet sei. Nach Gottes Ordnung bilden sich unter den Menschen bestimmte Gemeinschaften in Ueber- und Unterordnung, und er hat zugleich bestimmt, wie in dieser Ueber- und Unterordnung doch die Grundordnung des gegenseitigen Dienstes aufrecht erhalten werde, so daß auch das Herrschen zum Dienen werde. Die Grundlage dieser Gemeinschaften ist das Haus, die Familie, und an ihr zunächst legt uns der Apostel dar, wie die scheinbar einseitige Unterordnung zu einem gegenseitigen Unterthansein, einem gegenseitigen Dienen werde, und es ist nicht schwer, aus seinen Darlegungen die Folgerungen für die weiteren Gemeinschaften des bürgerlichen und kirchlichen Lebens zu ziehen.

Im Leben des Hauses aber ist es zunächst die gegenseitige Stellung der beiden Hauptsäulen eines christlichen Familienlebens, welche der Apostel nach der göttlichen Ordnung zeichnet, die Stellung der Ehegatten zu einander.

ander. Er thut es, indem er das himmlische Urbild ihrer Verbindung und ihrer wechselseitigen Stellung in seine Ermahnung verflicht, und wir betrachten dem entsprechend in der Auslegung unseres Abschnittes der *christlichen Ehe himmlisches Urbild und zeitliche Verwirklichung.*

In den Worten: *Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern*, hebt der Apostel scheinbar das Gebot des *gegenseitigen* Unterthanseins für das häusliche Leben auf, giebt den Männern durch die Worte (V. 23) „*der Mann ist des Weibes Haupt*" die Herrschaft im Hause und entscheidet so auch für die *christliche* Ehe, was Gottes Wort und natürliche Ordnung auch schon durch die verschiedene Verteilung von Gaben und Kräften für das natürliche Verhältnis von Mann und Weib längst festgestellt hat, daß nämlich dem Mann im häuslichen Leben die bestimmende und leitende Stellung zukomme. Und hier ist der Punkt, wo die Frauen über Härte und Ungerechtigkeit des göttlichen Wortes zu klagen anheben, hier auch der Punkt, wo menschliche Verkehrtheit und Sünde eine Gottesordnung gemißbraucht hat, indem sie das Weib zur Sklavin des Mannes erniedrigte und den Mann aus des Weibes Haupt zum Tyrannen des Weibes gemacht hat. Beiden tritt des Apostels Darlegung schon mit dem Ausdruck „als dem Herrn", schärfer noch mit den Worten (V. 23) „wie Christus das Haupt der Gemeinde" und den daraus entspringenden Auseinandersetzungen über die urbildliche Bedeutung der Stellung Christi zur Gemeinde für die Stellung des Mannes zum Weibe bestimmt entgegen. Wir haben deshalb letztere zunächst zusammenhängend zu betrachten.

Anknüpfend an die alttestamentliche Darstellung des Bundes Jehovas mit Israel unter dem Bilde eines Eheverlöbnisses hat der Herr selbst, und haben ihm nach die

Apostel das Verhältnis zwischen ihm und der Gemeinde mit den Ausdrücken bezeichnet, welche sonst von der Gemeinschaft der Verlobten und Eheleute gebraucht werden. So nennt der Herr selbst sich den Bräutigam, vergleicht seine Zukunft mit dem Kommen eines Bräutigams, der die Braut zur Hochzeit heimholt, nennt die selige Vereinigung der gläubigen Gemeinde mit ihm, ihrem Haupte, eine Hochzeit. So heißt in der Offenbarung die Gemeinde die Braut des Lammes, und in gleichem Sinn ist diese Bezeichnung in die christliche Liederdichtung übergegangen, und Woltersdorf singt:

Wer ist der Braut des Lammes gleich?
Wer ist so arm und wer so reich?
Wer ist so häßlich und so schön?
Wem kann's so wohl und übel gehn?

In gleichem Sinne bezeichnet Paulus auch in unserm Abschnitte das Verhältnis zwischen Christo und der Gemeinde als ein Ehebündnis, da eins dem andern völlig, ganz, rückhaltlos angehört, da zwei zu einem Leibe geworden sind, und er sieht in dieser Lebensgemeinschaft zwischen Christo und seiner Gemeinde so sehr nicht das Abbild, sondern das Urbild der ehelichen Gemeinschaft, daß er die Worte 1. Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und sie werden sein Ein Fleisch", geradezu auf Christum und die Gemeinde deutet und darin das Geheimnis von der einstigen völligen Vereinigung der vollendeten Gemeinde mit dem Herrn ausgesprochen findet (V. 31 u. 32). Ist dem so, so haben wir in diesem Bunde Christi mit der Gemeinde auch die klare Darstellung, wie es möglich ist, in gegenseitigem Liebesdienste bei gleichzeitiger Unter- und Ueberordnung zu stehen. Es wird ja niemand leugnen, daß Christus Haupt und Herr seiner Gemeinde ist; aber für die Gemeinde ist diese Unterordnung keine Last, keine Schmach,

kein Zwang, und des Herrn Herrschaft ist ihr nichts weniger als drückend. Die Gemeinde dient ihrem Haupt in freier, dankbarer Liebe; dieser Dienst ist ihr keine Last, sondern eine Lust, dieses Unterthansein keine Schmach, sondern eine Ehre. Wie steht es aber um das Herrschen des Herrn? Es hat seinen Grund in der reinsten Liebe, hat sein Recht gewonnen in dem h. Liebesopfer des Herrn, hat zum Zwecke die Rettung, Heiligung, Verherrlichung und Beseligung der Gemeinde, ist also nach der Grundordnung des Reiches Gottes nichts anderes als ein ununterbrochenes Dienen in selbstverleugnender Liebe. Er ist seines Leibes Heiland.

Dies das Urbild, welches in der christlichen Ehe sein Abbild finden soll. In ihr ist der Mann des Weibes Haupt und das Weib dem Manne unterthan. Der Mann ist des Weibes Haupt *wie Christus das Haupt der Gemeinde*, das heißt: *Des Mannes Herrschen soll von denselben Grundsätzen regiert und bestimmt sein wie das Herrschen Christi über die Gemeinde*. Der Mann ist des Weibes Haupt, damit er mit seinen besonderen Kräften und Gaben dem Weibe eine feste Stütze sei, an die es sich anlehne, ein treuer Führer auf dem Wege des Lebens. In selbstverleugnender Liebe sucht er dem Weibe, das vertrauend seine Hand in die seinige gelegt hat, zu dienen, begehrt als ein Werkzeug seines Heilandes mitzuwirken zur Beglückung und Beseligung seines Weibes. Ein christlicher Ehegatte ist sich seiner Herrscherstellung nicht als eines *Rechtes*, darauf er trotzen und sich etwas einbilden dürfe, sondern als einer *Pflicht* bewußt, die ihm schwere Verantwortung bringt. Sein Herrschen ist ein Geltendmachen des Rechtes, *am meisten und in der größten Selbstverleugnung dienen zu dürfen*. Das christliche Weib ist seinem Manne unterthan, *als dem Herrn*, d. h. nicht weil sein

Mann an sich liebenswürdig ist, sondern weil es des Herrn Ordnung ehrt und in dem Unterthansein zunächst seinem himmlischen Herrn zu dienen sich bewußt ist. Es freut sich, daß ihm vom Herrn verordnet ist, mit den ihm verliehenen Gaben seinem Manne und seinem Hause zu dienen, und daß seine Verantwortung nicht weiter reicht als seine Kraft. Darum ist sein Dienst auch unabhängig von den jeweiligen persönlichen Eigenschaften seines Mannes, es dient um des Herrn willen, und das ist seine Seligkeit und seine Kraft. So giebt es zwischen Ehegatten nach der Ordnung Christi nur einen Rangstreit, den Streit darüber, wer am meisten dienen dürfe.

Ist es so? So sollte es sein. Das ist das Bild einer christlichen Ehe, welches als Ziel für wahre Christen aufgestellt ist, ein Ziel, von dem wir alle mehr oder weniger weit entfernt sind. Daß dies Ziel erstrebenswert sei, daß eine solche Ehe zeitlichen und ewigen Segen bringen würde, daß sie vor allem auf die übrigen Familienglieder den heilsamsten Einfluß haben müsse, das gebt ihr alle zu, — warum strebt ihr nicht ernstlich nach seiner Erreichung? Hier erhebt sich die Klage und wird zur Anklage. Zur Selbstanklage? Nein, zur Anklage des andern Gatten. Wäre mein Mann so, und wäre sein Regiment vom Geiste der Liebe Christi durchdrungen, wie leicht sollte mir es sein, ihm unterthan zu sein! Wäre mein Weib eine demütige, liebevolle, dienende Jüngerin Jesu, willig, mit mir den Weg des Lebens zu gehen, wie gern wollte ich mein Herrschen zu einem Dienen werden lassen! So sind die Wege sofort verfahren. Wir müssen's anders anfassen. Zunächst sollst du nicht auf deinen Gatten und deine Gattin sehen, sondern auf dich. Frage zunächst nicht danach, wie das Urbild auf ihn passe, sondern wie deine Stellung demselben entspreche. Dich kann doch niemand hindern, wenn du es einmal willst,

demütig, freundlich, gütig, helfend, selbstverleugnend zu sein. Sei du es, so hast du vor allem ein gutes Gewissen, und damit trägt sich viel Schweres um die Hälfte leichter. Du hast mehr, du hast auch eine Verheißung für deinen Ehegatten, hast eine Macht über ihn. Als der Herr sich eine Gemeinde erwerben wollte, hatte er es mit verkehrten, sündigen, trotzigen, verzagten Herzen zu thun. Wie fing er's mit ihnen an? Er warb um sie mit demütiger, sanftmütiger, hingebender Liebe und erkaufte sie mit seinem Blute zu seinem Eigentum. Die so erworbene Gemeinde heiligt und reinigt er durch die Kraft seines geistmächtigen Wortes und ruhet nicht, bis daß er sie darstellet heilig und unsträflich, ohne Flecken und Runzel. Siehe, du klagender Mann, den Weg, wie du zur Herrschaft kommen kannst; es ist der Weg der werbenden Liebe. Siehe, du klagendes Weib, den Weg, wie du im Unterthansein eine Macht gewinnen kannst über des Mannes Herz; es ist der Weg der dienenden, geduldigen, sanftmütigen, freundlichen und dadurch herzgewinnenden Liebe. Auf dem Wege wird die Ehe zu einer christlichen. Sie trägt den Grundcharakter der selbstverleugnenden Liebe. So ist es möglich, die Gottesordnung des Unter- und Uebergeordnetseins aufrecht halten und doch einander unterthan sein und einander dienen.

Christliche Ehen sind so selten wie wahre Christen. Das Haus ist die erste Probe auf das Christentum. Willst du eine christliche Ehe haben und führen, so werde du selbst ein Christ und erweise dich als solchen. Dann ist die eine Hälfte der Ehe christlich. Daß die zweite Hälfte es auch werde, — laß des Herrn Sorge sein.

19. Die christliche Kinderzucht.

Kap. 6, 1—4.

1. Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig.
2. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat:
3. „Auf daß dir's wohlgehe, und lange lebest auf Erden".
4. Und ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Das zweite Unterthänigkeitsverhältnis im christlichen Hausstand, darüber der Apostel uns Anweisung geben will, wie es sich zu einem gegenseitigen Dienste zu gestalten habe, ist das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern. Christlichen Eltern ist es nicht schwer, zu begreifen, daß auch hier das Herrschen ein Dienen ist. Sind sie sich doch bewußt, daß keine Kraft Leibes und der Seele, kein Gut des äußeren oder inneren Lebens ihnen gegeben ist, das sie nicht freudig und rückhaltlos gebrauchen möchten, um ihren Kindern damit zu dienen zu ihrer Lebens-Entfaltung und Lebens-Vollendung. Darum durften wir einen Abschnitt, der doch von zweierlei Pflicht, von der Kinder Gehorsam und der Eltern Zucht, handelt, überschreiben: Die christliche Kinderzucht. Soll doch der Kinder Gehorsam Frucht und Ergebnis sein von der Eltern Zucht. Die Frucht wird vorausgenommen, um dann den Weg zu zeigen, auf dem sie gezeitigt wird.

Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern. Alle Kindespflicht wird zusammengefaßt in dem einen Worte Gehorsam, in der Unterordnung des Kindeswillens unter den Willen der Eltern, weil hierin jede Kindestugend ihre Wurzel, jedes Kindesgefühl seine Probe haben soll. Stillschweigende Voraussetzung dabei ist, daß der Eltern Wille ein Wille sei, weil ja der Apostel vom christlichen

Hause redet, wo Mann und Frau in einem Geiste stehen, ohne welche Voraussetzung jede weitere Vermahnung gegenstandslos wäre. Stillschweigende Voraussetzung ist ferner, daß der elterliche Wille mit dem göttlichen Willen übereinstimme, sintemal die Hausordnung nur auf der Gottesordnung beruht, und der Eltern Recht kein anderes ist, als den Gnadenwillen Gottes an ihren Kindern zur Ausführung zu bringen. In dem Herrn kann ein Kind nur gehorsam sein, wo ihm nicht zugemutet wird, wider des Herrn Gebot zu handeln.

Das Gebot, den eigenen Willen einem andern Willen unterzuordnen, muß ausreichend begründet sein. Wir finden hier eine dreifache Begründung niedergelegt. In dem Herrn, damit heißt der Apostel die Kinder aufwärts blicken. Ueber den Eltern sieht das Kindesauge den Herrn, der solche Ordnung gegeben, der in diesen Kindesgehorsam der Kinder Gottesdienst und Frömmigkeit gesetzt hat, der ihnen sagt: Ihr dienet mir und gehorchet mir, wenn ihr euren Eltern gehorcht. Denn das ist billig, damit heißet der Apostel die Kinder rückwärts blicken. Sie sollen der Liebe gedenken, welche sie von der Stunde der Geburt an getragen, gepflegt, behütet hat, sie sollen nicht vergessen, wie sauer sie ihrer Mutter geworden sind, und wissen, daß aller Kindesdienst nur eine schwache, unzureichende Vergeltung dessen ist, was sie zehn- und hundertfach aus Elternhand empfangen haben. Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden, damit heißt der Apostel vorwärts blicken. So ernst und bedeutsam nimmt es der Herr mit diesem Gebote, daß er eine bestimmte Verheißung damit verknüpft hat, eine Verheißung auch zeitlichen Wohlergehens, eine Verheißung, die auch heute noch gilt, und deren Erfüllung, Gott sei Dank! auch heute noch beobachtet werden kann, deren Kehrseite ein

Fluch ist, dessen Eintreffen nicht minder beobachtet werden könnte, wenn man offene Augen haben wollte. Die dunkeln Schatten, welche manches Leben verdüstern, haben ihren Ausgangspunkt oft genug in Versündigungen des Undankes und Ungehorsams den Eltern gegenüber.

Aus dieser Begründung ergiebt sich unmittelbar auch, was für einen Gehorsam der Apostel von den Kindern begehrt. Es giebt in manchen Häusern einen Gehorsam, der durch die stets erhobene Faust des Vaters erzwungen ist. Er hat so viel sittlichen Wert, als Furcht vor Strafe Wert hat, d. h. keinen. Er dauert so lang, als die erhobene Faust ein Schreckmittel ist, und wird ersterben, wenn auch das Kind eine Faust machen kann. Der von Gott gesuchte Gehorsam wird ausgedrückt in den Worten: Ehre Vater und Mutter. Er entspringt der ehrerbietigen, dankbaren Liebe, ist stark wie die Liebe und währet so lange als die Liebe, macht sich auch im Leben der erwachsenen und selbständig gewordenen Kinder noch darin geltend, daß ihnen der Eltern Rat und freundliche Zustimmung wertvoll bleibt.

Ueber dieser apostolischen Mahnung sollte den Kindern unter uns, also uns allen, da uns allen Kindespflicht obliegt oder oblag, das Herz schwer werden in dem Bewußtsein, auch in diesem Stücke bis dahin vielfach der Ordnung Gottes nicht nachgekommen zu sein. Aber irre ich nicht, so ist es den Vätern und Müttern unter uns noch schwerer geworden, wenn sie angesichts der apostolischen Mahnung ihrer unbotmäßigen, ungehorsamen und unehrerbietigen Kinder gedachten, wenn sie sich dabei auch fragten, ob nicht auch bei ihnen selbst und ihrer Erziehung eine Mitschuld an des Kindes verkehrter Art zu suchen sei. Diese Frage wird am richtigsten beantwortet werden, wenn wir des Apostels Anleitung für die Eltern über die Erziehung ihrer Kinder näher betrachten.

Sehe ich recht, so giebt der Apostel im 4. Verse hierüber einen zwiefachen Wink, indem er zuerst in den Worten „reizet eure Kinder nicht zum Zorn" vor einer Gefahr warnt, welche, wenn sie nicht vermieden wird, alle Erziehung lahm legen muß, und in den Worten „ziehet sie auf in Zucht und Vermahnung des Herrn" die beste Unterweisung in der Erziehungskunst giebt.

Wunderliche Weisung an die Väter, sie sollen ihre Kinder nicht zum Zorn reizen! Wenn er den Kindern sagte, sie sollten die Väter nicht reizen, so begriffe man's schon. Mein Junge, sagt jemand, wird bitterböse, wenn ich ihm etwas abschlage, und wenn ich ihn nur anrühre zum Schlagen, so kennt er sich nicht mehr vor Wut, also müßte ich ihm alles geben, was er will, und dürfte ihm nie was thun. Thörichter Mensch, merkst du nicht, daß du durch falsche Erziehung dein Kind bereits dahin gebracht hast, daß es über jedes Versagen erbittert wird und sich keinen Schlag mehr gefallen läßt? Schläge an sich reizen kein Kind zum Zorn, und Versagen an sich reizt nicht zur Bitterkeit, aber wo die Schläge zur rechten Zeit versäumt und zur Unzeit gegeben werden, wo das eine mal etwas ohne Grund gegeben, das andere mal ohne Grund versagt wird, da wird das Gemüt eines Kindes hin und her gezerrt, gereizt, verbittert, da hat man sein Kind bereits zum Zorn gereizt. Doch treten wir dem apostolischen Gedanken erst von einer anderen Seite näher und fragen, warum warnt er hier und Kolosser 3, 21 so sehr davor, der Kinder Herzen zum Zorn zu reizen und zu verbittern?

Menschenherzen lassen sich bekanntlich nicht zwingen, aber sie lassen sich erweichen und bewegen. Kinderherzen sind auch Menschenherzen. Derjenige hat Macht über ein Kindesherz, dem das Kind volles Vertrauen schenkt, dem es zutraut, daß er es gut meint, und daß er gut, d. h.

gerecht, billig, treu und wahrhaftig ist. Ein Kind, das solches Vertrauen zu seinem Vater hat, traut ihm auch zu, daß er nur versage, weil er sein Kind liebt, daß er nur strafe, weil es dem Kinde heilsam ist. Wo dieses Vertrauen geschwunden ist, da ist der Einfluß auf das Kindesherz gelähmt, da ist von einer gesunden Zucht nicht mehr die Rede. Die erste Pflicht der Eltern den Kindern gegenüber bleibt, daß sie das Vertrauen ihrer Kinder sich erwerben und bewahren, daß sie den Kindern keinen gerechten Anlaß zum Zweifel und Mißtrauen geben, daß sie nicht selbst das Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl ihrer Kinder verletzen und so die Herzen der Kinder verbittern und reizen.

Und doch scheinen so viele Eltern dies geflissentlich zu thun. Wollt ihr Beispiele? Ein Vater ist heute gut gelaunt, da darf das Kind alles treiben, über wirkliche Unarten wird gescherzt. Morgen ist er mißlaunig, das Kind treibt dasselbe wie gestern, und wird hart gestraft. So muß es das Gefühl haben, mir wird Unrecht gethan; was gestern erlaubt war, kann heute nicht verboten sein. Wer nach Launen handelt, reizt sein Kind zum Zorn. Ein Vater verbietet dem Kinde, was die Mutter erlaubt. Das Kind wird gestraft über dem, was eins seiner Eltern für recht hält, das muß sein Herz erbittern. Ein Kind ist der Liebling vor den andern; was es thut, wird gelobt, was es will, empfängt es; die andern haben das Gefühl unverdienter Zurücksetzung, wollt ihr euch wundern, daß die Herzen kalt und bitter werden? Schlimmeres noch! Die Eltern lügen, und bei den Kindern werden die Lügen gestraft; die Eltern sind die ersten bei jeder Lustbarkeit, und die Kinder sollen zurückgehalten werden; die Väter erzählen die Ungezogenheiten ihrer Kinderjahre vor den Ohren ihrer Kinder, und die Kinder werden gestraft, weil sie ihrer Väter Beispiel folgen. Das ist der Weg, auf welchem die

Eltern das Vertrauen ihrer Kinder verlieren, auf welchem die Herzen der Kinder dahin gebracht werden, daß jede ernste Zucht sie verbittert und zum Zorn reizt. Ohne unbedingtes Vertrauen ist jede Kinderzucht unmöglich gemacht. —

Die eigentliche Anleitung des Apostels zur Kinderzucht geht nach zwei Richtungen. Es ist ein Verkehrtes in jedem Kindesherzen, das muß bekämpft werden, darauf deutet das Wort „Zucht", es ist in jedem Kindesherzen ein Funke göttlichen Lebens, der will entflammt, genährt, gesteigert werden, darauf geht das Wort „Vermahnung". Alle Selbsterziehung des Menschen, besser gesagt, seine Erziehung durch den Herrn verläuft nach Kap. 4, 22—24 dieses Briefes in dem Zwiefachen des Ablegens eines alten, des Anziehens eines neuen Menschen; unsere Kinderzucht nicht anders. Darum sagt der Apostel: ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Der große Erzieher des Menschengeschlechts ist der Meister, auf des Wege wir zu achten haben. Sein tiefster und letzter Beweggrund in aller Erziehung ist die Liebe; aber diese Liebe erweist sich in zwei Hauptoffenbarungen, in seinem Zürnen und in seiner Freundlichkeit. Niemand kann schärfer und strenger sein in Wort und Werk als er, niemand reicher und herzgewinnender im Trösten, Geben, Ermuntern und Verheißen als er. Aber seinem Zürnen fühlt man die Liebe ab, und seine Freundlichkeit ist nie ohne heiligen Ernst. So weiß er dem Menschenherzen einen Widerwillen vor dem Bösen, eine herzliche Freude am Guten beizubringen. Ich weiß keinen besseren Rat für uns, für alle Eltern und Erzieher als: Machet's wie er, erziehet in seiner Zucht und Vermahnung, erziehet in seinem Geiste, dem Geiste liebenden Ernstes, ernster Liebe. Wißt ihr, was das Schlimmste bei unserm Erziehen ist? Daß die Erzieher sich selbst nicht erziehen lassen. Wer erziehen will, der lasse

sich selbst täglich erziehen in der Zucht und Vermahnung des Herrn. —

Noch eins! Ist er der rechte, der beste Erzieher, und soll unsere Erziehung in ihm geschehen, eine Erziehung des Herrn sein, so lasset uns ihn zum steten Miterzieher haben, d. h. ihn täglich bitten, daß er unsere Kinder erziehe und unsere Versäumnisse ersetze, unsere Verkehrtheiten wieder gut mache. Hand in Hand mit der Erziehungsarbeit gehe das Erziehungsgebet. Auch hier gilt: Bete und arbeite! —

Freie Knechte und dienende Herren.

Kap. 6, 5—9.

5. Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo;
6. Nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen.
7. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen;
8. Und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier.
9. Und ihr Herren, thut auch dasselbe gegen sie, und lasset das Drohen, und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person.

Freie Knechte und dienende Herren — wo findet man diese? Nicht bei dem römischen Feste der Saturnalien, wo während eines Tages die Herren ihre Sklaven bedienten, — eine um so schmerzlichere Rückerinnerung an die Zeit, wo es noch keinen Unterschied der Stände gab, weil der folgende Tag wieder das Spiel der Freiheit mit dem Drucke

eiserner Knechtschaft vertauschte. Auch da nicht, wo der Sklave die Kette bricht, um den Herrn zum Knecht zu machen, hier werden nur die Rollen getauscht. Aber da finden sie sich, wo das Verhältnis zwischen Knechten und Herren geordnet ist im Geiste des Evangeliums, wo beide sich als Knechte eines gemeinsamen Herrn wissen. Die Abhängigkeit von diesem macht den Dienst der Knechte frei vom Menschenzwang, macht die Herren zu Wohlthätern ihrer Knechte. So ordnet der Apostel Paulus in unserm Texte die Stellung der Herrschenden und Dienenden, und wo seine Ordnung gilt, wird ein häusliches Verhältnis, das für beide Beteiligten so oft ein schwerer Druck und Gegenstand bitterer Klage ist, zu einem Quell dauernden Segens.

Der Knechte Aufgabe nach dem apostolischen Worte ist *Dienst des Gehorsams*. Wie dieser Dienst zu einer freien Arbeit werde, und wie er sich alsdann zu gestalten habe, was ihm auch für ein Lohn in Aussicht stehe, wird dann des näheren dargelegt. Hier handelt es sich zunächst um die Frage: *Wem dienest du?* In erster Linie hat jeder Dienende einen leiblichen Herrn, der Sklave einen solchen, der ihn zu seinem Eigentum erworben, der Knecht einen solchen, dem er für bestimmten Lohn auf bestimmte Zeit seine Zeit und Kraft zur Verfügung gestellt hat, jeder Untergebene die bürgerliche, kirchliche oder staatliche Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, teils auf Grund der bürgerlichen, kirchlichen und staatlichen Ordnung und Gesetzgebung, teils aus persönlichen Gründen. Ein solches Verhältnis ist an sich ein unfreies und wird mehr oder minder als Druck empfunden. Diese Gebundenheit wird zur Freiheit, wenn man den Dienst, den man zu leisten hat, nicht dem durch mehr oder weniger zwingende Umstände aufgenötigten Herrn leistet, sondern dem selbsterwählten, dem man ohnehin aus herzlicher Dankbarkeit sich selbst schuldet, oder nach des

Apostels Worten, wenn alle diese Knechte nicht Menschen dienen, sondern Christo, ihr Werk treiben nicht als Menschenknechte, sondern als Knechte Christi. Und so dient der Christ. Die Arbeit, die ihm aufgetragen wird, ist ihm eine Gelegenheit, seine Treue gegen seinen himmlischen Herrn zu erweisen, der ihn an den bestimmten Posten gesetzt hat, um dort dem Namen eines Christen Ehre zu machen. Er ist treu, fleißig, gehorsam, demütig, geduldig, nicht weil er dazu von seinem leiblichen Herrn gezwungen wird, nicht weil dieser es durch seine Liebenswürdigkeit verdient, — die leiblichen Herrn sind oft sehr unliebenswürdig, vgl. 1. Petri 2, 18, — sondern weil der Herr im Himmel durch solches Verhalten geehrt wird. Fließt der Dienst somit aus Liebe, so ist er keine Sklaverei mehr, er erwächst aus der Freiheit, und auf diesem Wege giebt es also wirklich freie Knechte, freie Unterthanen.

Auf dem Wege bekommt der Dienst nun auch in verschiedenen Beziehungen einen bestimmten Charakter. Der Apostel bezeichnet ihn zuerst als einen solchen „mit Furcht und Zittern". Das scheint freilich schlecht mit freiem Dienste zu stimmen, und stimmt doch, wenn man fragt, wen und was der Dienende zu fürchten habe. Selbstverständlich ist hier nicht die Rede von einer Furcht vor den leiblichen Herren. Christen sind nicht der Menschen, sondern Christi Knechte. Auch vor ihm zittern sie nicht in knechtischer Furcht, denn sie kennen sein Herz. Aber je mehr sie sich seiner Liebe verpflichtet fühlen, je ernster es ihnen darum zu thun ist, jeden Blutstropfen in seinen Dienst zu stellen, desto mehr fürchten sie sich davor, in irgend einem Stücke, und wäre es das unbedeutendste, untreu und lässig erfunden zu werden und sich so des hohen und ehrenden Dienstes unwert zu machen. — Dieser Dienst geschieht „in Einfalt des Herzens", d. h. ohne alle

selbstsüchtigen Nebengedanken und Nebenabsichten, nur mit dem einen Zwecke, dem Herrn zu gefallen. Er geschieht nicht als „Augendienerei", welche fleißig und treu ist, so lange die leiblichen Herren da sind, und in solchen Stücken, welche diesen kund werden. Der Christen Herr ist immer gegenwärtig, und vor seinem Auge wird alles offenbar. Solche Knechte thun den Willen Gottes „von Herzen", weil ihre Herzen gebunden sind durch dankbare Liebe. Die Haupteigenschaften eines christlichen Knechtes und Unterthanen sind also: Gewissenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Willigkeit.

Und ihr Lohn? Wer dem leiblichen Herrn dient, verkauft sein Leben und seine Kraft für weniges Geld und äußerliches Wohlergehen. Wer dem himmlischen Herrn dient, hat ihn zum Zahlmeister gewonnen. Er aber vergilt nach dem Worte Matth. 25, 21: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.

Ueber die freien Knechte setzt der Apostel die dienenden Herren. Er hat ihnen nichts anderes zu sagen als jenen: Ihr Herren, thut dasselbe auch gegen sie. Die Herren sollen wissen, daß auch sie einen Herrn über sich haben, daß also auch sie nichts anderes zu thun haben, als zu dienen, und zwar dem Herrn im Himmel zu dienen an ihren Knechten und Mägden, an allen, die ihnen nach der Ordnung des menschlichen Lebens untergeben sind. Das ist ein Gesichtspunkt, der unsern Hausvätern und Hausmüttern auf den ersten Blick schlecht einleuchten will. Wie auch sonst im Leben denkt man in diesem Verhältnis mehr an die Rechte, die man zu haben glaubt, als an die Pflichten. Jene will man erzwingen, und darum ist Schelten und Drohen mancher Herrschaften beste Kunst, und nachher

verwundern sie sich noch, wenn sie dadurch ihre Dienstboten störrisch und widerwillig gemacht haben. Sie könnten ein Besseres thun, wenn sie dem Herrn an ihren Dienstboten dienen wollten. Liebe gewinnt auch der Knechte und Mägde Herzen. Wollte man denen, die des Lebens Not zwingt, den eigenen Haushalt zu verlassen und damit die Freuden und Segnungen des Familienlebens zu entbehren, im fremden Hause eine Heimat bereiten und die Freuden und Segnungen des Hauses mit ihnen teilen, sie würden einen Segen empfangen und dem Hause zum Segen werden, während verdorbene Dienstboten manchem Hause zum äußeren und inneren Verderben geworden sind.

Das falsche Verhalten der Herrschaften hat aber vielfach seinen Grund in dem unsinnigen Gedanken, daß sie etwas besseres seien als ihre Dienstboten. Und doch besteht ihr Vorzug zunächst darin, daß sie durch größeren irdischen Besitz in der Lage sind, sich bedienen zu lassen. An sich sind die Dienstboten gerade so viel wert, als ihre Herrschaften, sie sind, wie diese, zu Gottes Bild erschaffen, durch Christi Blut erkauft, zum ewigen Leben berufen. Und unter Umständen sind sie mehr wert als ihre Herrschaften, wenn sie nämlich treuer sind als diese im Glauben und in der Liebe, sorgfältiger in ihrem Wandel, fester gegründet in dem Herrn. Nach diesem Maßstabe aber urteilt *der gemeinsame Herr im Himmel, bei dem kein Ansehen der Person ist*. Unter den wunderlichen Vertauschungen, die nach dem Tode unserer warten, dürfte sich auch die nicht selten finden, daß die Herren der Erde aufwärts zu blicken haben, wenn sie ihre Untergebenen suchen; auch in diesem Sinne dürfte es Erste geben, die Letzte werden, und Letzte, die Erste werden. —

21. Des Christen Kampf und Sieg.

Kap. 6. 10—24.

10. Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.

11. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels.

12. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

13. Um des willen so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget.

14. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit,

15. Und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid.

16. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Böswichtes.

17. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

18. Und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen,

19. Und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimnis des Evangeliums,

20. Welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darinnen freudig handeln möge, und reden, wie sichs gebührt.

21. Auf daß aber ihr auch wisset, wie es um mich stehe, und was ich schaffe, wird es euch alles kund thun Tychicus, mein lieber Bruder und getreuer Diener in dem Herrn,

22. Welchen ich gesandt habe zu euch um desselben willen, daß ihr erfahret, wie es um mich stehet, und daß er eure Herzen tröste.

23. Friede sei den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo!

24. Gnade sei mit allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christ unverrückt! Amen.

Wie das Heil der Menschen begründet ist in dem ewigen Gnadenrat Gottes, wie es gewirkt wurde durch den Sohn, wie es den Menschenkindern vermittelt wird durch den Geist in dem Worte des Lebens, und wie dieser Geist zum Bau der Gemeinde als eines Tempels Gottes in den Herzen der einzelnen Menschen das alte Wesen der Finsternis und der Todes überwindet und neues Leben pflanzet, um von da aus die menschlichen Lebensordnungen zu reinigen, zu heiligen und neu zu gestalten, hat Paulus uns dargelegt. Ob der, dessen Macht und Reich auf Finsternis sich gründet, und der im Tode seine Gewalt hat, sich das ruhig gefallen läßt? Ob er dem Tempelbau Gottes müßig zusieht? Gewiß nicht! Wie die heimkehrenden Israeliten die Mauern Jerusalems bauten, indem die Hälfte der Jünglinge die Arbeit that, die andere Hälfte aber Spieße, Schilde, Bogen und Panzer hielt, um die Feinde abzuhalten, welche die Arbeit hindern wollten (Nehemia 4, 10), so muß der neutestamentliche Tempelbau Stein für Stein einem Feinde abgezwungen und stetig wider seine Anläufe beschirmt werden. Ueber diesen Kampf, wie er zum Siege geführt werde, giebt der Apostel am Schlusse unseres Brief eine Anleitung, nach der wir uns um so getroster richten dürfen, als sie von einem ergrauten und erprobten Streiter kommt, der im Begriffe steht, die Siegerkrone aus der Hand des Kampfrichters zu empfangen.

Wer ist der Feind? Daß es sich um einen gefährlichen Feind handle, merken wir schon daran, daß der Apostel uns nicht zur Zusammenraffung und Aufbietung aller eigenen, aller menschlichen Kraft auffordert, sondern zum Starksein im Herrn und in der Kraft seiner

Stärke, daß er uns vermahnt, die unteilbare, in sich geschlossene geistliche Waffenrüstung anzulegen, die Gottes Hand in geistlichen Kräften und Gaben darbietet. Es handelt sich um einen Kampf in den Gebieten des geistlichen Lebens, um die ewigen Heilsgüter, um einen Kampf mit dem Fürsten dieser Welt und seinem Heere. Es ist nicht ein Kampf mit Fleisch und Blut, d. h. nicht ein Kampf mit irdischen Gewalten, mit menschlichen Feinden. Wohl benutzt der Feind auch Sichtbares und Greifbares, um uns dadurch anzufechten; Werkzeuge hat er auch an unserm Fleisch und Blut, wie an der Welt Locken und Drohen. Aber hinter diesem Sichtbaren steht verborgen die Geistesmacht eines dämonischen Weltreichs, welche mit der Geistesmacht des himmlischen Gottesreichs den Kampf der Verzweiflung führt; und in diesen Kampf sind wir verflochten, weil wir Bürger des Gottesreichs sind und sein wollen.

Welches ist die rechte Rüstung zu diesem Kampfe? In der Aufzählung der einzelnen Waffen- und Wehrstücke, wie sie der Apostel in den Versen 14—17 giebt, mögen wir solche unterscheiden, welche uns als Anzug der steten Bereitschaft stets und ununterbrochen eigen sein müssen, (Gürtel, Panzer, Schuhe), solche die beim Heraustreten zum Kampfe ergriffen werden (Schild und Helm), und solche, mit denen gekämpft wird in Verteidigung und Angriff (das Schwert). Die Rüstung heißt V. 13 eine Rüstung Gottes d. h. eine solche, die aus Gottes Hand kommt; aber sie wird angelegt, ergriffen, gebraucht von den Menschen. Es handelt sich also um göttliche Heilsgüter und Heilskräfte, die, von uns angeeignet, zu christlichen Tugenden werden. Der Gürtel, den alten Kriegern als Deckung der Weichteile des Körpers ein unentbehrliches Schutzmittel, ist die Wahrheit und zwar die Wahrheit Gottes, die von uns

ergriffen und angeeignet aus allen Schwankungen menschlicher Meinungen auf den festen Grund der untrüglichen Offenbarung stellt. Wer kämpfen will gegen den Fürsten der Lüge, muß seinem „Sollte Gott gesagt haben", seinem „Ihr werdet nicht sterben" mit einem unerschütterlichen „Ich weiß und bin's gewiß" entgegen treten können. Zum festen Stehen gehört vor allem ein Stehen in der Wahrheit. — Es gehört weiter dazu ein Stehen in der Gerechtigkeit, das ist des Christen Brustharnisch (Luther: Krebs). Auch hier handelt es sich nicht zuerst um menschlicherseits geleistete, sondern um göttlicherseits geschenkte Gerechtigkeit. „Ich bin mir nichts bewußt" ist ein gebrechlicher Panzer. „Christus ist mir gemacht zur Gerechtigkeit", das deckt das Herz nach allen Seiten. Zum Kampf gehört ein guter Mut, und den kann nur haben, wer ein gutes Gewissen zu Gott hat auf Grund dessen, daß er sich gerecht weiß in Christo. — Dahin zielt auch das dritte Stück, welches zur allgemeinen Bereitschaft für den christlichen Kampf gerechnet wird, die Schuhe an den Füßen, die zum festen Stehen und sicheren Gehen helfen, der feste und sichere Herzensstand, die innere Ruhe und Freudigkeit, welche aus dem Evangelium, der guten Botschaft des Friedens, entspringt und in ihr fest wurzelt. Wir merken wohl des Apostels Meinung: Ein gesunder Christenstand, der sich gründet in der geoffenbarten Wahrheit Gottes, lebt aus der Gerechtigkeit, durchdrungen ist vom Frieden Gottes, ist die sicherste Bereitschaft für den uns verordneten Kampf.

Nicht viel anders wird es mit den Waffenstücken stehen, die zur Abwehr bestimmter Angriffe zu ergreifen sind, Schild und Helm. Der Schild ist der Glaube, das feste unerschütterliche Vertrauen auf Gottes Liebe, Macht, Wahrhaftigkeit und Treue. Die feurigen Pfeile des Bösewichts sind vorzugsweise die Zweifelsgedanken an Gottes Wahrhaftigkeit

und Liebe, die der Versucher in die Herzen einzusenken sucht. Da gedenkt der Christ dessen, was er aus der treuen Vaterhand bisher schon empfangen, und wie sich des Vaters Wort bisher bewahrheitet hat; und ob das, was die Augen sehen, das „Nein" des Bösewichts tausendmal zu bestätigen scheint, so wirft sich ein Kind Gottes dem Vater mit getrostem Sinn doch in die Arme und setzt dem „Nein" des Zweifels sein gläubiges „Dennoch" entgegen. Der Helm ist das Heil, d. i. die Heilsvollendung, die zukünftige Herrlichkeit. Setzt sich der Glaube dem Zweifel entgegen, so die Hoffnung dem Verzagen, dem Kleinmütigwerden. Will der Mut wanken, die Kraft erschlaffen, so schauen wir auf das Ziel der Vollendung, auf die Lebenskrone und decken uns so als mit einem Helm wider die Angriffe des Feindes, der uns einflüstert, daß all unser Arbeiten und Kämpfen vergeblich sei.

Schutz- und Angriffswaffe zugleich ist das Schwert, hier das Schwert des Geistes, das Wort Gottes. Wer sehen will, wie es als schneidige Waffe gebraucht wird, lese des Herrn Kampf in der Wüste. Wer aber mit diesem Schwerte kämpfen will, muß mit demselben vertraut, in ihm geübt sein. Wer nicht im Worte und aus dem Worte Gottes lebt, kann auch nicht mit demselben kämpfen.

Bei einem Kampfe sieht man sich nach Bundesgenossen und Helfern um —, wer steht uns in diesem zur Seite? Der Apostel weist uns auf zwei solcher Bundesgenossen hin. Den einen rufen wir an mit Gebet und Flehen im Geiste; es ist derselbe, der uns die Waffen reicht. Sind diese Waffen nichts anderes als Kräfte seines Lebens, so werden sie um so reichlicher uns zur Verfügung stehen, je ernstlicher und ununterbrochener unser Verkehr mit ihm ist. Außerdem haben wir zu Helfern diejenigen, welche mit uns in gleichem Kampfe stehen, die Heiligen Gottes. Der gemeinsame Kampf legt es den Kindern Gottes nahe,

in geschlossenen Gliedern zu kämpfen. Einer sucht den andern zu decken und zu stützen. Einer tritt für den andern ein in treuer Fürbitte. Diese Hülfe soll denen am meisten zu gute kommen, welche den gefährlichsten Platz, die schwerste Arbeit, den härtesten Kampf haben, den Führern und Vorkämpfern; darum bittet Paulus um Fürbitte für sich (19—20), und meine Leser lassen sich dadurch wohl auch daran erinnern, derer zu gedenken, welche in ihrer Mitte die schwerste Stellung haben.

Dazu gehört freilich, daß einer vom andern wisse, seines Leides und seiner Freude Genosse sei. Darum läßt Paulus (V. 21 und 22) durch Tychikus den Ephesern kund thun, wie es um ihn steht und was er schafft. Darin sollen die christlichen Freunde auch jetzt noch treu und sorgfältig sein. Welche zusammen beten und kämpfen sollen, die müssen auch miteinander leben, müssen sich ihres inneren und äußeren Lebens Stand gegenseitig kund thun.

Ich schließe meine Betrachtungen über den Epheserbrief mit Pauli Gruß. Friede im eigenen Herzen, Liebe im Verkehr mit den Brüdern, Glaube, der sich einwurzelt in Gott durch Christum, seien die Früchte und Segnungen der Gnade an meinen lieben Lesern, damit auch sie zu denen gezählt werden dürfen, welche unsern Herrn Jesum Christum lieb haben in Unvergänglichkeit. Amen!

BS2695 .E71
Der Brief des Apostels Paulus an die
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00062 3167